# Frühvorträge

über

# das Leiden Christi

für

je sechs Sonntage in der Fastenzeit

auf neun Jahre,

bearbeitet nach älteren Asceten

von

**W. Lorenz,**
b. geistl. Rat, freires. Dechant und Pfarrer.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung.

Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1897.

Im gleichen Verlage sind erschienen:

Breiter A., Pfarrer, **die Bosheit der Sünde und ihre Sühne,** im Anschluß an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi dargestellt in sieben Fastenbetrachtungen. Mit oberhirtl. Genehmigung. 1896. 8°. IV u. 92 S. 1 ℳ. In 1/2 Chagrinband 1 ℳ 40 ₰.

Der Verfasser hat seinen Stoff vorzüglich behandelt, schön in der Form, leichtfaßlich und reichhaltig. Zum Selbstgebrauch als gediegener Betrachtungsstoff wie für Fastenpredigten, Missionsvorträge u. s. w. eignet es sich gleicherweise ganz ausgezeichnet. Das Leiden des göttlichen Erlösers, der mit seinem Leben die Sünde tilgen, die Seele des Menschen retten will, ist sehr gut durchgeführt und erschütternd mahnen die Worte des Verfassers an die Notwendigkeit der Buße, indem er in ihrer Natur und in ihren Folgen die Sünde und ihr Lösegeld schildert.

Wer gewissenhaft diese Betrachtungen für sich gemacht, dem muß es ein Leichtes sein, dem Volke Gediegenes und Ansprechendes von der Kanzel zu bieten, in der hl. Fastenzeit besonders.

Eine reichliche und gute Auswahl von entsprechenden Gedanken macht das Büchlein wertvoll und ermuntert es immer wieder in die Hand zu nehmen. Viel derartiges ist schon erschienen, ob Besseres und dem Zweck Entsprechenderes möchte ich kaum behaupten. Es ist reichlich seinen Preis wert und dürfte dessen Anschaffung keinen gereuen.

St. Jost in Blaten. **P. Philipp Küry**, Wallfahrtspriester.

— — **das Leiden Christi, eine Tugendschule.** Acht Fastenpredigten. Mit oberhirtlicher Genehmigung. 1897. 8°. VIII und 144 Seiten. 1 ℳ 20 ₰. In 1/2 Chagrinband 1 ℳ 60 ₰.

---

Diessel, P. G., C. Ss. R., **die Arbeit betrachtet im Lichte des Glaubens.** Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Mit oberhirtl. Approbation. 1897. 2. Aufl. 8°. IV u. 300 S. 2 ℳ. In 1/2 Chagrinband 2 ℳ 60 ₰.

Unter den drei Gesichtspunkten: die Arbeit nach ihrer ursprünglichen Bestimmung, die Arbeit unter den Segnungen des Christentums, die Arbeit in der finsteren Nacht der modernen religiösen Gleichgiltigkeit und des Unglaubens — behandelt der Autor das Thema in populärer Form recht lichtvoll und klar. Das Buch kann gut als Grundlage für Vorträge über dieses Thema gebraucht werden.

— — **die Erde, die Heimat des Kreuzes.** 7 Fastenpredigten und eine Charfreitagspredigt. 1895. Mit oberhirtlicher Approbation. 2. Aufl. 8°. IV u. 128 S. 1 ℳ. In 1/2 Chagrinband 1 ℳ 40 ₰.

Diese Predigten haben die Wahrheit zum Gegenstande, daß die Leiden des Erdenlebens, durch Jesus Christus geheiligt und mit ihm vereinigt ertragen, großen Segen bringen und daß das Kreuz Christi für die Menschen ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung, aber auch des Kampfes und der unversöhnlichen Feindschaft ist. Belegt aus der heiligen Schrift, aus der Lehre der Kirche, sowie aus den Schriften der Heiligen und bewiesen aus Vernunft und Erfahrung, werden diese Predigten allseits vielen Nutzen stiften.

# Frühvorträge

über

# das Leiden Christi

für

je sechs Sonntage in der Fastenzeit

auf neun Jahre,

bearbeitet nach älteren Asceten

von

**W. Lorenz,**
b. geistl. Rat, freiresl. Dechant und Pfarrer.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung.

Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1897.

Imprimatur.

Ratisbonae, 25. Junii 1896.



Dr. Fr. X. Leitner,
Vic. Gen.

# Vorrede.

Durch Altersgebrechen unfähig geworden, an der aktiven Seelsorge ferner sich zu beteiligen, hegt Emeritus gleichwohl den innigen Wunsch, seinen Mitbrüdern besonders für die Fastenzeit in der Verkündigung des Wortes Gottes einige Beihilfe zu leisten, und hat deshalb sich entschlossen, Frühlehren über das Leiden Christi, welche zur Zeit des Kulturkampfes in Deutschland gehalten worden sind, dem Drucke zu übergeben.

Wohl ist ihm bekannt, daß gerade über dieses Thema in der homiletischen Litteratur ein Mangel nicht besteht, und daß namentlich in jüngster Zeit dieselbe durch vorzügliche Autoren neuerdings bereichert wurde, dessenungeachtet wagt er es, diese Vorträge dem hochwürdigen Seelsorgsklerus zu bieten, weil bei Bearbeitung des

an sich unerschöpflichen Stoffes die Gedanken größtenteils gediegenen, älteren Asceten entnommen und die Nutzanwendungen den dermaligen Zeitverhältnissen angepaßt sind.

Möge die Schrift wohlwollende Aufnahme finden um so mehr, da das Honorar seelsorglichen Zwecken in der Diaspora dienen soll.

Regensburg im Mai 1896.

Der Verfasser.

# Erster Cyclus.

## Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Das Leiden Jesu, eine Schule der Liebe und Furcht Gottes.

Ecce ascendimus Jerosolymam et consummabuntur omnia, quæ scripta sunt per prophetas de Filio hominis. Luc. 18, 31.

Geliebte in Christo dem Herrn!

Die Kirche ladet uns heute ein, mit Jesus hinaufzugehen nach Jerusalem, um dort Zeuge zu sein von seinem bitteren Leiden und Sterben, wie solches die Propheten voraus verkündet hatten. Sie feiert also gleichsam das Vorspiel zur Passion des Herrn, das Andenken an seinen freien Entschluß, sich für uns im qualvollen Kreuzestode hinzuopfern. O wie ernst gestimmt sollen da alle sein, die sich Christen nennen! Aber wo ist bei vielen dieser Ernst? Ach! keine Spur davon ist bei ihnen zu entdecken; denn sie halten Fastnacht mit der Welt. Und was heißt das? Es heißt in zügellosem Leichtsinne über alle Schranken, welche Religion und gute Sitte gezogen, sich hinwegsetzen; es heißt an Thorheiten, Ausgelassenheiten und Ausschweifungen sich beteiligen, die aus dem Heidentume stammen und eines Gläubigen ganz und gar un=

würdig sind. O wie viele Sünden, wie viele schwere Sünden, namentlich in Unzucht und Schwelgerei, werden in diesen Faschingstagen begangen! Allenthalben wird Jesus in den Herzen dieser Sünder, wie St. Paulus sagt, aufs neue gekreuzigt. Werden auch wir das Gleiche thun? Das sei ferne! Nein, wir wollen vielmehr im Geiste den Aposteln uns anschließen und mit ihnen den lieben Heiland auf dem Kreuzwege, den er zu Jerusalem zu wandeln entschlossen ist, begleiten und in der Betrachtung seines bitteren Leidens Liebe und Furcht lernen, nämlich

I. Liebe zu Gott, dem unendlich Barmherzigen,

II. Furcht vor Gott, dem unendlich Gerechten.

Das sind zwei Punkte, deren Erwägung ganz besonders geeignet ist, jeden zu bestimmen, den Lockungen der Welt standhaft zu widerstehen.

## I.

Es gibt keine Schule, in der wir Gott inniger und aufrichtiger lieben lernen, als jene, in der Jesus der Gekreuzigte unser Lehrer ist. Er lehrt uns Gott kennen, zunächst in seiner allumfassenden, erbarmungsreichen Liebe, da er uns sagt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ (Joan. 3, 16.) Das geringste Leiden des menschgewordenen Gottessohnes wäre hinreichend gewesen, uns Menschen vom ewigen Verderben, dem wir verfallen waren, zu retten; aber „was zur Erlösung genügte,“ schreibt der heilige Chrysostomus, „das genügte seiner Liebe nicht.“ Unsägliches litt er und brachte für uns sogar sein Leben zum Opfer. Welche Liebe! Im letzten deutsch-französischen Kriege kam es

vor, daß in einem Dorfe, in dem Preußen einquartiert waren, einer von diesen meuchlings ermordet wurde. Der Befehlshaber verlangte die Auslieferung des Mörders und fügte die Drohung hinzu, daß er, falls dieser bis zu einer bestimmten Stunde nicht ermittelt wäre, sechs Bürger werde erschießen lassen. Leider konnte der Übelthäter nicht ausfindig gemacht werden, und nun mußten die erwachsenen männlichen Bewohner losen und die sechs, welche das Los getroffen, wurden im Schulzimmer untergebracht, streng bewacht, und sollten abends sterben. Als der Pfarrer dieses gehört hatte, da eilte er zu den Unglücklichen, um sie zum Tode vorzubereiten. Alle richteten sich, nur ein Familienvater, der noch unversorgte Kinder hatte, wollte vom Empfang der heiligen Sakramente nichts wissen; wie von Sinnen stierte er stumpfsinnig vor sich hin. Das ging dem Seelsorger gar sehr zu Herzen und, um den Bedauernswerten seiner Familie zu erhalten, noch mehr aber, um ihn vor einem unvorbereiteten Tode zu bewahren, verfügte er sich zum Kommandanten und bot sich für denselben zum Opfer an. Das Angebot ward angenommen und der arme Mensch frei gelassen. Sagt, Geliebte! war die That des Priesters nicht der Ausfluß heldenmütiger Liebe? Gewiß; denn Christus sagt: „Eine größere Liebe hat niemand, als der sein Leben für seine Freunde gibt.“ (Joan. 15, 13.) Und doch seine Liebe ging noch weiter, da er sich nicht für seine Freunde, sondern für uns, die wir als Sünder seine Feinde waren, hingab in den Tod und zwar in den schmach- und schmerzvollsten Tod. Ach, Geliebte! ihr kennt die einzelnen Leidensmomente, wie sie sich abwickelten vom Ölberge aus bis hinauf auf den Kalvarienberg; ihr wißt es, daß sein treuloser Jünger Judas

ihn verriet, daß die rohen Knechte mit Stricken und Ketten ihn fesselten und hinabschleppten zu Annas und Kaiphas; ihr wisset, wie ihn da der versammelte hohe Rat der Gotteslästerung beschuldigte, ihn dem römischen Landpfleger als Volksaufwiegler überlieferte, der ihn, obwohl er seine Unschuld erkannte, denn doch verurteilte und geißeln ließ; ihr wißt, wie die Soldaten ihn mit Dornen krönten, ihm den schweren Kreuzesbalken auf die verwundeten Schultern legten und ihn zwangen, denselben unter Spott und Hohn und Mißhandlung durch die Straßen Jerusalems zu tragen hinauf nach Golgatha, um dort, seiner Kleider beraubt, mit Händen und Füßen ans Kreuz genagelt, am Kreuze erhöht zu werden und am Kreuze hängend nach drei qualvollen Stunden seinen Geist aufzugeben.

O es ist geradezu unbeschreiblich, was und wie viel Jesus vom Donnerstag abends bis Freitag nachmittags drei Uhr gelitten. Und diesem Leiden ging er freiwillig entgegen und warum? Was konnte ihn dazu bewegen? Nichts, gar nichts anderes, als seine unermeßliche Liebe zu uns armen, sündigen, verworfenen Geschöpfen. War doch das ganze Menschengeschlecht ob der schweren Schuld der Stammeltern, ob ihrer Empörung gegen den Herrn Himmels und der Erde zum ewigen Tode der Hölle verurteilt. Ach! dieses Elend und das schreckliche Schicksal, dem wir Menschen alle verfallen waren, konnte der Allbarmherzige nicht ansehen, ohne vom innigsten Mitleide ergriffen zu werden, und es ging ihm so zu Herzen, daß er, um uns zu retten, selber leiden wollte, was wir verdient hatten. Geliebte! wer bedenkt dieses, und erwägt, was Jesus aus unbegreiflicher Liebe zu uns ausgestanden und könnte dabei kalt und gleichgültig und ungerührt

bleiben? Nein, Liebe verlangt Gegenliebe, und darum ruft uns der Apostel mit Recht zu: „Laßt uns Gott lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ (I. Joan. 4, 19.) Aber wie derselbe Apostel schreibt, soll diese unsere Liebe nicht bloß eine Liebe sein in Worten und mit der Zunge, sondern eine Liebe in der That und in Wahrheit. (I. Joan. 3, 18.) Werkthätig müssen wir lieben und dazu leitet uns der göttliche Heiland selbst an mit den Worten: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ (Joan. 14, 21.) Ja, auf den Wegen der göttlichen Gebote müssen wir wandeln, dann liefern wir den Wahrheitsbeweis dafür, daß wir Gott lieben. Aber geschieht in diesen Tagen von vielen nicht das Gegenteil, werden die Gebote nicht oft und schwer übertreten, übertreten von solchen, die sich Christen nennen? O nur zu viele Christen huldigen den aus dem Heidentume stammenden Gebräuchen und beteiligen sich in den Faschingstagen an den Ausgelassenheiten und Schwelgereien der Welt, gleichsam als hätte für diese Zeit das Gesetz des Herrn keine Geltung und dürften die bösen Neigungen und Leidenschaften volle Befriedigung suchen und finden. Welche Verblendung! O Geliebte! haben wir Mitleid mit diesen geistig Blinden und weil sie selbst nicht um Heilung flehen, so rufen wir für sie mit dem Blinden im Evangelium: „Jesus, Du Sohn Davids, erbarme Dich ihrer!“ Zugleich beweisen wir dem lieben Heilande unsere dankbare Liebe dadurch, daß wir uns fleißig einfinden vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute und ihn, den sakramentalen Gott anbeten, loben und preisen für alle Unehren und Beleidigungen, die ihm von so undankbaren Kreaturen zugefügt werden. Legen wir so unsere Liebe zu Jesus den Gekreuzigten an den Tag, die wir gelernt

in der Betrachtung seines bitteren Leidens. Doch nicht bloß Liebe, auch Furcht vor Gott, dem unendlich Gerechten, sollen wir aus dieser Betrachtung schöpfen.

II.

Als Pilatus den zergeißelten Heiland mit der Dornenkrone auf dem Haupte, mit dem alten, verrissenen Purpurmantel angethan, mit dem Schilfrohr in den gebundenen Händen dem Volke vorstellte, da sprach er: Ecce homo! seht da einen Menschen! Fürwahr, ein Stein hätte bei diesem Anblicke erweicht werden können, und doch schrieen die Juden: „Hinweg mit ihm, ans Kreuz mit ihm.“ O wie konnten sie so unmenschlich, so grausam mit dem Herrn verfahren! Geliebte! übersehen wir nicht, daß hierin die Juden nur die Werkzeuge in der Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes waren. Aber war denn Jesus nicht der Heiligste, Schuldloseste, war er nicht die Heiligkeit, die Unschuld selber, war er nicht der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters, was konnte also die ewige Gerechtigkeit Strafbares an ihm entdecken, wie durfte sie ihn so zermartern? Geliebte! der himmlische Vater selbst löst uns das Rätsel, da er durch den Mund des Propheten spricht: „Wegen der Sünden meines Volkes habe ich ihn geschlagen.“ (Is. 53, 8.) Also wegen fremder Sünden hat der menschgewordene Gottessohn so Schauerliches erduldet; er war für die Sünder eingestanden und hat deshalb zur Sühne ihrer Schuld die Strafe auf sich genommen. Ach! was muß es in den Augen Gottes, des unendlich Gerechten, Entsetzliches um die Sünde sein, da der Sohn Gottes zur Tilgung derselben solche Qualen und Peinen ausgestanden. Und doch gibt es Menschen, die bald diese bald jene schwere Sünde

begehen und dabei denken oder auch wohl sagen, es ist eine Kleinigkeit, hat nichts zu bedeuten.

O Sünder, schaue hin auf den leidenden Heiland und betrachte ihn! Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist kein gesunder Fleck an ihm; an seinem Leibe reiht sich eine Wunde an die andere, und jede Wunde ruft dir zu: Meide doch die Sünde; denn sieh! deinen Erlöser hat sie den schmerz- und schmachvollsten Tod gebracht und dir würde sie die Hölle bringen. Ja, das ist zuletzt die Frucht der schweren Sünde. Drum ruft der Apostel allen Sündern warnend zu: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Hebr. 10, 31.) Gewiß; denn davon überzeugt der Hinblick auf die strafende Gerechtigkeit Gottes, wie sie im Leiden Christi zu Tage tritt. O fürchten wir daher Gott den unendlich Gerechten und laufen wir in diesen Tagen nicht mit der leichtfertigen Welt, sondern halten wir uns unentwegt an den Erlöser, damit sein Leiden und Sterben an uns nicht verloren gehe. Amen.

---

## Dom. I. in Quadragesima.

## 2. Die Todesangst Jesu auf dem Ölberge.

Tristis est anima mea usque ad mortem. Mth. 26, 38.

Geliebte in Christo Jesu!

Vor acht Tagen sind wir im Geiste mit Jesus nach Jerusalem gegangen, um aus seinem im allgemeinen betrachteten bitteren Leiden dankbare Liebe und heilsame Furcht zu schöpfen. Dieser Zweck wird um so besser erreicht, je mehr wir das Leiden des Herrn im einzelnen

uns zu Herzen nehmen. Das wollen wir denn auch thun und darum besteigen wir heute mit Jesus den Ölberg, wo sein bitteres Leiden begann. Nach Einsetzung des heiligen Abendmahles hatte er sich dorthin mit seinen Jüngern begeben in den Garten Gethsemani, an dessen Eingang er acht von diesen zurückließ, während er Petrus, Jakobus und Johannes noch eine Strecke mit sich nahm, zu denen er dann sagte: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode, bleibet hier und wachet.“ Und nun entfernte er sich einen Steinwurf weit von diesen und, wie die Evangelisten berichten, fing er an, „sich zu ängstigen und zu bangen, zu trauern und zu zagen.“ Und warum, was machte ihn so niedergeschlagen und flößte ihm Todesangst ein?

Geliebte! es waren besonders drei Ursachen, die ihn mit namenlosem Seelenschmerze erfüllten.

1. Vor allem sah er die ganze Menge und Abscheulichkeit der Sünden der Welt und vor diesem Anblicke entsetzte sich seine heiligste Menschheit so, daß sie dem Tode nahe gebracht wurde. Aber wußte er denn nicht fortwährend um alle diese Sünden? Allerdings lagen dieselben auch sonst schon vor seinem allsehenden Auge; allein den Eindruck, den sie ihrer Natur nach auf ihn hätten machen müssen, ließ seine göttliche Macht und Weisheit nicht zu, weil sonst sein ganzes Leben eine ununterbrochene Todesangst, eine unausstehliche Seelenqual gewesen wäre. Erst jetzt, da er sich anschickte, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten, sollte die ganze Sündenmasse vor seinem betrachtenden Blick sich hinstellen und mit ihrer entsetzlichen Wucht auf seine Seele fallen. Kann es uns da wundern, wenn sein Innerstes erzitterte und Todesbangen ihn erfaßte? Ach! die Sünden der ganzen Welt, wie leicht ist das gesagt; aber

wer faßt dieses? Die Sterne am Himmel, die Sandkörner am Meeresufer sind eher zu zählen, als die Sünden des ganzen Menschengeschlechtes. Und alle diese zahllosen Sünden von der kleinsten bis zur größten, von der ersten bis zur letzten, alle, die vom Anfange der Welt bis zum jüngsten Tage von den Miriaden Menschen begangen werden, sie schaut der göttliche Heiland und er sieht sie so, als ob sie eben vor seinen Augen begangen würden. Er sieht, wie eben Eva nach der verbotenen Frucht langt, sie pflückt, ißt und auch dem Adam davon zu essen gibt; er sieht, wie Kain seinen Bruder Abel erschlägt; er sieht, wie hier die Israeliten in der Wüste das goldene Kalb errichten und dort dem Moloch unschuldige Kinder in die glühenden Arme legen; er sieht alle die Greuel des Götzendienstes, hört alle falschen Eidschwüre und die fürchterlichsten Gotteslästerungen; er sieht alle die schreienden Ungerechtigkeiten, die heimlichen und offenen, alle Gewaltthaten, alle die Laster und Frevel, deren bloße Namen auszusprechen uns mit Entsetzen erfüllt; er sieht alle die ungeratenen Söhne und Töchter, die Schmach und Schande über das Haupt ihrer Eltern häufen und durch Verdruß und Ungehorsam ihre Lebenstage verbittern und abkürzen; er sieht aber auch die sorglosen Väter und Mütter, die sich um das Heil ihrer Kinder nicht kümmern, sie nicht überwachen, ihnen den Umgang mit religions- und sittenlosen Menschen und die Teilnahme an gefährlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten gestatten; er sieht alle Sünden der Knaben und der Mädchen, der Jünglinge und der Jungfrauen, der Männer und Weiber, alle Sünden der Vorgesetzten und Untergebenen, der Fürsten und Unterthanen, der Priester und Laien. Das geheimste Lebensbuch eines jeden liegt auf-

geschlagen vor ihm und jedes Vergehen und Verbrechen, jeder unheilige Gedanke, jedes verwerfliche Wort, jede sündhafte That stehen in lebendigen Zügen vor seinem Angesichte; kurz, er sieht alles Böse, das geschehen ist, das geschieht und geschehen wird, und er, der Heiligste aller Heiligen, sieht diesen Wust von geistigem Unrat. O wie entsetzt sich eine unschuldige Seele beim bloßen Gedanken an eine Todsünde, und was ist die reinste Seele im Vergleiche zum unbefleckten Gotteslamme? Ach, wer kann begreifen den Abscheu, den Ekel, den Jesus beim Anblicke aller Sünden und Laster aller Menschen aller Zeiten empfunden. Fürwahr, so ist noch niemand erschrocken, solchen Abscheu und Ekel hat niemand empfunden, als der göttliche Heiland in dem Augenblicke, da die Sünden der ganzen Welt vor sein Auge traten. Und welch ein Schmerz für ihn, seinen Vater, den er unendlich liebt, so maßlos verunehrt, so schwer beleidigt zu sehen! Und welch ein Schmerz, die Menschen, seine schönsten bevorzugtesten irdischen Geschöpfe so verunstaltet, so entwürdigt, so grenzenlos undankbar zu erblicken! In der That, der Prophet hat recht, wenn er von dem geängstigten Erlöser schreibt: „Groß wie das Meer ist dein Schmerz.“ (Jer. 2, 13.) Ach, welch ein Scheusal ist die Sünde, da der Gottmensch bei ihrem Anblicke so tief betrübt und erschüttert wurde! Und doch wie gering ist der Abscheu dagegen bei den Meisten! Sie trinken, um mich der Worte der heiligen Schrift zu bedienen, selbst schwere Sünden wie Wasser. O Christ, wisse! auch deine Sünden sah und zählte dein Heiland auf dem Ölberge; er sah alle, auch jene, die du um keinen Preis der Welt irgend einem Menschen möchtest wissen lassen, auch jene, die du im Richterstuhl der Buße zu bekennen dich schämtest und um

derentwillen du schon so oft und so lange die Gnadenmittel mißbrauchst. Wann endlich wirst auch du einmal anfangen, dich über deine Sünden zu betrüben, Abscheu davor zu empfinden, herzliche Reue darüber zu erwecken und durch aufrichtiges und demütiges Bekenntnis vor dem Stellvertreter Gottes davon dich losmachen? Wirst du diese Gnadenzeit, die heiligen Fasten auch heuer wieder nicht zur Buße und Besserung benützen? Wird auch heuer wieder Ostern kommen, ohne daß du auferstehst vom geistigen Tode, wirst du im Grabe der Sünde liegen bleiben und deine Seele darin fortmodern lassen? Wehe dir; denn was dann deiner wartet, kannst du schon aus dem ersten Grunde ahnen, woraus die Todesangst des Herrn auf dem Ölberge floß.

2. Die heiligen Väter finden diese Todesangst auch darin begründet, daß Jesus die abscheulichen und ekelhaften Sünden, wie er sie vor sich sah, jetzt auch auf sich nehmen und dafür einstehen sollte. Natürlich mußte er dies; er wollte ja die Menschen von ihren Sünden erlösen. Erlösen aber heißt eintreten für die Schuld der Schuldigen, heißt: Alles leisten und vollkommen erstatten, was diese nicht zu ersetzen vermögen. O Geliebte! sündigen konnten die Menschen, aber nicht Eine Sünde konnten sie wieder gut machen; denn selbst eine Hölle voll Qual gleicht die Schuld einer einzigen Todsünde nicht aus. Und wer zählt alle Todsünden, die je von Menschen begangen? Und für diese alle sollte Jesus Genugthuung leisten, das Schuldbewußtsein der ganzen Welt sollte er zu dem seinigen machen. Mein Gott! Jesus, die Heiligkeit selbst, sollte den Sündenaussatz der ganzen Menschheit auf sich nehmen, seine Demut die Hoffart aller Menschen, sein Gehorsam die Widerspenstigkeit aller Men-

schen, seine Wahrheitsliebe die Lügen aller Menschen, seine Sanftmut die Zorneshitze aller Menschen, seine Reinheit die Unlauterkeit aller Menschen. O wie mußte da sein innerstes Gefühl dagegen sich sträuben und welches Leid mußte er empfinden, da er trotz seines inneren Widerstrebens zum Bürgen der Schuldigen geworden ist und nun für sie die ganze Schuld büßen sollte? Und wie hoch belief sich diese Schuld? Jesus sah, was er zu bezahlen habe. Er sah die schrecklichen Qualen, die ihm bereitet, Qualen, die alles weit übertreffen, was je Menschen gelitten haben und leiden werden. Lebhaft stand vor den Augen seines Geistes alles, was ihm noch in derselben Nacht und am folgenden Tage widerfahren werde; einzeln, mit allen Umständen, mit der größten Deutlichkeit und Gewißheit sah er alle Mißhandlungen und Peinen, die er als Erlöser der sündigen Menschen werde erdulden müssen. Wenn irgend jemand einer chirurgischen Operation sich unterziehen muß, was steht er schon im voraus an Angst und Schrecken aus, wie fürchtet er sich davor! Aber was ist das Schmerzlichste, das einem widerfahren kann, gegen die Schmerzen, die Jesus voraussichtlich zu ertragen hatte? Sein Leben sollte er als Lösegeld einsetzen, sterben sollte er, aber sterben wie ein Missethäter am Holze der Schmach, sterben ohne Teilnahme, ohne Trost, verlassen von allen, selbst von seinem himmlischen Vater. Todesschauer erfaßte ihn bei diesem Bewußtsein und angstvoll flehte er, hingeworfen auf die Kniee, seinen Thränenblick zum Himmel gerichtet, mit kläglicher Stimme: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ O Christ! wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann am dürren geschehen? Wenn die göttliche Gerechtigkeit den Schuldlosen, der sich an die Stelle der

Schuldigen gestellt, so furchtbar leiden ließ, mit so schmerzvollen Leiden ihn züchtigte, was hat dann der Schuldige selbst zu befürchten? „Es ist schrecklich," schreibt der heilige Paulus, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Hebr. 10, 31.) Und leider geschieht das trotz der stellvertretenden Genugthuung des göttlichen Erlösers. Und diese Voraussicht war

3. wohl das, was ihn am meisten betrübte und ihn aufs allerschmerzlichste berührte. Gerne wollte er die Sünde und ihre Strafen auf sich nehmen, wenn nur alle errettet würden, wenn keiner von denen, die der Vater ihm übergeben hatte, verloren ginge. Doch auch dieser Trost war ihm versagt, auch dieser so gerechte Lohn für das Werk seiner Leiden soll ihm nicht zu teil werden. O er will für alle sterben, für alle sein Blut vergießen, aber gar manche, ja viele, das sieht er voraus, werden seines Kreuzes spotten, seine Liebe höhnen, sein Blut mit Füßen treten. Welch ein Schmerz für ihn!

Geliebte! wer jemals für fremdes Wohl gearbeitet, gelitten und Opfer gebracht hat und dafür Undank und Beleidigungen erntete, der wird zu würdigen wissen den Schmerz des Erlösers, den er klagend durch den Mund des Propheten ausspricht: Mein Blut, was nützte es, was fruchtet mein Blut! (Ps. 29, 10) — umsonst habe ich gearbeitet, vergeblich all meine Kraft verzehrt. (Is. 49.) O der Gedanke, daß sein Blut an so vielen Seelen verloren gehen werde, war sicher der schneidendste Schmerz, der sein Herz zerriß und sein Antlitz mit blutigem Schweiß rötete. Ja dies war, wie der heilige Hieronymus sagt, der Kelch, den der barmherzige Heiland zu trinken sich weigerte und von dem er wiederholt bat, daß er vorüber gehen möchte. Geliebte! ob wohl

Jesus bei diesem Kelche auch an einen oder den andern aus uns dachte? Das möge Gott verhüten! Nein, der blutige Angstschweiß Jesu auf dem Ölberge soll nicht umsonst vergossen worden sein, er soll uns alle reinigen. Zu diesem Zwecke wollen wir uns im Geiste recht oft, namentlich in dieser Fastenzeit, zu Jesus auf dem Ölberge hinknieen und ihn in seinem Schmerze betrachten so lange, bis sich unser Auge mit Reuethränen füllt und unser Mund in Zerknirschung ruft: Mein Jesus, Barmherzigkeit! Amen.

---

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Das Gebet Christi auf dem Ölberge.

Pater, si est possibile, transeat a me calix itse. Mth. 26, 39.

Geliebte in Christo Jesu!

Wir befinden uns in unseren Fastenbetrachtungen bei Jesus auf dem Ölberge. Da waren wir bereits Zeugen seiner unaussprechlichen Betrübnis. Ach! wie hätte er nicht traurig werden müssen beim Anblick der unzähligen und abscheulichen Sünden der ganzen Welt, wie nicht sich entsetzen müssen, da er, der Reinste, der Heiligste, alle diese Sünden auf sich nehmen und für sie der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten sollte! O es sträubte sich, so zu sagen, seine ganze menschliche Natur gegen die Übernahme dieses Riesenwerkes und sie suchte Trost in ihrem namenlosen Leiden. Wo aber durfte Jesus solchen eher hoffen, als bei denen, die ihm am nächsten standen, bei seinen Jüngern und namentlich bei seinen bevorzugten Lieblingen, bei Petrus, Jakobus und Johannes? Diesen hatte er denn auch seine Betrübnis ge-

klagt und sie aufgefordert, mit ihm zu wachen. Doch siehe! wie teilnahmslos sie sich benahmen. Während ihr göttlicher Meister rang mit Todesangst, überließen sie sich sorglos dem Schlafe, und ob er sie auch wiederholt geweckt und gemahnt, seine Mahnung, seine Mühe blieb erfolglos — sie schliefen. Christ! wohl wußte dies dein betrübter Heiland voraus, dessenungeachtet wendete er sich an die Jünger deinetwegen, um dir eine Enttäuschung und dadurch einen neuen Schmerz zu ersparen. Suche doch in Seelenleiden keine Tröstung bei Menschen; denn diese haben dafür gar häufig kein Verständnis und noch öfter kein Mittel dazu. Willst du in deinen Ölbergstunden wahren und nachhaltigen Trost, dann suche ihn dort, wo er allein zu finden ist. Schau hin auf deinen Heiland. Siehe! er ist jetzt in die Kniee gesunken, auf sein Angesicht gefallen und spricht: „Vater! Dir ist alles möglich; laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige.“ Ja, vom Himmel kommt erquickender Trost, an ihn muß man sich wenden in den Tagen der Trübsal. „Ist jemand traurig,“ schreibt der heilige Jakobus (5, 13), „der bete, um sich zu trösten.“ Gebet ist das wirksamste Trostmittel, vorausgesetzt, daß man recht betet, daß man so betet, wie Jesus durch sein Beispiel auf dem Ölberge es uns gelehrt hat. Und wie betete er?

1. „Er fiel auf sein Angesicht und betete,“ so sagt die heilige Schrift. Demgemäß mit größter Ehrerbietung und Demut betete Jesus. Gewiß wäre für ihn eine solche Verdemütigung nicht notwendig gewesen; denn er war ja der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters, an Würde und Hoheit ihm vollkommen gleich und, ob er auch die menschliche Natur angenommen, so hatte er doch

nicht aufgehört, wahrer Gott zu sein. Gleichwohl wirft er sich in den Staub, denkt gleichsam nur an seine Menschheit, demütigt sich tief und gibt seiner inneren Gesinnung auch Ausdruck durch die äußere Haltung. Nun, Geliebte! so ehrfurchtsvoll und demütig sollen auch wir beten, und wie leicht wird uns dieses? Wir haben ja Gott gegenüber keine Vornehmheit zu vergessen; denn wir alle sind seine Geschöpfe, seine Diener, seine Knechte und noch dazu schuldbeladene Knechte, wir alle sind arme Sünder. Als solchen aber geziemt uns gewissermaßen nur das eine Wort: „Herr! ich bin nicht würdig" und dabei sollten wir von der göttlichen Majestät so erfüllt sein, daß fremdartige, zerstreute Gedanken gar nicht aufkommen könnten. Zugleich sollten diese inneren Gefühle im äußeren sich spiegeln in würdiger Haltung des Leibes. Vor Gott gehört der sündige Mensch auf die Kniee, und kann einer, der mit Gott redet, äußerer Verhältnisse halber dies nicht jedesmal thun, nicht knieen beim Gebete, so wird er immerhin sich so benehmen, daß das Äußere als Reflex, als Wiederschein seines von Ehrfurcht und Demut erfüllten Innern sich darstellt. Unser Gebet muß demütig sein, aber die Demut schließt nicht aus

2. das Vertrauen; denn dieses ist zu einem guten Gebete durchaus notwendig. Das lehrt uns der betende Heiland auf dem Ölberge. Kaum war er auf sein Angesicht zur Erde gesunken, da flehte er: „Mein Vater! Dir ist alles möglich." So sehr ihn auch die Sünden der ganzen Welt, die er auf sich genommen, niederdrücken und beschämen, so vergißt er doch der Liebe und Macht seines himmlischen Vaters nicht und gestützt auf sie, richtet er vertrauensvoll seine Bitte an ihn: „Laß diesen Kelch an mir vorübergehen!" Christ! sprich auch du in deinen Bedrängnissen

jedesmal mit rechter Zuversicht: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel.“ Du flehst ja mit diesen Worten zu demselben unendlich gütigen und allmächtigen Gott, wie Christus, und kann oder will er dir nicht helfen? O sei überzeugt, schon aus so mancher Not und Gefahr hätte er dich gerettet, dein Gebet erhört, wenn du in deinem Vertrauen nicht gewankt, wenn du mit recht lebendigem Glauben zu ihm gerufen hättest.

3. Eine dritte Eigenschaft erfordert weiter das gute Gebet, jene Eigenschaft, die Jesus auf dem Ölberge ausgesprochen hat mit den Worten: „Vater! nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige.“ Jesus hatte in seiner Bitte an den Vater ganz in den Gefühlen menschlicher Empfindung gesprochen, er hatte seine Traurigkeit kund gegeben und Befreiung von derselben von dem Allmächtigen und Allgütigen begehrt. Indes sein Verlangen stellte er nicht gebieterisch, nicht ungestüm, sondern mit vollkommener Resignation seines eigenen Willens, mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen. „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ So wünschenswert für seine menschliche Natur die Befreiung vom Leiden erscheinen mußte, er wollte doch gerne diesem Leiden sich unterziehen, soferne es der Vater haben will. Geliebte! beten auch wir stets mit rechter Ergebung. Ohne Zweifel dürfen auch wir flehen: „Laß diesen Kelch an mir vorüber gehen!“ wir dürfen bitten um Verschonung oder Erlösung von allem, was betrübt und schmerzt, wir dürfen beten um Gewährung alles dessen, was tröstet und erfreut, da jedoch Gott allein weiß, was uns in diesen Dingen gut und heilsam ist, so müssen wir doch bei allem Zeitlichen, auch wenn es unsern Herzen noch so nahe ginge, nie die Bedingung vergessen: „Nicht wie ich will, sondern

wie Du willst." Handelt es sich daher um den empfindlichsten Verlust: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst." Handelt es sich um Ehre und guten Namen: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst." Wäre es eine lebenslängliche Krankheit: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst." Wäre es ein überaus schmerzvolles Leiden: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst." O wem von uns könnte diese Bedingung noch schwer fallen, nachdem der menschgewordene Sohn Gottes da, wo es sich für ihn um die größte Schmach und um die peinlichsten Qualen handelte, hinzufügte: Vater! nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige." Geliebte! beten wir mit Ergebung in Gottes heiligen Willen und

4. mit Beharrlichkeit. Auch diese Eigenschaft darf dem guten Gebete nicht fehlen. Der auf dem Ölberge betende Heiland lehrte es uns. Eine ganze Stunde lang rang er flehend vor Gott und nach kurzer Unterbrechung kehrte er zweimal an die Gebetsstätte zurück und sprach, wie der Evangelist berichtet, dreimal dieselben Worte: „Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige." Durch dieses wiederholte Gebet sagt er uns, daß auch wir im Gebete nicht nachlassen sollen, auch wenn es scheint, daß der himmlische Vater nicht alsbald spricht: Es geschehe dir nach deinem Willen. Geliebte! lernen wir beten vom göttlichen Lehrmeister, lernen wir gut beten, d. h. mit ehrfurchtsvoller Demut, mit kindlichem Vertrauen, mit voller Hingebung an den göttlichen Willen und mit ausdauernder Beharrlichkeit. Ein solches Gebet hört Gott und er spricht dazu ganz gewiß sein Ja und Amen.

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Wirkung des Gebetes Christi auf dem Ölberge.

Apparuit illi angelus de cœlo, confortans eum. Luc. 22, 43.

Geliebte in Christo Jesu!

Jesus auf dem Ölberge betete in seiner Todesangst zum himmlischen Vater, und wer möchte bezweifeln, daß dieses sein Gebet das beste gewesen, welches je hienieden verrichtet wurde. „Vater! wenn es möglich ist, so laß den Kelch an mir vorübergehen," so flehte er, und der Kelch des Leidens ging an ihm nicht vorüber, im Gegenteile, er mußte ihn leeren bis auf den letzten Tropfen. So blieb also sein Gebet unerhört? Keineswegs; denn hat auch der Vater seine Bitte nicht in der Weise gewährt, wie sein angsterfülltes Herz es begehrte, so hat er ihm dafür noch Größeres und Besseres gegeben; denn seht, wie der Engel vom Himmel herniederschwebt und ihn stärkt, so daß er alsbald sich erhob und mit Mut und Unerschrockenheit seinen nahenden Feinden entgegen ging. Er will jetzt vom Leiden nimmer verschont bleiben, sondern gerne, freudig demselben sich unterziehen. Er, der ehedem geflohen, da die Juden ihn zum König machen wollten, suchte sie jetzt auf, da sie kamen, ihn zu kreuzigen. Liegt solches in der menschlichen Natur, ist das nicht wunderbar? Was aber hat diese bewunderungswürdige Veränderung bewirkt in der Menschheit des Herrn? Nichts anderes als das Gebet; denn auf dieses hin erschien der stärkende Himmelsbote. Und worin bestand die Stärkung? Die heiligen Väter sagen, sie bestand vor allem

darin, daß der Engel ihm den Kelch, das Symbol des Leidens brachte. Aber wie, das sollte für den Heiland stärkender Trost sein? Gewiß; denn um menschlich zu reden, jetzt erkannte er klar den Willen seines himmlischen Vaters und mit dieser klaren Erkenntnis hatte gewissermaßen der Kelch für ihn seine Bitterkeit verloren. Es war ja, wie er selber sagte, seine Speise, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hat. (Mth. 26, 39.) Nun konnte er, so zu sagen, vollends sich sättigen, konnte so recht den Willen des Vaters vollbringen. Und welche Lust, welche Wonne mußte er empfinden, da sein Geist zugleich alle segensreichen Folgen seiner Unterwürfigkeit im hellen Lichte schaute? Er sah, wie dieser sein Gehorsam den Ungehorsam aller Geschöpfe aufwägt, wie er in seinem Leiden alle Beleidigungen der Menschen wieder gutmacht und Gott die geraubte Ehre wieder ersetzt; er sah, wie er selbst nach kurzer Erniedrigung und Schmach auch seiner Menschheit nach ewig erhöht und verherrlicht zur Rechten des Vaters sitzen wird, er sah, wie viele durch sein Leiden und Sterben vom Verderben gerettet, wie viele Millionen Ungläubiger und Sünder bekehrt werden und wie viele Millionen Seliger im Himmel dereinst mit den Heerscharen der Engel ihn als ihren Erlöser und Heiland lobpreisen werden. O möchte sein Ausblick auch auf uns tröstlich für ihn gewesen sein; möchte er auch uns unter jenen gesehen haben, die zu den Auserwählten gehören! Aber werden wir selig werden? Wer aus uns wünschte dies nicht; indes wer vermöchte diese Frage mit einem bestimmten Ja zu beantworten? Berufen zur Seligkeit sind wir; allein der göttliche Heiland hat gesagt: „Viele sind berufen, wenige auserwählt!“ Werden wir dereinst unter die Wenigen gerechnet werden, unter der Zahl der

Auserwählten sein? Wer weiß das? Der heilige Paulus bekennt von sich: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt; denn der mich richtet, ist der Herr.“ Der Völkerlehrer war also seines Heiles nicht gewiß, könnten dann wir es sein, die wir so schuldbewußt vor Gott uns wissen? O nicht mit Unrecht ruft derselbe Apostel uns zu: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!“ Demnach hat niemand ohne besondere Offenbarung volle Sicherheit in bezug auf seine Auserwählung. Und doch möchten wir hierin wenigstens in etwas beruhigt werden. Gibt es denn da keine Zeichen, die doch mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Auserwählung schließen lassen? Gott sei Dank! es gibt deren, und das vorzüglichste darunter ist die bereitwillige Hinnahme des Kelches der Leiden. „Wenn wir mit Christus leiden,“ versichert St. Paulus im Römerbriefe, „werden wir mit ihm auch verherrlicht werden.“ In der That; denn das sprach der göttliche Heiland selbst aus. Als die Mutter der Söhne des Zebedäus ihn bat, er möge den einen von diesen in seinem Reiche zur Rechten und den andern zur Linken sitzen lassen, da wendete er sich an die Beiden und stellte an sie die Frage: Könnt ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken werde? (Mth. 20, 21.) Geliebte! diese Frage ist auch an uns gerichtet, und wer aus uns dereinst mit Jesus im Himmel verherrlicht werden will, der muß auf Erden mit ihm auch leiden; wer mit ihm den Kelch ewiger Freuden dereinst kosten will, der darf sich jetzt nicht weigern, auch den Leidenskelch zu trinken, wäre er auch noch so bitter.

Die Heiligen wußten dieses und darum waren sie wie der heilige Paulus in Mitte der Trübsal voll des Trostes und riefen freudig mit dem Psalmisten aus:

„Mein berauschender Kelch — wie herrlich ist er!“ (Ps. 22, 5.) Je mehr sie zu leiden gewürdigt wurden, desto mehr wurde in ihnen das Gefühl des Schmerzes zurückgedrängt durch innere, übernatürliche Freude im Andenken und in der Hoffnung auf die Glorie des Jenseits. Geliebte! ist das auch bei uns der Fall? Ach! wenn uns der Herr auf den Ölberg führt, uns den Kelch des Leidens reicht, wie wenige nehmen ihn willig hin! Die Meisten sträuben sich, wollen nichts davon wissen; sie murren und geben ihrer widerspenstigen Gesinnung Ausdruck in langen und bitteren Klagen. Und warum? O alle, die sich so geberden, thun das nicht, was Jesus auf dem Ölberge gethan, sie beten nicht, und darum wird ihnen von oben keine Stärke, und sie erkennen nicht die Kostbarkeit und den Wert des Leidenskelches und stoßen ihn zurück. Welche Thorheit! Sie üben sonst allerlei gute Werke, sie fasten, geben Almosen, arbeiten mit guter Meinung. — Alles das ist gut; aber besser und wertvoller ist das Leiden aus Liebe zu Gott; denn während bei jenen guten Werken noch vielfach die Selbstbefriedigung Platz greift, ist der Christ im Leiden so recht ein Brandopfer auf dem Altare des Herrn; er anerkennt da die unumschränkte Herrschaft Gottes und erklärt thatsächlich, daß er ohne Rücksicht auf seinen Eigenwillen, auf seine Wünsche unter allen Umständen seinem Herrn und Gott gehorche und diene. Darum ist das Leiden, in Geduld ertragen, das Gott wohlgefälligste Werk und zugleich für uns das verdienstlichste. Leiden sühnt und verdient. Es sühnt im Anschlusse an das große Sühnopfer des Erlösers unsere Schulden und verdient zugleich die durch Christi Leiden vermittelten Gnaden und eben damit die ewige Herrlichkeit und Seligkeit. Darum, Geliebte! nehmen

wir den Kelch des Leidens stets gerne an und sprechen wir mit dem Psalmisten: „Den Kelch des Heiles will ich nehmen und aurufen den Namen des Herrn.“ Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Judas, der Verräter des Herrn auf dem Ölberge.

Ecce, qui me tradet, appropinquavit. Mth. 26, 46.

Geliebte in Christo Jesu!

Durch den Engel im Gebete gestärkt, ging der göttliche Heiland mutig und freudig seinem nun beginnenden Leiden entgegen. Er weckte daher seine schlafenden Jünger und kündigte ihnen an, daß der Verräter nahe sei, mit den Worten: „Seht, der mich überliefern wird, hat sich genaht.“ Und alsbald trat Judas mit einer Rotte Bewaffneter heran und grüßte und küßte Jesus unter dem Scheine der Freundschaft. Doch der Herr durchschaute und entlarvte den Heuchler, indem er zu ihm sprach: „Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn.“ (Luc. 22, 28.) Ach, welch entsetzliches Verbrechen! Wie doch kam Judas in den Abgrund solcher Verruchtheit? Geliebte! er war früher kein so verruchter Bösewicht und er wurde es auch nicht auf einmal. Als Judas in das Kollegium der Apostel aufgenommen wurde, da war er sicherlich kein schlimmer Mensch. Er hatte da ohne Zweifel bildsame Anlagen zum Guten, wenngleich auch böse Keime nicht fehlen mochten. Indes wie leicht konnte er diese ausrotten! Hatte er nicht im Umgang mit Jesus, in seiner Belehrung und in seinem Beispiele hiezu die beste Anleitung

und Nachhilfe? Gewiß; er konnte so gut wie jeder andere Apostel ein Muster der Frömmigkeit und Heiligkeit werden. Der Herr that hiezu alles. Wohl wissend, daß in Judas eine unordentliche Anhänglichkeit ans Irdische vorhanden sei, machte er ihn zum Säckelmeister, oder wie wir zu sagen pflegen, zum Kassier. Als solcher hatte er auch das Almosen zu spenden und durch die verkostete Süßigkeit des Wohlthuns konnte er am ehesten von seiner bösen Neigung geheilt werden. Doch was der Meister zu seiner Heilung verordnet hatte, das kochte sein Herz zu verderblichem Gift. Er nährte Freude am Gelde, taxierte alles nach Geld, trachtete die gesammelte Summe mehr und mehr zu vergrößern, entschlug sich jeder nur irgendwie vermeidlichen Auslage und hielt jede fromme That, die mit Kosten verbunden war, für einen Entgang, der in die von ihm geführte Börse hätte fließen sollen. War nicht er es, der sich ärgerte, als Maria Magdalena echtes Nardenöl über die Füße Jesu ausgoß, und diesen Liebeserweis als Verschwendung erklärte? Judas ward ein Geizhals. Das mochte er sich selber nicht gestehen; denn diese Leidenschaft schämt sich ihrer selbst und er mochte daher sich glauben machen, er sei nur ein sparsamer, lobenswerter Verwalter; und unter dieser Vorspiegelung und Selbsttäuschung schlug die Leidenschaft immer tiefere Wurzeln und konnte ungehindert in seinem Herzen fortwuchern. Aber wo eine Leidenschaft sich einmal festgesetzt hat, da finden sich bald mehrere ein; denn jede Leidenschaft ist eine vom Satan befruchtete Mutter, die ihre höllischen Geburten in Gestalt neuer Sünden und Laster im Herzen des Leidenschaftlichen zu Tage fördert.

Das geschah denn auch bei dem geizigen Judas. O wenn es für ihn schon so angenehm war, fremdes

Geld zu bewahren, wie verlockend mußte es ihm dünken, eigenes zu besitzen? Aber wie konnte er in seinen Verhältnissen zu Eigentum kommen, wenn er nicht anvertrautes veruntreute? Judas that dieses und der Geizhals wurde auch zum Diebe an der ihm übergebenen Kasse. Aber welche Schande, ein Dieb! Doch Judas hielt sich für keinen, in seinen Augen war er nur ein kluger Mann, der seinen Vorteil zu wahren wußte. Wie könnte bei ihm nach seiner Ansicht von Diebstahl die Rede sein, da ihm als Verwalter für seine Mühe eine Gratifikation gebührt und es also selbstverständlich ist, daß er diese, wenn man sie ihm nicht anbietet, der gemeinsamen Kasse entnehme. Überdies braucht ja Jesus kein Geld, er kann aus Steinen Brot machen, und er wird deshalb keine Not leiden und wie er, so auch seine Apostel. Diesen könnte das Geld nur verderblich werden, während er davon nur guten Gebrauch macht, es zu guten Zwecken verwendet. Drum darf er unbedenklich zugreifen. Und wirklich er griff zu, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt, und das gestohlene Geld entzündete die Flamme der Habsucht noch mehr, und er stahl wieder und wieder. Begreiflich aber konnte die Ausbeute aus der so spärlich gefüllten Börse nicht so reichlich ausfallen, als er es wünschte. Drum mußte er auf eine ergiebigere Quelle sinnen und diese machte er leicht ausfindig. Den tödlichen Haß der Pharisäer und ihrer Genossen gegen Jesus kannte er, sie suchten ihn in ihre Gewalt zu bringen. Durfte er nicht darauf rechnen, daß sie sich ein Namhaftes kosten lassen, wenn sie durch ihn seiner habhaft würden? Und warum sollte er das Geschäft nicht machen? Daß der Meister diese Ostern seinen Feinden werde überantwortet werden, hatte er ja selbst vorausgesagt, was also läge daran, wenn

er zur Erfüllung dieser Prophezeiung mithälfe? Freilich würde er hiedurch einen Verrat, eine Niederträchtigkeit, ein Verbrechen, wie's kein zweites gibt, begehen! Wohl, aber trägt es nicht Geld, bringt es nicht der Leidenschaft Befriedigung? O da gab es kein Bedenken mehr. Judas, der Geizhals, der Dieb geht hin und verschachert seinen Herrn, seinen Meister, seinen besten Freund, seinen größten Wohlthäter, den Messias, den Sohn Gottes. Und um welchen Preis? Man sollte meinen um ein Königreich, wenigstens um Millionen. Nicht doch! Hört und staunet! Man bietet ihm wie für einen Sklaven dreißig Silberlinge. Aber wird Judas durch dieses so geringe Angebot sich nicht arg beleidigt fühlen und zurückschaudern vor der himmelschreienden That?

Keineswegs; denn das ist das Eigentümliche, daß die Knechte des Teufels mit dem geringsten Solde vorlieb nehmen und zufrieden sind, wenn auch nur ein Tropfen in den Schlund ihrer Leidenschaft fällt. Judas begnügte sich mit der geringen Summe und verkaufte seinen Herrn und Gott und verriet ihn mit einem Kusse. O mit welchem Abscheu wenden wir uns von diesem Heuchler ab und wie entsetzen wir uns über seine Frevelthat! Aber Christ! sieh zu, daß du nicht selbst zum Judas wirst; denn wisse, irgend ein Judaskeim liegt in jedem Menschen, also auch in dir. Suche ihn zu erforschen! Du findest ihn, wenn du seinen Namen kennst; er aber heißt: unordentliche Neigung zu etwas, das nicht Gott ist.

Hast du diesen bösen Keim in dir entdeckt, so laß ihn ja nicht Wurzel fassen; sondern biete alle natürlichen und übernatürlichen Mittel auf, um ihn radikal auszurotten. Täusche dich nicht über den wahren Charakter und die Gefährlichkeit des verborgenen Keimes; warte

nicht zu, bis er sich deutlicher entwickelt, sonst ladest du dir für die Zukunft eine furchtbar schwere Arbeit auf und riskierst die größte Gefahr, von der zur Leidenschaft entwickelten Neigung übermannt, zum Verräter an deinem Heile und Heilande zu werden. Aber wie, wenn einer es schon geworden, was dann? Soll er den Judas kopieren bis zum Ende, soll er verzweifeln und gewaltsame Hand an sein Leben legen? Um Gottes willen, nein! Ach, Unglücklicher, der du deinen Herrn in schwerer Sünde vielleicht nicht ein-, sondern hundertmal verraten hast, schaue hin, mit welcher Liebe Jesus den Judas selbst im Augenblicke des Verrates begegnet, da er ihn auch da noch „Freund" nennt. O verzage nicht, auch dir ist seine freundschaftliche Gesinnung nicht entzogen, und wenn du in der bevorstehenden Osterkommunion ihm nahst, nicht als verstockter, sondern als reumütiger Sünder, nicht um ihn zu verkaufen, sondern um mit ihm dich aufrichtig zu versöhnen, so darfst du dich von vorneherein einer guten Aufnahme versichert halten; du kannst dann von seiner Güte und seinem Erbarmen nicht zu viel erwarten. Er vergißt alles, was du ihm angethan und spricht: Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben. Amen.

## Dom. Passionis.

### 6. Macht des Wortes Christi auf dem Ölberge.

Ut (Jesus) dixit eis: Ego sum: abierunt retrorsum et ceciderunt in terram. Joan. 18, 6.

Geliebte in Christo Jesu!

Judas hatte der bewaffneten Rotte, die ihn auf den Ölberg begleitete, gesagt: „Den ich küssen werde, der ist es, den ergreifet.“ (Mth. 26, 48.) Nun hatte der Verräter durch seinen Kuß Jesum zur Gefangennehmung bezeichnet; aber warum zögern die Häscher noch, ihn festzunehmen? In ehrfurchtsvoller Ferne bleiben sie stehen und getrauen sich nicht zu nahen. Das ist doch befremdend; denn wie gierig fallen sonst Häscher über den her, den sie erspäht. Warum nicht auch über Jesus? Geliebte! bisher hatte der Heiland in seinem Leiden gezeigt, daß er Mensch ist, nun wollte er aber gegen den Irrtum schützen, daß er nur Mensch sei; er wollte nicht vergessen lassen, daß er auch wahrer Gott ist. Deshalb ließ er mitten im Dunkel seiner tiefen Erniedrigung einen Strahl seiner überirdischen Größe durchblitzen. Die Feinde sollten jetzt inne werden, daß sie keine Gewalt über ihn hätten, wenn er nicht freiwillig sich ihnen auslieferte. Aus diesem Grunde ging er nun selbst ihnen entgegen und fragte: Wen suchet ihr? „Jesum von Nazareth,“ war die Antwort. „Ich bin es,“ erwiderte er. Und auf dieses Wort hin „bebten die Bewaffneten zurück und fielen zu Boden“. Welch wunderbare Wirkung eines einfachen, mit mildem Ernste gesprochenen Wortes! Geliebte! staunen wir nicht,

es war eben kein bloßes Menschen-, sondern Gottes Wort, es war die Stimme dessen, der mit seinem Worte „es werde“ Himmel und Erde ins Dasein gerufen, es war die Stimme des Allmächtigen. O wie thöricht sind demnach alle diejenigen, die es mit Christus aufnehmen wollen! Er spricht: „Ich bin es“ und sogleich liegen sie zu seinen Füßen. Das Eine Wort macht sie machtlos, und ihre gehäuften Waffen fruchtlos. Wie trostvoll, meine Lieben! ist diese Wahrheit für uns! Ach, Feinde in Unzahl haben sich wider Christus und seine Kirche erhoben. Wohin wir schauen, allüberall ist er und seine Braut Gegenstand des bittersten Hasses. Die Losung zur Ausrottung des Namens Christi und seiner Bekenner, zur Vernichtung der christlichen Kirche ist gegeben. Furchtbare Waffen sind in den Händen der Feinde, und mit Sicherheit rechnen sie auf den glänzendsten Sieg. Werden sie ihn erringen? Geliebte! wir fürchten uns nicht; denn wir wissen ganz gewiß, daß der ewig Wahrhafte die gegebene Verheißung über die Unzerstörbarkeit seiner Kirche einlösen werde, und ebendeshalb wird er zur rechten Zeit den Feinden entgegen treten mit dem Worte: „Ich bin es.“ Wie oft hat er dieses sein Allmachtswort im Laufe der Jahrhunderte gesprochen? Da war ein mächtiges Reich, das sich fast über die ganze damals bekannte Erde erstreckte. Ein gewaltiger Herrscher, der unumschränkt und centralistisch regierte, stand an der Spitze. Seine Beamten und Soldaten gehorchten blindlings in allem, was er befahl. Dieser Allgewaltige und seine Nachfolger hatten beschlossen, den christlichen Namen von der Erde auszutilgen und setzten zu diesem Zwecke die wuchtige Staatsmaschine in Bewegung, um die Katholiken zu zermalmen. Militär, Polizei, Gerichtshöfe, Denunzianten, falsche Zeu-

gen, Scharfrichter, Professoren, Doktoren, heidnisch viel Geld, Folterwerkzeuge aller Art: glühende Zangen, geschmolzenes Blei, siedendes Öl, Geißeln, Räder, Galgen, schmutzige Kerker, Hunger und Durst und Blöße, Feuer und Schwert und wilde Tiere arbeiteten unaufhörlich. Und wie lange dauerte ihre Arbeit, wann durften die Blutmenschen, die heidnischen, hoffen, sagen zu können: Heute ist der letzte Katholik zu tot gemartert worden! Vielleicht nach dreißig Jahren? Menschlicherweise gerechnet, mußten sie mit ihren Mitteln das Christentum mit Stumpf und Stil innerhalb dieser Zeit ausgerottet haben. Und war das so? Geliebte, nicht dreißig, sondern dreihundert Jahre haben sie gearbeitet. Und sind sie fertig geworden? Ja fertig sind sie geworden; aber nicht mit der katholischen Sache, nicht mit der katholischen Kirche, sondern mit ihrer eigenen Herrschaft, mit ihrem eigenen Reiche. Und wie ging das zu? Ganz einfach; Christus auf dem Ölberge trat rechtzeitig zu dem Kaiser Nero, Diokletian, zu einem kaiserlichen Christenverfolger nach dem andern hin und sprach: „Ich bin es“ und das war genug. Er sank in den Staub und seine Waffen waren stumpf geworden, ja diese hatten nur dazu gedient, die Sache Christi zu fördern; denn das Blut der Martyrer wurde der Same zu neuen Christen.

Die brutale Gewalt hatte nichts ausgerichtet gegen Christus und seine Kirche. Das erkannte der abtrünnige Kaiser Julian. Darum griff er zu anderen Waffen, um die Absicht seiner Vorgänger zu erreichen. Er begünstigte alles, was den Katholiken feindlich gegenüberstand, ließ die Andersgläubigen zu allen Staatsämtern zu, gestattete ihnen ihre religiösen Feste mit aller Pracht zu feiern, wies ihren Geistlichen reiche Einkünfte aus Staatsmitteln

an, während er auf der andern Seite den Katholiken den Staatsschutz entzog, sie von allen einflußreichen Stellen ausschloß, ihnen öffentliche Prozessionen und Bittgänge untersagte, ihr Kirchenvermögen einzog, die milden Stiftungen und Anstalten raubte, ihren Priestern und Bischöfen die Temporalien sperrte, die Kinder der Gläubigen von allem Unterrichte ausschloß, Spaltungen und Häresieen im Schoße der Kirche begünstigte, kurz alles that, was nur irgendwie die katholische Sache schädigen und ruinieren konnte. Und hat er dadurch erreicht, was er wollte? Hat der staatskluge Kopf den Sieg über die katholische Kirche errungen? O Geliebte! er hat den Katholiken an Ehre, Hab und Gut, an Rechten viel, sehr viel geschadet, er hat gar manche, die wir jetzt mit dem Namen „Auchkatholiken“ benennen, zum offenen Abfall von der Kirche verlockt, er hat viel, unendlich viel Böses gestiftet, viele Seelen mit sich in die Hölle gestürzt, aber der katholischen Sache selbst, der katholischen Wahrheit, ihrer Lehre, ihren Sakramenten konnte er nicht ein Jota rauben, und warum nicht? Christus auf dem Ölberge ist zur gelegenen Stunde ihm entgegen getreten mit dem Rufe: „Ich bin es“, und auf dieses Wort hin fiel er nach dreijähriger Verfolgung auf dem Schlachtfelde von einem Pfeile tödlich getroffen und einen Strom von Blut ausspeiend, schrie er: „Nazaräer, Du hast gesiegt!“ Ja, Julian war unterlegen, Christus hatte gesiegt. Alle Ausnahmsgesetze gegen die katholische Kirche wurden nach seinem Tode wieder zurückgenommen, die Kirche wurde in ihre Rechte wieder eingesetzt und durch den Sturm der Verfolgung geläutert vom Unrate, stand sie um so schöner da, und viele schlossen sich ihr gläubig an, da sie die Überzeugung gewonnen hatten, daß sie durch keine Ver-

folgung von außen unterdrückt werden könne und eben deshalb nicht Menschen-, sondern Gottes Werk sein müsse. Man hätte meinen sollen, daß auf solche Vorgänge hin keiner es versuchte, mit Christus anzubinden; allein immer wieder fanden sich Thoren, die sich verschworen, zu zerstören, was Jesus aufgebaut, die Kirche zu vernichten und den Fels zu zerbröckeln, auf den sie gegründet ist. Umsonst; denn ein Wort des Herrn genügte, sie ohnmächtig zu Boden zu strecken. Seien wir überzeugt, auch die Verfolger unserer Zeit werden gleiches Schicksal mit ihren Vorläufern teilen. Mag es auch scheinen, als ob der Herr die Kirche ihren Bedrängern schutzlos überließe, über kurz oder lang wird er sich erheben und auch ihnen zurufen: Ego sum! Halten wir dieses Trostwort fest, es benimmt uns alle Besorgnis um unsere heilige Kirche ihren Feinden gegenüber und zugleich alle Furcht vor den Feinden unserer Seele. So zahlreich und gewaltthätig diese auch sind, sie können uns nicht schaden, wenn Jesus bei uns ist; ob sie auch von allen Seiten auf uns einstürmen, sie müssen beschämt zurückweichen, da Jesus zu ihnen spricht: „Ich bin es." So sehen wir denn darauf, daß wir stets in der Vereinigung mit Jesus leben und weben und empfangen wir deshalb die heilige Osterkommunion recht würdig, damit sich an uns erfüllt seine Zusicherung: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joan. 6, 57.) Amen.

## Zweiter Cyclus.

---

### Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Verteidigung Jesu auf dem Ölberge durch Petrus.

Domine, si percutimus in gladio?
Luc. 22, 49.

Geliebte in Christo dem Herrn!

In früheren Jahrhunderten wurde die Fastenzeit mit größter Strenge und Gewissenhaftigkeit beobachtet. Während der vierzig Tage durften nicht nur keine Fleischspeisen, sondern auch nichts von Milch, Butter und Eiern genossen werden. Am Vorabende vom Aschermittwoche hat man von diesen Genußmitteln gewissermaßen sich verabschiedet, indem man bei einem frugalen Mahle daran noch einmal sich gütlich that. Diesen Abend nannte man Fastnacht oder mit dem lateinischen Ausdruck Carneval d. i. Fleisch, lebe wohl! Doch im Laufe der Zeit unterlegte man diesem Worte einen ganz anderen Sinn und man übersetzte es: Fleisch, laß dir's wohl sein! Man fröhnte daher sinnlichen Lüsten und dehnte die Fastnacht auf drei Tage, ja auf drei Wochen und noch länger aus und überließ sich in dieser Zeit der Völlerei, verschiedenen Thorheiten und Ausgelassenheiten, so daß ein türkischer Gesandter, der sich zur Carnevalszeit in einer christlichen

Gegend aufgehalten hat, bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel gesagt haben soll, die Christen seien zu einer bestimmten Zeit des Jahres wie von Sinnen, erlangen aber durch die geheimnisvolle Kraft eines gewissen Staubes, womit ihre Häupter bestreut werden, ihre ruhige Besonnenheit, ihren Verstand wieder. In der That, die Faschingsbelustigungen, wie sie von der Welt veranstaltet zu werden pflegen, sind eines vernünftigen Menschen, um so mehr eines Christen unwürdig, und daher hat die Kirche stets dagegen geeifert und sich bemüht, ihre Kinder davon abzuhalten.

Geliebte! gehen wir auf diese Absicht der Kirche ein und um uns hiezu geneigter zu machen, richten wir unsern betrachtenden Blick auf das bittere Leiden des göttlichen Heilandes. Zu diesem Zwecke knüpfen wir die heutige Betrachtung da an, wo wir voriges Jahr am Passionssonntag abgebrochen haben, nämlich an das Machtwort des Herrn, das er seinen Feinden auf dem Ölberge zugerufen, als sie erklärt hatten, daß sie Jesum von Nazareth suchen. „Ich bin es," sagte er, und dieses Wort streckte sie, wie vom Blitze getroffen, regungslos zu Boden. Man hätte erwarten sollen, daß sie von der Allmacht Jesu überzeugt, von ihrem Vorhaben ablassen würden; allein, nachdem der Herr ihnen wieder aufzustehen gestattet hatte, fielen sie nur um so wütender über ihn her. Schon wollten sie, grimmigen Wölfen gleich, nach dem göttlichen Lamme greifen, da glaubten die Apostel, welche bisher ruhig zugesehen, es sei jetzt ihre Pflicht, den Meister zu verteidigen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. „Herr!" riefen sie deshalb, „sollen wir nicht mit dem Schwerte dreinschlagen?" und ohne die Antwort abzuwarten, hatte schon der feuereifrige Petrus ausgeholt und

dem Malchus, dem Knechte des Hohenpriesters, der sich vor allen an Christus machte, das Ohr abgehauen. Welchen Dienst glaubte Petrus seinem Meister dadurch geleistet zu haben; aber sieh, dieser spricht: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn alle, welche das Schwert ziehen, werden durch das Schwert umkommen.“ (Mth. 26, 52.) Geliebte! klingen diese Worte nicht wie Tadel? Und sie sind nichts anders. Der Herr verweist dem Petrus den eigenmächtigen Gebrauch des Schwertes, weil kein Privatmann, den Fall der Notwehr ausgenommen, das Recht über Leben und Tod eines andern hat, und weil es namentlich der Obrigkeit gegenüber nicht erlaubt ist, gewaltthätigen Widerstand zu leisten. „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt,“ schreibt der heilige Paulus; „denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach der Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich widersetzen, ziehen sich die Verdammnis zu.“ (Rom. 13, 1. 2.) Hieraus erhellt, daß der wahre Christ nie zum Schwerte greift, auch dann nicht, wenn die bestehende Obrigkeit ihre Gewalt mißbraucht. Welch leuchtendes Beispiel gaben hierin die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten! In ihren heiligsten Rechten gekränkt, auf die ungerechteste Weise mißhandelt, niedergetreten, ihres Vermögens beraubt, in die Verbannung geschickt, in Kerker geworfen, zum grausamsten Tode geführt, ließen sie es sich doch nie beifallen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die Fahne der Revolution gegen eine tyrannische Obrigkeit aufzupflanzen, selbst dann nicht, als ihre große Zahl und der Einfluß ihrer Anhänger für ihre Erhebung den günstigsten Erfolg in Aussicht stellte. Um da aus den vielen nur ein Bei-

spiel anzuführen, weise ich auf den heiligen Mauritius hin. Er war der Führer der tapferen christlichen Legion. Eben stand er bereit, mit den Seinigen für den heidnischen Kaiser in die Schlacht zu ziehen, um Blut und Leben zu opfern, da forderte man von ihnen, zuvor den Götzen Weihrauch zu streuen. Mit Entrüstung wiesen sie dieses Ansinnen zurück; denn wenn sie dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, so wollen sie doch auch Gott geben, was Gottes ist, und da man ihnen etwas befiehlt, was gegen ihr Gewissen ist, so gehorchen sie Gott mehr, als den Menschen. Aber sie müssen diesen Ungehorsam büßen. Man droht ihnen mit dem Tode! Umsonst, sie bleiben standhaft. Werden sie nicht abfallen? Es steht in ihrer Macht, sich mit den Feinden zu verbinden und so sich ihren Bedrückern furchtbar zu machen! Sie verschmähen dieses Mittel. Aber man umzingelt sie; sie werden niedergemacht werden! Greifen sie nicht nach dem siegesgewohnten Schwerte, um sich durchzuhauen oder wenigstens den Heiden ihre Ungerechtigkeit mit vielem Blute bezahlen zu lassen? Ach! kein solcher Gedanke kommt den würdigen Jüngern des göttlichen Lammes, das sich hinwürgen ließ, ohne seinen Mund aufzuthun, und das befiehlt, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Sie strecken vielmehr freiwillig die Waffen, sie fallen auf die Kniee, sie segnen ihre Feinde, sie sterben lieber als Martyrer des Glaubens und als Helden der Unterthanentreue, als daß sie sich empört hätten; lieber boten sie ihren Nacken dem Schwerte dar, als daß sie gegen diese ungerechte und grausame Hinschlachtung des gottlosen Tyrannen Maximin sich aufgelehnt hätten. Ein Christ, ein katholischer Christ revoltiert nie. Dafür zeigt die achtzehnhundertjährige Geschichte unserer Kirche. Das wissen aber auch die irdischen

Machthaber und auf dieses Wissen hin malträtierten schon manche von diesen die Katholiken. „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ (Joan. 18, 11.) — das bindet den Katholiken, daß er nicht unter die Verschwörer geht und seine Hand nicht zu Mordwaffen greift, auch nicht dem ärgsten Tyrannen gegenüber. Aber denkt da mancher: So müssen wir Katholiken uns alles gefallen lassen, dürfen uns des Unrechtes nicht erwehren! Wer sagt das? O wir dürfen unsere Rechte gar wohl verteidigen, ja wir sind hiezu sogar verpflichtet, wir müssen dieses thun, aber mit den gottgewollten Waffen. Und wißt ihr, welches diese Waffen sind? Liebe, Sanftmut, Geduld, Gebet und Leiden. Gebet und Thränen, sagt St. Augustinus, sind die Waffen der Kirche. Mit diesen Waffen hat sie Jahrhunderte hindurch gekämpft gegen die rohe Gewalt und mit diesen Waffen hat sie stets gesiegt. Man hat Päpste depossediert, Bischöfe und Priester gesperrt, eingekerkert, verbannt, aufs Blutgerüste geschleppt — und man hat dies immer und immer wieder gethan, und die verfolgten Diener der Kirche haben gebetet und gelitten, alles Gott anheimgegeben in der Überzeugung, daß er in seiner Allmacht und Weisheit Mittel und Wege genug habe, um zu helfen, — und sie haben sich nicht getäuscht. Gerade durch diese Waffen hat er die Kirche immer zum Siege geführt, wie ja auch er selbst, ihr göttlicher Stifter, durch Kreuz und Leiden über seine Feinde triumphierte.

Im Bewußtsein dieser Wahrheit greift denn auch jederzeit der Katholik im Kampfe nur nach diesen Waffen, und sollte es ihn je gelüsten, andere zu wählen, so erinnert er sich des tadelnden Wortes Christi an Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Petrus durfte das Schwert nicht weiter gebrauchen, weil seine That

unerlaubt, der göttlichen Anordnung entgegen, weil sie an sich betrachtet sündhaft war, aber auch unnötig.

„Meinst du," sagt der göttliche Heiland zu Petrus, „ich könnte meinen Vater nicht bitten, und er würde mir mehr als zwölf Legionen Engel schicken?" (Mth. 26, 53.) Mit diesen Worten wollte er dem Jünger einen Begriff seiner Machtvollkommenheit geben. Damals zählte nämlich eine Legion Soldaten 6000 Mann. Somit wären 12 Legionen 72000 Engel gewesen. Was aber konnten diese ausrichten? Ein einziger Engel hatte einstmals in einer Nacht 185000 von dem Heere des Königs Senacherib getötet, welche Armeen hätten dann 72000 Engel bezwungen? Mit jeder Erdenmacht hätten sie es aufgenommen, und das Dreinschlagen des Petrus war daher völlig überflüssig. Ja, es war sogar zweckwidrig. „Oder soll ich den Kelch nicht trinken," sagte Jesus, „den mir mein Vater gegeben hat?" (Joan. 18, 11.) Damit wies der Herr auf die höhere Anordnung hin, wornach dieses Leiden über ihn komme. Nicht die Juden, nicht die rohe Schar soll der Apostel für jene anschauen, die ihm den Leidenskelch gäben, sondern höher soll er seinen Blick erheben und die Hand Gottes, den anbetungswürdigen Willen des himmlischen Vaters erkennen. Diese Wahrheit soll jeder Heimgesuchte festhalten und er wird dann im Leiden, kommt es woher immer, nicht murren und klagen, sondern jederzeit mit Ergebung es hinnehmen und sprechen: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden." Amen.

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Liebevolles Verhalten Jesu auf dem Ölberge gegen seine Freunde und Feinde.

Si me quæritis, sinite hos abire.
Joan. 18, 8.

Geliebte in Christo dem Herrn!

Petrus hatte mit einem Schwertschlage dem Malchus das Ohr abgehauen. Er war in gutem Glauben; denn er meinte, daß er sich seines bedrohten Meisters annehmen und ihn gegen Gewaltthat schützen müsse. Doch der Herr belehrte ihn über seinen Irrtum und verwies ihm seine That als unerlaubt, überflüssig und zweckwidrig. Es läßt sich denken, daß nicht bloß der verwundete Knecht des Hohenpriesters, sondern auch alle, die mit ihm waren, über Petrus ungemein erbittert worden sind und ganz gewiß blutige Rache an ihm genommen hätten, wenn sie gekonnt. Aber wer hinderte sie daran? Wer anders, als Jesus? Er schützte Petrus und die übrigen Apostel vor jeglicher Mißhandlung von Seite der rohen Rotte. Wie leicht wäre es dieser geworden, die elf Jünger, die nur ein Schwert hatten, zu bewältigen, während sie selbst in großer Zahl mit allen Waffen aufs beste ausgerüstet waren! Und lag es nicht im jüdischen Interesse, die Schüler samt dem Lehrer gefänglich einzuziehen, um mit einem Streiche das ganze Werk Christi zu vernichten? Und doch streckte keiner die Hand gegen die Apostel aus, man ließ sie völlig unbehelligt, und warum? Weil es der Herr so wollte; denn er hatte zu den Feinden schon vorher gesprochen: „Wenn ihr mich suchet, so lasset diese

gehen.“ (Joan. 18, 8.) Dieses Allmachtswort entwaffnete die Wut der Feinde, und sie konnten den Jüngern nichts zu leid thun. Daran knüpften die heiligen Väter die Bemerkung, daß Christus die Seinigen weder im einzelnen noch in ihrer organischen Verbindung zur Kirche nie schutzlos den feindlichen Mächten überläßt.

Ja, Geliebte, die Kirche Christi, die katholische Kirche ist, wenn auch aller materiellen Hilfe entblößt, doch nicht verlassen. Das Wort ihres göttlichen Stifters: „Lasset diese gehen!“ welches sich zunächst an den Aposteln erfüllte, ist und bleibt fortan in voller Kraft und wenn auch die einen und die andern mit der Krone des Martyriums gekrönt werden, so wählt er doch jederzeit jene aus, die nach seinem Willen sein Werk fortzusetzen haben, und diesen seinen unumschränkten Willen, der ausgesprochen ist in dem Worte: „Lasset diese gehen!“ kann keine Macht der Hölle aufheben. O, wie oft sind die Feinde schon ausgezogen, reich versehen mit Knütteln und Stangen derber Roheit und fanatischer Bosheit, mit den schneidigen Schwertern beißenden Spottes und Hohnes, mit den Speeren geistiger Lüge und Verleumdung, mit den Banden alles katholische Leben hemmender und erstickender Gesetze, mit den Blendlaternen falscher Aufklärung und trügerischer Wissenschaft sie waren ihres Erfolges gewiß und verkündeten schon zum voraus den Untergang der ihnen verhaßten Kirche — die Thoren! Der Herr hat gesprochen: „Lasset diese gehen!“ und an diesem unverrückbaren Felsen des Gotteswortes sind noch jederzeit ihre Waffen stumpf geworden und zerbrochen. In Rücksicht hierauf, Geliebte, zagen wir nicht, da wir sehen, wie wiederum die modernen Pharisäer und Schriftgelehrten alles zum Sturme gegen unsere heilige Kirche organisierten. Ihre Rotte ist be-

waffnet vom Fuß bis zum Kopf, und die Kirche erscheint ihr gegenüber völlig wehrlos. Seien wir überzeugt, das Wort: „Lasset sie gehen!“ hat seine Geltung noch immer nicht verloren, denn die ewige Wahrheit, die es gesprochen, hat es besiegelt mit dem Ausspruche: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Luc. 21, 33.)

Die katholische Kirche wird auch aus den schweren Kämpfen der Gegenwart unversehrt hervorgehen, und die kommenden Generationen werden auf dieses hin bei allen Anfeindungen und Verfolgungen der heiligen Kirche nur um so fester und zuversichtlicher auf des Herrn Wort bauen: „Lasset diese gehen!“ Indes nicht bloß auf die Gesamtheit der Gläubigen bezieht sich dieses schützende Wort, sondern auch auf die einzelnen Gläubigen. Auch diese haben ja, eben weil sie gläubig sind, zahlreiche Feinde, und Jesus, der gute Hirt, überläßt seine treuen Schäflein der Blutgier reißender Wölfe nicht. Er spricht auch da sein Machtwort: „Lasset diese gehen!“ Ja, wenn der Satan mit seinem Troße, bewaffnet mit Schlingen der Versuchungen aller Art, wider die Schüler des Herrn heranzieht und sie mit den Banden des ewigen Verderbens zu fesseln sucht, dann ruft Jesus: „Lasset diese gehen!“ Wenn böse Menschen, mit Verführungskünsten reich ausgestattet, sich nahen und die einfachen, schlichten, nichts Böses ahnenden Seelen auf Abwege zu locken sich bemühen, dann tönt auch ihnen rechtzeitig das Wort entgegen: „Lasset diese gehen!“ Und selbst wenn Elemente, Kräfte der Natur den Gläubigen verderblich werden wollen, auch ihnen gebietet im rechten Augenblicke Halt das Machtgebot: „Lasset diese gehen!“ Überhaupt kein Übel, das in Wahrheit ein solches ist, wird sich den treuen

Jüngern Jesu nahen können, ohne daß dieser nicht wie einst bei seinen Aposteln auf dem Ölberge schützend dazwischen träte. Den Aposteln auf dem Ölberge wurde kein Haar gekrümmt. Sie hatten dieses der Liebe ihres göttlichen Meisters zu danken, der für sie das schützende Wort gesprochen: „Lasset diese gehen.“ Doch nicht bloß seine Freunde hatten Anteil an seiner Liebe, sondern auch seine Feinde. Zunächst war es Malchus, der seine Güte an sich erfuhr; denn kaum war er seines Ohres verlustig gegangen, da heilte Jesus im Augenblicke durch bloße Berührung das abgetrennte Glied wieder an und zwar so, daß auch nicht eine Spur der Verletzung, nicht einmal eine Narbe sichtbar zurückblieb. Wurde Malchus durch diese erwiesene Wohlthat gerührt und bekehrt? Wurden seine Genossen, die Zeugen dieses Wunders waren, zur Einsicht gebracht, daß sie dem Allmächtigen gegenüberstehen, und hiedurch bestimmt, von ihrem frevelhaften Vorhaben, Jesum zu fangen, abzulassen? Keineswegs! Wunder, durch Jesus gewirkt, waren ihnen nichts Auffallendes, nichts Neues mehr; eine ganze Reihe von seinen Wundern, die sie teils von glaubwürdigen Zeugen gehört, teils mit eigenen Augen gesehen hatten, hinderte sie, das soeben geschehene Wunder als Beweis für die Gottheit Christi anzuerkennen. Wer staunt nicht über die Verblendung und Verstocktheit dieser Menschen? O, man würde sie geradezu für unmöglich halten, wenn nicht die gleiche Erscheinung fort und fort zu tage träte. Oder wie viele Leute gab es schon und gibt es auch jetzt noch, die trotzdem, daß Christus während seines Wandels auf Erden Wasser in Wein verwandelt, mit Einem Worte Wind und Wellen gestillt, mit wenigen Broten Tausende in der Wüste gesättigt, durch seinen bloßen Willen Blinde sehend, Taube

hörend, Lahme gehend, Aussätzige rein gemacht, Tote wieder zum Leben erweckt hat, Wunderthaten, die mehr verbürgt sind, als alle andern geschichtlichen Thatsachen — wie viele gibt es, die trotz dieser Wunder Christus als Gott nicht erkennen und anerkennen wollen, die sich um seine Lehre und Gebote nicht kümmern, als nur insoweit, um sie zu hassen, zu lästern und mit Füßen zu treten. O, die Unglücklichen! „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen und der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joan. 3, 36.) So spricht die ewige Wahrheit. O Geliebte, halten wir doch den Glauben an Jesus fest und bekennen wir ihm gegenüber mit Herz und Mund, mit Wort und That gleich St. Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mth. 16, 16.) Amen.

---

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Verweis Jesu auf dem Ölberge an die Bewaffneten.

Tamquam ad latronem existis cum gladiis et fustibus comprehendere me. Mth. 26, 55.

Geliebte in Christo Jesu!

Die Wunder seiner Machtvollkommenheit und Liebe, die Jesus auf dem Ölberge vor den Augen der bewaffneten Horde gewirkt hatte, waren fruchtlos geblieben. Die Feinde verharrten in ihrer Bosheit. Da zögerte nun der Herr nicht länger, sich in ihre Gewalt zu begeben, tadelte jedoch ihr Erscheinen in voller Waffenrüstung mit den Worten: „Wie auf einen Räuber seid ihr ausgezogen mit

Schwertern und Prügeln, um mich zu fangen. Täglich saß ich bei euch und lehrte im Tempel und ihr habt mich nicht festgenommen."

Er zeigte ihnen hiemit, wie ungerechtfertigt seine Gefangennehmung, und wie widersinnig sie jetzt sei bei der Nacht und welche Schmach sie ihm zufügen dadurch, daß sie mit so vielen Bewaffneten gekommen, als gälte es den ärgsten Verbrecher zu ergreifen. Einen Verbrecher aber könnten sie in ihm schon deshalb nicht erkennen, weil er ja als solcher es nie wagen durfte, am hellen Tage in ihre Mitte zu treten. Nun sei er aber täglich bei ihnen gewesen, habe sich nicht scheu unter der Menge verborgen, sondern sei offen als Lehrer im Heiligtum aufgetreten. Würde er irgend eine Schuld auf sich gehabt, irgend ein sträfliches Wort gesprochen haben, dann hätten sie gewiß ihn ungesäumt ergriffen und zur Rechenschaft gezogen, und dies wäre um so leichter gewesen, da dort die Tempelwache jederzeit zu ihrer Verfügung gestanden hätte. Doch das geschah nicht, ein Beweis, daß sie hiezu keinen Grund hatten. Woher sollten sie diesen auch nehmen? O, die Pharisäer belauschten jeden seiner Tritte und Schritte, sie spähten mit Luchsaugen, irgend eine Schwäche, irgend eine Unvollkommenheit an ihm zu entdecken, sie suchten ihn in Worten zu fangen, aber umsonst; denn auf seine Frage: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" mußten sie alle verstummen. Auch nicht ein Schatten der Sünde fand sich an ihm. Im Gegenteile, alles an ihm atmete Vollkommenheit und Heiligkeit, und die Biographie seines öffentlichen Lebens hat der Apostel in die zwei Worte zusammengefaßt: „Pertransiit benefaciendo," — „er ging umher und that Gutes." (Act. Ap. 10, 8.) Ja, wir wissen es, sein Leben und Weben war Wohlthun, und

da er wunderbarerweise die Hungrigen gespeist, allerlei Krankheiten geheilt und selbst Tote wieder zum Leben erweckt hatte, riefen die Scharen der Juden voll Verwunderung und Freude: „Omnia bene fecit,“ — „alles hat er wohl gemacht.“ (Marc. 7, 37.) Jesus war der allgemeine Wohlthäter, und doch fahndeten seine Feinde auf ihn, wie auf den größten Übelthäter. Welche Bosheit, welcher Haß! Wie verabscheuungswürdig erscheinen diese Menschen! Und doch ist diese ihre Bosheit, dieser ihr Haß nicht erloschen. Er hat Erben gefunden, Erben in allen Jahrhunderten, Erben sogar in unserer (vorgeblich) so hochgebildeten, intelligenten Zeit. Oder wie oft hat man schon gegen den mystischen Christus, gegen die katholische Kirche Zurüstungen getroffen, als gälte es dem einzig hassenswerten Objekte, das es in der Welt gäbe! Aber ist nicht gerade die katholische Kirche die Wohlthäterin aller Menschen? Ist nicht sie es, welche das Werk der Erlösung, der Heiligmachung, der Beseligung unter ihnen fortsetzt? Raum und Zeit durchschreitend bringt sie allen Völkern der Erde bis ans Ende der Tage das Evangelium, die frohe Botschaft, die geoffenbarte Wahrheit und durchdringt mit diesem übernatürlichen Lichte alle irdischen Verhältnisse und verklärt und weiht sie und begründet und befestigt hiedurch die Wohlfahrt der gesamten Menschheit und ihrer einzelnen Glieder. Wie schön hat schon der heilige Augustinus den Geist und das Wirken der katholischen Kirche in ihrem allumfassenden, heiligenden Einfluß auf das Leben dargelegt, da er schreibt: „So lehrst du denn, o katholische Kirche, nicht bloß Gott selbst, dessen Kindschaft das seligste Leben ist, aufs reinste verehren, sondern auch die Liebe des Nächsten umfassest du so vollkommen, daß für alle noch so verschiedene Übel in dir das Heilmittel gefunden

wird. Du lehrst und leitest kindlich die Kinder, kräftig die Jugend, milde die Greise, je nachdem es bei jeglichem nicht bloß des Leibes, sondern auch des Geistes Alter erheischt. Du unterwirfst in keuschem, treuen Gehorsame die Frauen ihren Männern zur innigsten Gemeinschaft des Familienlebens und gibst die Männer den Frauen nach den Gesetzen der aufrichtigsten Liebe zum Haupte. Du untergibst die Kinder den Eltern in freudiger Unterwürfigkeit und setzest die Eltern den Kindern zur frommen Beherrschung vor. Du verbindest die Geschwister durch das Band der Religion inniger und fester noch, als durch die Bande des Blutes. Du einigst alle Verwandten durch wechselseitige Liebe. Du knüpfest die Dienenden an ihre Herrschaft nicht so fast durch den Zwang der Verhältnisse, als durch freudiges Pflichtgefühl. Du machst die Herren gegen ihre Dienstboten milde und gütig und mehr zum Raten, als zu Befehlen geneigt durch Hinweisung auf Gott, den gemeinsamen Herrn. Du verbindest die Bürger den Bürgern, die Völker den Völkern nicht bloß zum geselligen, sondern zum wahrhaft brüderlichen Verkehr. Du lehrst die Könige sorgen für ihrer Völker Wohl und die Völker mahnst du, unterthänig zu sein ihren Königen. Wem Ehre, wem Anhänglichkeit, wem Furcht, wem Trost, wem Mahnung, wem Verweis, wem Strafe gebühre, das lehrst du unablässig und zeigst, daß, wenn auch nicht jeglichem jegliches, so doch Liebe allen, keinem Kränkung gebühre." Ja, Geliebte, der heilige Kirchenlehrer hat recht; die katholische Kirche macht gute Gatten, gute Eltern und Kinder, gute Herrschaften und Dienstboten, gute Könige und Unterthanen und setzen wir hinzu: sie schafft seeleneifrige Priester, gewissenhafte Beamte, gerechte Richter, in allen Geschäften redliche Menschen, zufriedene Arme, wohl-

thätige Reiche. Die katholische Kirche lehrt und führt zu Tugenden, wodurch das wahre Glück der Individuen, der Familien und der Völker bedingt ist.

„Ich habe fünfzig Jahre gelebt," sprach einst ein berühmter Professor zu seinem zahlreichen Auditorium, „und mannigfache Freuden des Lebens genossen; aber unter allen diesen waren keine dauerhafter und reiner als jene, welche mein Herz an der Hand der katholischen Kirche gesucht und genossen hat. Dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt, und verschiedene Mühseligkeiten erduldet und dabei habe ich nirgends mehr Licht in der Finsternis, nirgends mehr Stärke, mehr Mut und Trost geschöpft, als bei der Quelle des Glaubens, wie sie rein und unverfälscht fließt in der katholischen Kirche. Das bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt und bin schon öfters am Rande des Grabes gewesen, und da habe ich erfahren, daß nichts die Schrecken des Todes überwinden hilft, als nur die göttliche Kraft der katholischen Religion, daß nichts den bangen Geist beruhigen und das anklagende Gewissen zum Stillschweigen beim entscheidenden Schritt in die Ewigkeit bringen kann, als nur der katholische Glaube. Dies bezeuge ich vor Gott." Und trotz alledem zieht man immer und immer wieder gegen die katholische Kirche mit allen zu Gebote stehenden geistigen und materiellen Waffen zu Felde, gleichsam als wäre sie die Räuberin aller Wohlfahrt. Aber wer sind die Verbosten? Merkwürdigerweise erscheinen dieselben Personen, welche im Leiden Christi handelnd aufgetreten, auch im Leiden seines mystischen Leibes, im Leiden der katholischen Kirche wieder. Jene aber bezeichnete Jesus auf dem Ölberge mit den Worten: „Das ist euere Stunde und die Macht der Finsternis." (Luc. 22, 53.)

Ja, der Geist der Finsternis ist es auch jetzt noch, der seinen Troß in den Ungläubigen und Unmoralischen sammelt und diesen auf die Kirche hetzt. Und diese erfüllen getreu den ihnen gewordenen Auftrag. Kein Wunder; denn sie lieben die Finsternis mehr als das Licht, sie kommen nicht ans Licht, weil ihre Werke bös sind, sie hassen die Wahrheit und ebendeshalb auch die Säule und Grundfeste der Wahrheit, die katholische Kirche. Diese möchten sie vernichten, auf diese stürmen sie los. Doch der Sturm dauert nur kurze Zeit, nur eine Stunde. Er braust vorüber und darnach steht der Gottesbau nur um so schöner, reiner und unverwüstlicher da. Darum, Geliebte, halten wir fest an diesem Bau und bleiben wir treu bis zum letzten Atemzuge dem Bekenntnisse, das wir so oft aussprechen in den Worten: „Ich glaube eine heilige, katholische Kirche.“ Amen.

---

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Gefangennehmung Jesu auf dem Ölberge und Flucht seiner Jünger.

Cohors ergo et tribunus et ministri Judæorum comprehenderunt Jesum et ligaverunt eum. Joan. 18, 12.

Geliebte in Christo Jesu!

„Das ist euere Stunde und die Macht der Finsternis.“ (Luc. 22, 53.) Mit diesen Worten nahm Jesus die unsichtbaren Schranken weg, die seine Feinde von ihm bisher abgehalten hatten. Diese banden ihn auch jetzt ungesäumt. O, wie oft wollten sie ihn gefangen nehmen, aber obwohl sie ihre Pläne mit aller Schlauheit angelegt

hatten, nie konnten sie ihr Ziel erreichen. Nun endlich war es ihnen gelungen, und um seiner sich zu versichern, ließen sie gleichsam kein Glied ungefesselt. Sie gingen äußerst vorsichtig zu Werke. Hatte ihnen doch Judas schon vorher gesagt: „Haltet ihn fest und führt ihn mit aller Behutsamkeit.“ (Marc. 14, 44.) O, er sollte ihnen nimmer entkommen, und daher legten sie Bande an seine Hände, an seine Füße, um seinen Leib, um seine Brust und sie boten alle Kraft auf, jedes Band so fest als möglich anzuziehen. Wer beschreibt den Schmerz, den sie hiedurch dem göttlichen Heilande verursachten, und die Schmach, die sie ihm anthaten? Sie beluden ihn mit Stricken und Ketten, als wäre er der größte Übelthäter, den man, nachdem man seiner habhaft geworden, nicht wieder darf entrinnen lassen. Doch alle Ketten und Fesseln der Welt vermochten Jesum nicht zu binden ohne die Bande seiner Liebe zu uns. Gegen die Allmacht läßt sich keine Kette schmieden. Der Herr konnte die ihm angelegten Fesseln wie die Fäden eines Spinngewebes zerreißen und wenn er dieses gleichwohl nicht that, vielmehr die Bande willig trug, so geschah es einzig und allein unsertwegen. Er ließ sich nämlich fesseln, um uns zu befreien aus den schmählichen und drückenden Ketten, womit der Satan das ganze Menschengeschlecht gefangen hielt, und um uns wieder zu verdienen die Gnade, jenes Band, das uns wieder an Gott und seinen Dienst bindet. O, möchte der Erlöser nicht umsonst die schweren und schmachvollen Fesseln der Feinde getragen haben, möchte jeder aus uns mit dem heiligen Petrus von sich sagen können: „Ich bin ein Gebundener Christi,“ möchten wir alle durch Christus, den Erlöser, vereinigt sein mit Gott und fortan mit ihm vereinigt bleiben in der Erfüllung seines heiligen Willens,

in der Erfüllung aller unserer Christen-, Standes- und Berufspflichten! Aber ach! wie so manche gibt es, welche in die alte schmähliche Gefangenschaft wieder zurückkehren! „Wer Sünde thut," sagt die ewige Wahrheit, „ist ein Knecht der Sünde." (Joan. 8, 34.) Er trägt also die Ketten des böses Geistes. In der That; denn der Gottlose, heißt es in den Sprichwörtern, wird von seinen eigenen Lastern gefangen, und von den Stricken seiner Sünden wird er umschlungen und gebunden. (Prov. 5, 22.) Er zieht, wie der Prophet Isaias schreibt, die Ruchlosigkeit hinter sich nach an den Banden der Eitelkeit und ist an die Sünde angespannt wie an einen Wagen. (Is. 5, 18.) O Sünder, zerreiße die Bande des Verderbens im Hinblicke auf deinen gebundenen Heiland, der dir die Gnade verdiente, daß das, was auf Erden gelöst wird, auch im Himmel gelöst ist; empfange würdig das heilige Bußsakrament, welches die Fesseln deiner Seele sprengt und dich wieder versetzt in die Freiheit der Kinder Gottes!

Doch kehren wir wieder zu Jesus zurück und betrachten wir das Verhalten der Jünger bei seiner Gefangennehmung. Der Evangelist Markus berichtet uns dieses: „Tunc discipuli ejus relinquentes eum, omnes fugerunt," (Marc. 14, 50) — „alle seine Jünger verließen ihn und flohen." Ist's möglich? Keiner blieb bei seinem Meister, seinem Lehrer, seinem Wohlthäter, auch Petrus nicht, der geschworen, mit ihm in Kerker und Tod gehen zu wollen, auch Johannes nicht, der sich so glücklich geschätzt, beim letzten Abendmahl an der Brust des Herrn ruhen zu dürfen? O wie tief verletzte diese schmachvolle Flucht der Apostel den lieben Heiland! Der Schmerz, den er darüber empfand, war so groß, daß der heilige Geist es für wichtig genug erachtete, viele Jahrhunderte vorher

denselben schon anzudeuten, indem er den Messias klagen läßt: „Entfernt hast du alle meine Bekannten von mir, sie hielten mich für einen Greuel. Ich bin ausgeliefert und habe keinen Ausweg.“ (Is. 87, 9.) Aber was doch konnte die Apostel dahin bringen, Jesum im Stiche zu lassen? Furcht hatte sie übermannt, da sie ihn so unwürdig behandelt sahen, ohne daß der Himmel strafend einschritt. Sie meinten, daß der allmächtige Vater seinen wesensgleichen Sohn in so entsetzlicher Weise nicht könne entehren lassen. Sie nahmen an dem, was vorging, Ärgernis, obwohl es der Herr ihnen vorausgesagt hatte. Indes werfen wir keinen Stein auf sie; denn wie viele Jünger Jesu gibt es auch jetzt noch, die den Aposteln hierin aufs Haar gleichen. Ach! sie sehen die Sache Jesu durch Judasse verraten, sie sehen die Kirche von feindlichen Schaaren umringt, sie hören ihre Beschimpfungen und Verunglimpfungen, sie sehen ihre schmählichen Bande und sind Zeugen ihrer argen Mißhandlungen und Verfolgungen. O, da kann Gott nicht müßig zuschauen, da muß er doch seine strafende Hand ausstrecken und die Frevler der verdienten Züchtigung überliefern! So denken sie, so erwarten sie mit Zuversicht. Aber sieh, es vergehen Jahre, und noch immer erfüllt sich nicht ihre Hoffnung; Gott schaut ruhig zu und gestattet die schreiendsten Bedrückungen. Da ärgern auch sie sich und fangen an, scheu sich zurückzuziehen von Christus und seiner Kirche; denn kann das Gottes Sache sein, fragen sie zweifelnd, über die menschliche Bosheit so lange triumphiert, kann das Gottes Heiligtum sein, in dem die Bösen so ungehindert verwüstend und zerstörend hausen?

Geliebte, wenn Gottes Gedanken nicht höher lägen, als die der Menschen, wenn die Wege seiner unergründ-

lichen Weisheit mit den Wegen beschränkten Menschenwitzes zusammenfielen, dann wohl. Aber so spricht der Herr durch des Propheten Mund: „Meine Wege sind nicht euere Wege und meine Gedanken sind nicht euere Gedanken. Soweit der Himmel über der Erde liegt, so erhaben sind auch meine Ratschlüsse über die eurigen.“ (Is. 55, 8. 9.) Die göttlichen Ratschlüsse aber bezüglich der Kirche sind auf Erden Leiden und Verfolgungen. Ihr Stifter hat es ja ausgesprochen: „Der Schüler ist nicht über den Meister. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen ... Dies habe ich euch vorhergesagt, damit ihr euch, wenn es geschieht, nicht ärgert.“ (Mth. 10, 24.)

Die katholische Kirche wäre somit nicht die Kirche Christi, wenn sich an ihr diese Weissagungen nicht erfüllten. Weit entfernt also, an dem, was eben geschieht, uns zu ärgern, sollen wir vielmehr darin das untrügliche Kennzeichen ihrer Wahrheit erblicken und um so inniger uns an sie anschließen, je mehr man bemüht ist, uns davon loszureißen. Die Feinde, die Verfolger der Kirche erreichen ja in Bezug auf die Kirche ihre Absicht nie. Sie wähnen, wenn sie nur immer neue Kreuze zimmern und aufrichten, dann könnten sie alsbald das Grablied für die gekreuzigte Kirche anstimmen. Aber wunderbar, gerade unter dem Schatten des Kreuzes wurde sie stets neu belebt und wuchs nach dem Zeugnisse der Geschichte innerlich und äußerlich. Ja, Geliebte! wenn der Sturm der Verfolgung sich erhob, dann wurden gar viele Katholiken, die in Glaubensgleichgiltigkeit dahinschlummerten und die Übung ihrer religiösen Obliegenheiten vernachlässigten, aufgeweckt und mit frischem Leben beseelt. Sehen wir dies nicht auch heutzutage? Wächst nicht allenthalben bei den Kindern der Kirche der Eifer im Glauben und der

Mut zum freien und offenen Bekenntnisse des Glaubens? Wächst nicht in den Tagen der Drangsal die christliche Tugend, die im Glauben wurzelt und aus dem Glauben ihre Nahrung zieht, in allen ihren Zweigen am schönsten und üppigsten? Wächst da nicht die Demut, die Selbstverleugnung, die Geduld, die Standhaftigkeit, die Verachtung der Eitelkeiten der Welt, die Sehnsucht nach dem Himmel, die Liebe zu Christus und der Eifer für Förderung seiner heiligen Interessen? O Geliebte! gar mancher Verfolger hat der Kirche mehr inneres Leben mitgeteilt, als hunderte der seeleneifrigsten und geschicktesten Missionäre, und nicht mit Unrecht hat man einen solchen als Kaplan Gottes bezeichnet." Die Kirche wächst im Sturme der Verfolgung, unter dem Schatten des Kreuzes in sich, sie wächst innerlich, aber auch äußerlich. Es erfüllt sich das für alle Zeiten gesprochene Wort ihres göttlichen Stifters: „Wenn ich werde (am Kreuze) erhöht sein, werde ich alles nach mir ziehen." (Joan. 12, 32.) Nicht die Zeiten äußerer Ruhe und äußeren Friedens, der oft ein fauler Friede ist, sind, wie die Geschichte es bezeugt, diejenigen, in denen die Kirche nach außen zunimmt und Eroberungen macht, nein, immer bewährt sich der bekannte Ausspruch Tertullians: „Sanguis Martyrum semen Christianorum," und das Wort des heiligen Hilarius: „Das ist eine Eigentümlichkeit der Kirche, daß sie anzieht, wenn man sie anfeindet, daß sie verstanden wird, wenn man sie des Irrtums überführen will, daß sie alle gewinnt, wenn sie verlassen wird." Ja, das ist eine Eigentümlichkeit der katholischen Kirche, weil in natürlichen Verhältnissen sich das gerade Gegenteil offenbart. „Est mirabile in oculis nostris," — „das ist wunderbar in unsern Augen," müssen wir daher bei dieser Erscheinung

mit dem Psalmisten ausrufen. Ja, wunderbar ist es, daß bei der katholischen Kirche das festigt, was sonst auflöst, das aufbaut, was sonst niederreißt. Hic est digitus Dei, — da ist eben der Finger Gottes sichtbar. Geliebte! fallen wir nieder vor der Allmacht, Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung, die alles zum Besten unserer heiligen Kirche leitet, und entsprechen wir dem Willen unsers Herrn, der nichts anderes beabsichtigt, als daß wir durch die Verfolgung Christen werden mit Leib und Seele, glaubensinnige, tugendreiche Christen. Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Grund der Flucht der Apostel bei der Gefangennehmung Jesu auf dem Ölberge.

Tunc discipuli ejus relinquentes eum, omnes fugerunt. Marc. 14, 50.

Geliebte in Christo Jesu!

Die Flucht der Apostel bei der Gefangennehmung ihres göttlichen Meisters war eine Folge ihrer Furcht. Diese aber ist entsprungen aus dem Mangel an festem, unerschütterlichem Glauben an die Gottheit Christi. Gerade an diesen Fehler aber knüpfte die göttliche Vorsehung an, um durch denselben bei allen kommenden Geschlechtern den Glauben um so fester zu begründen. Jesus sollte von aller menschlichen Beihilfe verlassen sein, damit die Göttlichkeit seines Werkes, das nun so ganz vernichtet schien, um so herrlicher, um so unläugbarer hervorträte. Indes nicht blos eine Stärkung des Glaubens sollte seine Verlassenheit sein, sondern auch eine Quelle des Trostes für

die verlassenen Gläubigen. „Ich leide, und es ist niemand, der mich tröstet.“ So klagt der Erlöser durch des Propheten Mund, und wahrlich! von dem Augenblicke an, da die Schergen sich seiner bemächtigt hatten, fand sich niemand, der ihm in seinem Leiden Trost verschaffte. Kein Mensch, kein Engel, selbst sein himmlischer Vater nahm sich seiner nicht mehr an. „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ (Mth. 27, 46) so rief er am Kreuze zwischen Himmel und Erde hängend. Jesus litt ohne Trost, und wer beschreibt die Größe seines Leidens? Ach! was mußte er erdulden einzig und allein bei seiner Gefangennehmung auf dem Ölberge und auf dem Wege zu dem Hohenpriester Annas? Denket euch, meine Lieben, eine Schar roher, feindseliger Menschen im Dienste fanatischer Bosheit! Wozu waren solche Werkzeuge nicht fähig, was konnten sie, gestachelt von teuflischem Haße, leisten an Mißhandlungen aller Art? O, wie viele und schwere Fesseln werden sie ihm angelegt, wie fest jedes Band angezogen haben, um ja seiner sich versichert zu halten? Und auf dem Wege, wie werden sie ihn hin- und hergezerrt, geschmäht, verspottet, gelästert, gestoßen, geschlagen haben? Und bei all dem hatte er keinen, der ihn tröstete.

Geliebte! er verzichtete auf allen Trost, um solchen uns zu verdienen. Er wollte der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten und deshalb der Leid- und Lastträger für alle Sünden werden und eben darum auch für den Trost, für die Freude, für den Genuß, den die Sünder ungebührlich aus den Kreaturen geschöpft haben, Entbehrung, Bitterkeit und Trostlosigkeit leiden. O, danken wir dem Herrn; denn Leiden ist nur halbes Leiden, sobald man dabei Trost empfindet. Der Trost nimmt dem Schmerze, und wäre er auch noch so groß, seinen bitteren

Stachel. „Ich bin voll des Trostes," versichert der heilige Paulus, „und ich fließe über vor Freude in all unserer Trübsal." (II. Cor. 7, 4.) Wie viele leidende Christen haben seitdem die gleiche Erfahrung an sich gemacht? Finden wir nicht in den Biographien der heiligen Martyrer, daß sie vielfach jubelnd und frohlockend den ärgsten Qualen entgegengingen, daß sie die furchtbarsten Peinen, bei deren bloßen Namen schon die menschliche Natur erschaudert, auf sich nahmen, als wären sie Dinge, nach denen sie sich mit ganzer Seele gesehnt, da sie allein ihr wahres Glück auf Erden zu begründen vermöchten? O, wie sehr hat Christus durch seine Trostlosigkeit unsere Leiden versüßt! So fürchten denn auch wir die Leiden, besonders jene nicht mehr, die wir um unsers Glaubens willen, die wir als Glieder unserer heiligen Kirche zu erdulden haben! Als Katholiken leiden wir jetzt viel, entsetzlich viel, weil wir alles tief mitfühlen, was unsere liebe Mutter, die katholische Kirche, auszustehen hat, unsere Kirche, die dermalen in verschiedenen Ländern überaus bedrückt und verfolgt wird. Ihre Leiden sind auch unsere Leiden, aber so groß sie auch sind, wir leiden nicht ohne Trost.

Unser Trost ist vor allem, daß wird uns bewußt sind, wir leiden unschuldig und werden gehaßt ohne Ursache. Wir leiden als Katholiken um keines Verbrechens willen oder wegen Hintansetzung unserer patriotischen Pflichten. Nein, wir bringen zum Wohle des Staates an Gut und Blut dieselben Opfer, wie alle übrigen Religionsgenossenschaften, wir bleiben hinter den anderen Staatsangehörigen in keiner Weise zurück; allein während wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, wollen wir auch Gott geben, was Gottes ist. Wir beugen deshalb unsere

Kniee nicht vor Götzen, sondern halten fest an dem Gotte unserer Väter und an seiner auf dem Felsen Petri erbauten Kirche. Aber gerade das rechnet man uns zur Schuld an und läßt es uns büßen in ungerechter Verfolgung. Doch das Bewußtsein, daß wir um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, gibt uns Beruhigung und inneren Trost. — Unser Trost ist sodann auch die Gewißheit, daß unsere Kirche von ihrem göttlichen Baumeister fester gebaut ist, als das Firmament, das sich über uns wölbt, daß alle Mächte der Welt und der Unterwelt, mögen sie auch noch so sehr gegen dieselbe wüten, ihr dennoch nichts anhaben werden. Diese unsere unerschütterliche Überzeugung stützt sich auf die unfehlbare Verheißung ihres göttlichen Stifters und auf das Zeugnis einer achtzehnhundertjährigen Geschichte. O, Geliebte, unsere Kirche hat so schreckliche Sturm- und Drangperioden durchgemacht, daß, wenn sie überhaupt zerstörbar wäre, schon längst von ihr keine Spur mehr zu finden wäre. Drum mögen die Verfolger immerhin unsere Kirche fesseln und sie hin und her zerren, sie schmähen und lästern, sie mit wuchtigen Schlägen mißhandeln, sie mit ihren giftigen Zungen höhnen, sie wie ihren göttlichen Stifter geißeln, ihr den Spottmantel umhängen, ihrem ehrwürdigen Haupte die Dornenkrone aufsetzen, sie durch den Straßenschmutz ziehen unter dem Rufe des Pöbels: Ans Kreuz mit ihr! — sie werden am Ende, müde des ewigen Peinigens, mit einem ihrer Vorgänger, mit Julianus Apostata bekennen müssen: Wir haben uns vergebens geplagt, der Nazarener hat gesiegt. Ja, Christus wird siegen, das wissen wir ganz gewiß, und wie trostvoll ist dieses Wissen bei allen unsern Leiden!

Unser Trost in den gegenwärtigen Bedrängnissen der Kirche ist endlich die Erinnerung an das Wort des Herrn:

„Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist, wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ist.“ (Joan. 16, 21.) Eine Neugeburt geht nie ohne Schmerzen von statten. Auch die Kirche ist diesen Geburtswehen unterworfen, wird aber dabei gehoben durch die Hoffnung auf das neue Geschlecht, welches durch diese Wehen geboren, und das die ihr bereiteten Schmerzen rächen wird, aber rächen nicht mit Blut und Eisen, sondern mit jener edlen und feierlichen Rache, wie sie der Seher Isaias geweissagt hat mit den Worten: „Und in der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen und sich erheben über alle Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele Völker werden hingehen und sprechen: Kommet, laßt uns hinaufsteigen zum Berge des Herrn und zu dem Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und daß wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem.“ (Is. 2, 2. 3.)

Ja, dies wird die Rache sein. Die Kirche wird um so mehr von Gott erhöht und verherrlicht werden, je mehr ihre Feinde sie niedertreten und verunglimpfen. Sie wird dadurch als die wahre Kirche Christi erkannt und als solche von allen, die guten Willens sind, geehrt und geliebt werden. Welcher Trost liegt hierin für uns in den Drangsalen der Gegenwart!

O Geliebte! beschleunigen wir, so viel an uns ist, diesen Triumph unserer heiligen Kirche durch eifriges Gebet. Auf das Gebet der Gläubigen setzt unser heiliger Vater Leo XIII. alle Hoffnung und hat deswegen

nicht nur wiederholt das Rosenkranzgebet dringend empfohlen, sondern auch ein eigenes Gebet vorgeschrieben, das jeder Priester nach der heiligen Messe mit den Anwesenden zu verrichten verpflichtet ist. Beten wir dieses Gebet mit vollem Vertrauen, auf die Verheißung Jesu bauend: „Alles, um was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten.“ (Mth. 21, 22.) Amen.

---

Dom. Passionis.

## 6. Der gefangene Jesus auf dem Wege zu Annas.

Et adduxerunt eum ad Annam.
Joan. 18. 13.

Geliebte in Christo Jesu!

Als Jesus auf dem Ölberge seiner göttlichen Macht den Feinden gegenüber sich begeben und ihren Händen überlassen hatte, da banden sie ihn und schleppten ihn in aller Eile zur Stadt. Was er auf dem Wege dahin ausgestanden, darüber sagt die heilige Schrift nichts, wohl deshalb, weil man diese Leiden eher ahnen, als beschreiben kann. Ja denken wir nur an die Roheit der Kriegsknechte, deren Willkür er anheimgegeben, stellen wir uns vor den Haß, womit sie erfüllt waren, die Aufträge, die ihnen ohne Zweifel von den Priestern und von den Pharisäern geworden für den Fall, daß es ihnen gelänge, Jesum zu fangen, — gewiß, sie haben nichts gespart, um die volle Zufriedenheit derer zu gewinnen, in deren Sold sie standen. O wie mochten sie den göttlichen Heiland, der durch langes, nächtliches Gebet ermüdet, durch Todes-

angst so geschwächt, durch blutigen Schweiß so entkräftet und erschöpft und überdies mit schweren Ketten beladen war — wie mochten sie ihn erbarmungslos über Stock und Stein fortgerissen haben, unter den ärgsten Beschimpfungen, Lästerungen und Mißhandlungen! Fürwahr, bei diesem Anblicke erfüllte sich das Wort des Propheten Isaias: „Angeli pacis flebunt," — „die Engel des Friedens werden weinen." (Is. 33, 7.) Ja, die himmlischen Geister mußten wohl ihr thränendes Antlitz verhüllen, da sie schmerzerfüllt die unwürdige Behandlung dessen sahen, von dem geschrieben steht: „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen, um nicht deinen Fuß an einen Stein zu stoßen." (Ps. 90, 11.) O wie gerne hätten sie ihren Herrn und Gebieter gerächt und die Frevler vernichtet, aber der Wille des göttlichen Dulders hielt sie zurück; er wollte ja büßen für alle jene, die sündhafte Wege wandeln. O ihr alle, die ihr die Wege der Finsternis gegangen, werfet euch nieder zu den heiligen Füßen, küsset sie und flehet mit dem Psalmisten: „Herr, führe mich in deiner Gerechtigkeit und richte vor deinen Augen meinen Weg." (Ps. 5, 9.)

Vom Ölberge bis zur Stadt war fast eine halbe Stunde, und auf dieser ganzen Wegstrecke war Jesus ununterbrochen dem zügellosen Übermute der bewaffneten Schar überlassen. Es mochte Mitternacht sein, als der traurige Zug durch dasselbe Thor eintrat, durch welches Jesus wenige Tage vorher seinen glorreichen Triumpheinzug gehalten. Welche Veränderung! Damals hatte man ihn mit Palmen und Psalmen eingeholt, alles jubelte ihm voll Freude und Danksagung entgegen und begleitete ihn als den Gottgesandten unter Segenswünschen und Lobpreisungen in den Tempel, und heute lauerten zu seinem

Empfang die haßerfüllten Pharisäer und der von ihnen fanatisierte Pöbel. Mit Stricken gebunden, wird er unter wildem Geschrei und Lärm, unter Ausbrüchen roher Schadenfreude und teuflischen Hasses durch die Straßen geschleppt hinauf zur Burg Sion. Ach, wie schnell war das Hosanna filio David verlernt und verklungen und dafür das Crucifige eum, crucifigatur, — kreuzige ihn, gekreuziget soll er werden — gelernt und gesungen! Sic transit gloria mundi, — so verfliegt der Ruhm der Welt! Wie eine Wetterfahne ist der Menschen Gunst und Wohlwollen. Heute erheben sie einen zum Himmel und morgen stürzen sie ihn in die tiefste Tiefe des Abgrundes; heute tragen sie ihn auf den Händen und morgen treten sie ihn mit Füßen; heute finden sie nicht Worte genug, ihn zu loben, seine Vorzüge zu preisen, seine Verdienste zu rühmen und morgen haben sie kaum Atem genug, um ihn zu beschimpfen und herabzureißen; heute haben sie nicht Ehren genug, um ihm Beweise ihrer Liebe und Huldigung darzubringen und morgen nicht Schmach genug, um gegen ihn ihre Abneigung und feindselige Gesinnung an den Tag zu legen. O Thor du, der du Menschenlob, Menschengunst über alles setzest und nichts mehr fürchtest, als Menschen zu mißfallen, erkenne es doch, daß du nach dem Schatten haschest, der um so schneller vor dir flieht, je angestrengter du ihm nachjagst. Lasse ab von deinem eitlen Beginnen, da Jesus auch in dieser Beziehung um deinetwillen so Unsägliches gelitten. Trachte einzig und allein nach dem Wohlgefallen Gottes und sei gesinnt wie der heilige Paulus, der schreibt: Si placerem hominibus, Christi servus non essem, — wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht. (Gal. 1, 10.) Gewiß, die Gunst der Welt ist nur mit Abfall vom

Dienste Gottes zu erkaufen. Und ist dieselbe eines solchen Preises wert? Nimmermehr! Jesus zeigt es uns, wie eitel sie ist, und wie bei der Welt stets Lob und Tadel, Liebe und Haß so nahe sich finden, daß gewissermaßen das eine das andere naturgemäß nach sich zieht. Drum baue keiner auf sie; denn sonst wird er an sich erfahren, was der heilige Geist sagt: „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt." (Jerem. 17, 5.) Mit banger Spannung mochten der Hohepriester und seine Räte der Nachricht entgegengeharrt haben, ob es ihren Abgesandten gelungen sei, Jesum in ihre Gewalt zu bringen. Schon befürchteten sie, es sei auch dieses Mal wie bisher ihr Anschlag mißlungen, aber sieh, da kamen Boten schweißtriefend, fast atemlos und meldeten, daß sie die Aufgabe gelöst haben. Der Gefangene folge ihnen auf dem Fuße nach, und wirklich nur kurze Zeit, und Jesus stand bleich und abgehetzt, von den Schergen an Stricken gehalten, mit gesenktem Haupte und schweigend vor Annas, dem Schwiegervater des Hohenpriesters Kaiphas. Zu ihm hatte man den göttlichen Heiland zuerst geführt. Er war wohl der bitterste Feind Jesu, die Seele des ganzen Komplottes gegen ihn. Mit welcher Schadenfreude sah er auf ihn, mit welcher Arroganz, mit welch affektierter Gravität, mit welch erheuchelter Mäßigung, mit welch beißendem Spotte inquirierte er über seine Jünger und seine Lehre! Dem Sinne nach mochte er zu Jesus gesagt haben: Ah, sieh da! Jesus von Nazareth. Du bist es? Wo sind deine Jünger, wo ist dein großer Anhang? Du willst eine neue Lehre aufbringen, wer hat dir das Recht zu lehren gegeben? Welches ist deine Lehre? Sprich, du Aufwiegler, Verführer, Sabbathschänder! O Jesus! reiße doch dem Heuchler die Larve seiner Scheinheiligkeit vom

Gesichte, enthülle sein Inneres, lege bloß die Verdorbenheit seines Herzens, — schamrot wird er von dannen schleichen und dir nie wieder unter die Augen zu treten wagen. Doch nein! Jesus schont seines Feindes und offenbart nicht dessen Schande, seine Liebe ist geduldig, erträgt alles und würdigt den Boshaften sogar einer Antwort. „Offen vor aller Welt," sagte er, „habe ich gesprochen, in der Synagoge, im Tempel, wo alle Juden zusammen kommen, habe ich gelehrt, ich habe nicht im Verborgenen geredet. Was also fragst du mich? Frage diejenigen, welche mich gehört haben, sie wissen, was ich gesagt." (Joan. 18, 20 u. f.) Auffallend, warum berief sich Jesus in seiner Antwort nur auf seine Lehre und nicht auch auf seine Jünger? Geliebte! Das hatte seinen guten Grund. Auf seine Lehre konnte er sich ungescheut berufen; denn wer immer sie gehört, der mußte sie als vollkommen wahr und als göttlich anerkennen. Nicht so war alles untadelhaft bei seinen Jüngern; denn einer hatte ihn verraten und alle hatten die Flucht ergriffen.

Die Jünger konnte Jesus dem Annas gegenüber nicht rechtfertigen, in bezug auf sie mußte er, so zu sagen, den Spott auf sich sitzen lassen. Das mochte ihm wehe thun. Aber wie oft ist seitdem dieser Schmerz ihm erneut worden? Oder gibt es nicht Christen, katholische Christen in Menge, um derentwillen der Name Jesus unter den Völkern gelästert wird? Ach! wie viele sind durch ihre Scheintugenden Ursache, daß auch über wahre Tugenden von Weltmenschen der Stab gebrochen wird? Wie viele geben Ärgernis den Irr- und Ungläubigen, die, wenn sie schlechte Früchte an Katholiken sehen, die katholische Religion dafür verantwortlich machen und sie selbst als verächtlich darstellen? O Geliebte! lassen wir doch Jesum in

dieser Beziehung nicht höhnen! Fegen wir daher in einer reumütigen und aufrichtigen Osterbeicht den alten Sauerteig der Sünde gründlich aus unsern Herzen und vereinigen wir uns dann in einer wohl vorbereiteten Kommunion aufs Innigste mit dem sakramentalen Gotte, damit wir die Kraft gewinnen, all unser Denken, Wollen, Reden und Handeln überall und jederzeit nach den Vorschriften unserer heiligen Religion einzurichten, und so durch ein frommes, gottseliges Leben den Beweis liefern, daß die Lehre Jesu in Wahrheit sei himmlisch, göttlich. Amen.

# Dritter Cyclus.

## Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Jesus empfängt im Hause des Annas einen Backenstreich.

Hæc autem cum dixisset (Jesus), unus assistens ministrorum dedit alapam Jesu. Joan. 18, 22.

Geliebte in Christo dem Herrn!

Im Überflusse lebte der erste Mensch im Paradiese. Die ganze Erde durfte er sein nennen und herrschen über alle sichtbaren Geschöpfe. Er war überaus glücklich, aber im Glücke vergaß er seines Herrn. Was er durch Gott war und was er von ihm hatte, es genügte ihm nicht mehr; er wollte werden wie Gott. Verführt vom Satan, lehnte er sich daher wider Gott auf, brach die verbotene Frucht und sättigte sich im Genusse sinnlicher Lust. Doch diesen seinen Hochmut, seinen Ungehorsam, seinen Sinnengenuß mußte er schwer büßen. Das Scepter der Herrschaft entfiel seinen Händen, und er, der Freigeborne und mit ihm alle seine Nachkommen wurden mit einer dreifachen Kette gebunden, an der sie hingezerrt werden sollten an den Abgrund des Verderbens, um darin ewig begraben zu werden. Doch dazu sollte es nicht

kommen; denn die göttliche Barmherzigkeit trat vermittelnd zwischen die schuldigen Menschen und den unendlich heiligen und gerechten Gott. Der Sohn Gottes selbst übernahm die Vermittlung dadurch, daß er die menschliche Natur annahm, daß er Mensch geworden ist. Und sein Vermittleramt begann er schon als Kind in Leiden, Armut und Demut, drei Dinge, die ihn sein ganzes Leben begleiteten, besonders aber sich geltend machten in seinen letzten Lebensstunden auf dem Wege vom Ölberge bis auf den Kalvarienberg. Wir haben in den bisherigen Fastenbetrachtungen ihn bereits begleitet bis ins Haus des Annas. Dieser heimtückische Bösewicht hatte voll Spott und Hohn den Herrn gefragt um seine Lehre und dieser berief sich einfach auf sein öffentliches Auftreten; die ihn gehört, könnten am besten berichten über den Inhalt dessen, was er im Tempel und in den Synagogen gesprochen. Diese Antwort mißfiel einem Knechte des Annas, und derselbe erfrechte sich, Jesum einen Backenstreich zu geben mit den Worten: „Antwortest du so dem Hohenpriester?" (Joan. 18, 22.)

Geliebte, es müssen besondere Gründe vorhanden sein, die den Evangelisten veranlaßten, dieses Leiden, welches dem Herrn vor Annas widerfuhr, speziell in der Passionsgeschichte zu erwähnen. In der That; denn ein Schlag in Jesu Angesicht, — wessen Herz erbebt nicht bei dieser Vorstellung? Und es war ein empfindlicher Schlag. Kam er doch von einem rohen Knecht, von einem Menschen ohne Bildung und Gefühl, der wegen vermeintlicher Geringschätzung seines Herrn ergrimmt war und durch seinen unberufenen Eifer bei ihm sich einschmeicheln wollte. Ach! wie rötete sich die Wange des lieben Heilandes nicht bloß infolge der argen Mißhandlung, sondern ganz besonders

wegen der schmachvollen Unbill, die ihm dadurch zugefügt wurde. Ein niedriger Sklave erhebt seine Hand wider den Herrn, ein verächtlicher Mensch schlägt den Sohn Gottes, und schlägt ihn ins Angesicht! Und auf welchen Grund hin, was gibt ihm Veranlassung hiezu? Die Antwort Jesu ist der Wahrheit gemäß und verletzte keineswegs die dem früheren Hohenpriester schuldige Achtung. Der Knecht hatte kein Recht zur Mißhandlung. Jeder Anwesende mußte dieses fühlen und erkennen, und doch erhob niemand seine Stimme wider diesen Frevler, niemand verwies ihm seine Unthat, im Gegenteil, Annas schwieg und die übrigen brachen in schallendes Gelächter aus und billigten so den verübten Frevel. Wahrhaftig, aus gutem Grunde hat der heilige Berichterstatter dieses Leiden des Herrn ausdrücklich erwähnt. Es war für Jesus ein ebenso schmerzliches, als kränkendes Leiden. Deshalb stellt sich dieser Knecht unsern Augen als höchst verabscheuungswürdig dar und man sollte nicht glauben, daß seine That Nachahmnng fände. Und doch ist dies der Fall. Es gibt Christen, die es über sich bringen, geistig dem Herrn an sich und in seinen Gliedern in ähnlicher Weise zu begegnen. Oder sind nicht die Unehrerbietigkeiten im Hause Gottes, bei der heiligen Messe, beim Gottesdienste überhaupt gleichsam Faustschläge ins Angesicht des sakramentalen Gottes. Jesus ist wahrhaft, wirklich und wesentlich auf dem Altare, im Tabernakel zugegen. Engel beten ihn als ihren Herrn und Gott in tiefster Ehrfurcht an, und gläubige Seelen huldigen ihm als ihrem Erlöser und Heiland in dankbarer Liebe mit Andacht und Lobpreisung; aber sieh! der böse Geist gönnt dem Gottmenschen die ihm dargebrachte Anbetung und Huldigung nicht, und deshalb schickt er den einen oder andern seiner Knechte, um in

deren Roheit und Ungezogenheit gleich dem Knechte des Annas Bosheit an Jesus zu üben. Ja, Bosheit, satanische Bosheit ist es, wenn Erwachsene in der Kirche ungezogen sich betragen; denn jeder kennt die Bestimmung der Kirche, jeder weiß, daß Christus gesagt: „Mein Haus ist ein Bethaus.“ (Mth. 21, 13.) Keinem ist unbekannt, daß der göttliche Heiland dereinst die Entweiher des Tempels zu Jerusalem mit der Geißel hinausjagte, und dessenungeachtet findet man solche, die rücksichtslos über alles dieses sich hinwegsetzen und die, wie Jesus sagt, den Tempel des Herrn zur Raubhöhle machen. Ja, sie rauben dem im allerheiligsten Sakramente gegenwärtigen Gottmenschen die Ehre und ihren Mitmenschen, soweit sie es können, durch Ärgernis das Heil. Und warum thun sie dieses? Haben sie Nutzen davon? Keinen, auch nicht den geringsten. Nur Bosheit ist es, Jesum in seinem eigenen Hause, vor seinen Augen zu beleidigen, ihn also wirklich ins Antlitz zu schlagen. Aber nicht bloß unmittelbar wird ihm diese Schmach von vielen angethan, noch öfter geschieht dies mittelbar. „Alles, was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan.“ (Mth. 25, 40.) So versichert Jesus und nimmt also alles, was man den Nebenmenschen Gutes thut, so auf, als sei es ihm geschehen; aber auch alles Böse bezieht er in gleicher Weise auf seine Person. Wenn aber dieses, wer zählt die Miriaden Backenstreiche, die ihm in der Mißhandlung des Nächsten zugehen? O, möchten alle diese Mißhandelten in ihren Leiden den Blick auf den geschlagenen Heiland gerichtet halten und den, mit dem sie ähnliches zu leiden haben, auch in seinem Verhalten nachahmen! Aber wie nahm Jesus die schmachvolle Behandlung auf? Geliebte, wenn ein Unterthan seinem Fürsten, seinem Könige so be-

gegnete, ohne Zweifel müßte er die Unehrerbietigkeit, seine Frechheit wenn auch nicht mit dem Leben, so doch gewiß mit langer Haft und mit der empfindlichsten Züchtigung büßen. Wird dann nicht auch Jesus, der Abglanz der ewigen Herrlichkeit, in dessen Antlitz zu schauen die Engel gelüstet, wird dann nicht der Herr des Himmels und der Erde, der König aller Könige die entsetzliche Schmach rächen? Wird er nicht den Elementen winken, daß sie den Frevler zermalmen, wird er nicht die Engel rufen, auf daß sie ihn in die tiefste Hölle stürzen? Nichts von diesem! Als einst der gottlose Jeroboam seine Hand gegen einen wahren Diener Gottes ausstreckte, verdorrte sie augenblicklich. Wird nicht wenigstens die gleiche Strafe den treffen, der sich an der geheiligten Person des Sohnes Gottes vergriff? Mit nichten! Die ganze Rache, die Jesus nahm, bestand darin, daß er den Ruchlosen in aller Sanftmut anredete, ihm sein Unrecht verwies, und ihn dadurch zur Erkenntnis seiner Unthat zu bringen suchte. „Habe ich unrecht geredet," sagte er, „so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" (Joan. 18, 23.) Du, der du so empfindlich bist und gleich über jedes mißliebige Wörtchen in Aufregung und Zorn gerätst und lärmst und schreist und polterst und Himmel und Erde aufbieten möchtest, um die unbedeutendste Beleidigung zu rächen; schaue hin auf den göttlichen Meister und lerne Sanftmut und Geduld! Ach, wer bist du denn, daß du gar nichts Unliebsames hinnehmen und übertragen willst? Der mißhandelte Gottessohn schont und vergibt, und du, armseliges Wesen, sinnst auf Rache und forderst Zahn um Zahn, Aug um Aug, und vergiltst Böses mit Bösem. Wisse, das ist nicht Christi Geist; der äußert sich ganz anders. Da erzählt Cassianus

von einem Christen zu Alexandrien, der hochbetagt von den Heiden gefänglich eingezogen und unbarmherzig geschlagen und gequält wurde, über dessen Lippen aber kein Wort der Klage kam, der vielmehr alles schweigend und mit engelgleicher Geduld litt. Erst als einer seiner Peiniger höhnisch ihm zurief: „Sag, was Großes hat denn dein Christus, mit dem du dich so brüstest, vollbracht, was für Wunderzeichen hat er gethan?“ da erwiderte er: „Das hat mein Christus gewirkt, daß ich jede Unbill und Schmach, jeden Schlag und jede Mißhandlung, die ihr mir zufügt, mit Gelassenheit ertrage, ohne euch zu zürnen oder Böses zu wünschen.“

Wahrlich, in diesem Bekenner war Christi Geist lebendig. Aber, Geliebte! soll dieser Geist nicht auch uns alle beseelen? Gewiß! Darum weg mit aller Rachgier! Erfahren wir von irgend jemand harte und ungerechte Schläge, d. h. werden wir schwer beleidigt, tief gekränkt, so können wir allerdings an den, der uns dieses Leid zufügt, die Frage stellen: Warum schlägst du mich? Wir können ihn zum Beweise hiefür auffordern, sein Unrecht ihm verweisen, jedoch sollen wir dieses nicht mit Spott oder in Ausbrüchen des leidenschaftlichen Zornes, sondern mit versöhnlichem Herzen, in Sanftmut und Geduld thun. So ahmen wir dann das Beispiel unsers göttlichen Meisters nach und sind seiner würdige Schüler. Amen.

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Jesus vor dem Hohenpriester Kaiphas.

Et misit eum Annas ligatum ad Caipham pontificem. Joan. 18, 24.

Geliebte in Christo dem Herrn!

Der göttliche Heiland war mit Schmach gesättigt aus dem Hause des Annas zu Kaiphas geführt, aber nur um in dessen Palast noch größeren Leiden entgegenzugehen. Daselbst waren um den Hohenpriester die Ältesten und Vornehmsten des Volkes, eine große Anzahl von Schriftgelehrten und Pharisäern versammelt, lauter erklärte Feinde Jesu, die von Haß gegen ihn erglühten und längst den Augenblick herbeigesehnt hatten, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Wie freute sich nun ihr Herz, endlich einmal ihre Rache kühlen zu können dafür, daß er ihre Scheinheiligkeit oftmals so bitter getadelt und so rückhaltlos ihre Heuchelei entlarvt hatte. Ihr Rachedurst lechzte nach Blut, und der Tod Jesu war beschlossene Sache. Doch sie durften ihre Bosheit vor dem Volke nicht so unverhüllt zur Schau tragen, sie mußten wenigstens den Schein der Gerechtigkeit wahren. Zu diesem Zwecke stellten sie eine Untersuchung an. Und was für ein Resultat wird diese ergeben? O, alle die Tausende, die er wunderbar in der Wüste gesättigt, die Blinden, die er sehend, die Tauben, die er hörend, die Stummen, die er redend, die Lahmen, die er gehend, die Besessenen, die er frei, die Aussätzigen, die er gesund, die Toten, die er wieder lebendig gemacht, man rufe sie, alle zeugen für Jesus, wie mit einem Munde bekennen sie: „Alles hat

er wohl gemacht." (Marc. 7, 37.) Doch solche Zeugen wollten die Versammelten nicht. Nicht für, sondern gegen Jesus sollten dieselben aussagen. Dieß aber konnte niemand mit Wahrheit thun. Darum, heißt es im Evangelium, suchten sie falsche Zeugen wider Jesum, damit sie ihn dem Tode überliefern könnten. Und leider, sie fanden viele. Indes sie hatten kein Glück mit ihnen. So groß ihre Zahl, so schwer ihre Beschuldigungen waren, die sie vorbrachten, sie stimmten nicht überein, sie widerlegten sich in sich selbst. Es erfüllte sich da das Wort des Propheten: „Falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden und die Bosheit hat wider sich selbst gelogen." (Ps. 26, 12.) Aus diesem Grunde hielt sich Jesus selbst auf die Aufforderung des Hohenpriesters hin ganz ruhig, er antwortete nicht, er schwieg.

Geliebte, wie doch alles im Leiden Christi fort und fort sich erneuert! Die Welt in ihrer Bosheit ändert sich eben nicht. Es geben im Laufe der Jahrhunderte Millionen und Millionen Zeugnis für Christus; sie bekennen, daß sie durch ihn in der Wüste des Lebens mit dem wunderbaren Seelenbrote der Gnade erquickt und gestärkt, daß sie durch übernatürliche Erleuchtung von der Blindheit des Geistes, vom Irrtum, Un- und Aberglauben geheilt, daß sie von den Fesseln zügelloser Leidenschaften und böser Gewohnheiten befreit und aus dem Tode der Sünde zum Leben der Tugend wieder erweckt worden sind, eine unübersehbare Wolke der gewichtigsten Zeugnisse steht Christo, seiner Wahrheit, seiner Kirche zur Seite, und doch sehen gar viele von all dem ab und suchen nach falschen Zeugnissen, haschen gierig nach Verdrehungen und Verleumdungen und versammeln sich, um Christi Ruhm zu verdunkeln, sein Ansehen zu schmälern, seine Gerechtigkeit herabzusetzen, seine Weisheit zu verspotten, seine Heiligkeit

zu lästern, seine Güte zu verlachen, seine Barmherzigkeit zu verachten, mit einem Worte: sie versammeln sich, um den Urheber der Natur und der Gnade aus der Welt zu schaffen. Doch was sie auch aufbieten, all die Lügensysteme, mit denen sie durch Wort und That seit Jahrhunderten gegen den Gesalbten des Herrn und seine Heilsanstalt arbeiteten, — sie sind zu schanden geworden, haben sich durch ihre endlosen Widersprüche als Unwahrheit dargestellt und schließlich nur dazu gedient, der ewigen Wahrheit zum glänzenden Siege zu verhelfen. Geschah dies doch auch im Hause des Kaiphas. Keiner von den dort Versammelten konnte sich der Überzeugung verschließen, daß man auf solche Anschuldigungen hin, wie sie die falschen Zeugen vorbrachten, kein Verdammungsurteil fällen könne. Deshalb achtete man auch nicht weiter auf das Gerede derselben, und der Hohepriester wendete sich in eigener Person an den Herrn und sprach in feierlicher Weise: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist." (Mth. 26, 63.) Beschworen, der Wahrheit offenes Zeugnis zu geben, zögerte Jesus nicht, diese zu bekennen, und obwohl er voraussah, daß dieses Bekenntnis sein Tod sein werde, so antwortete er doch furchtlos und auf das Bestimmteste: „Tu dixisti, ego sum," — „du hast es gesagt, ich bin es!" (Luc. 13, 62.) „Aber ich sage euch: von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." Demgemäß erklärte Christus ganz unumwunden, und zwar im Angesichte des Todes, daß er wirklich Gottes Sohn sei. Wohl sähen sie, fügte er hinzu, mit den Augen des Leibes an ihm nur ein gewöhnliches Menschenkind, allein das dürfe sie nicht irre machen, seiner Behauptung

Glauben zu schenken; göttliche Machtvollkommenheit wohne in ihm, und wollten sie dieses auch jetzt nicht anerkennen, so werden sie es thun müssen, wenn er dereinst mit großer Macht und Herrlichkeit wieder käme, zu richten sie und alle Welt. So sprach denn Jesus das, was er während seines dreijährigen, öffentlichen Lehramtes durch zahlreiche Wunder dargelegt und bekräftigt hatte, noch einmal in den klarsten Worten vor dem versammelten hohen Rate aus. Wie wird jetzt dieser das deutliche Bekenntnis Jesu aufnehmen? Werden alle herbeieilen und die unwürdigen Bande des Herrn abnehmen? Werden sie ihm zu Füßen fallen und unter bitteren Reuethränen um Verzeihung ihrer Sünden und um Gnade flehen? Werden sie eilends Boten durch ganz Judäa aussenden mit der freudigen Nachricht, daß der sehnlichst erwartete Messias gekommen sei, daß der Erlöser aller Menschen in Jerusalem vor dem hohen Rate stehe? Nein, sie ergrimmen vielmehr aufs neue und heilige Entrüstung heuchelnd über die vorgebliche Gotteslästerung zerreißen sie ihr Oberkleid und rufen: „Reus est mortis!“ — „er ist des Todes schuldig!“ Ach, Geliebte! wessen ist doch der Mensch fähig, der einmal der Verblendung anheimgefallen! In sein Auge leuchtet vergebens die Sonne der Wahrheit, in sein Herz fällt fruchtlos der Gnadenthau; er wird nicht licht, er wird nicht weich; in seiner Verstocktheit ist er bereit, jedes auch das schauerlichste Verbrechen zu begehen, schreit er auch Gott entgegen: Reus est mortis! Aber, gerechter Gott! wie kannst du, der Heiligste, aus dem Munde der Schuldigen ein solches Urteil über dich ergehen lassen? Geliebte, sinken wir in den Staub und beten wir an; denn Jesus der Unschuldige ist schuldig geworden, weil er selbst wollte; er ist des Todes schuldig nicht durch ein Verbrechen, sondern durch

seine Liebe zu uns, vermöge der er für uns einstand. Nimmermehr hätte die Menschheit das im Paradiese gesprochene Urteil zeitlichen und ewigen Todes rückgängig zu machen vermocht, wenn nicht das schuldlose Gotteslamm unsere Missethaten auf sich genommen und als Sühnopfer der Gerechtigkeit sich angeboten hätte. Auf dieses hin gab der Vater seinen Sohn in den Tod und bestätigte deshalb um unsertwillen vom Himmel herab: „Reus est mortis.“ Geliebte! danken wir Jesum, an dem wir unerschütterlich fest glauben als an den Sohn des lebendigen Gottes; denn nur sein Leiden hatte unendlichen Wert, konnte unsere unendliche Schuld sühnen und sein Tod uns wiedergeben das Leben.

So war denn angeblich wegen Gotteslästerung über Jesus das Todesurteil ausgesprochen. Gotteslästerer aber pflegten bei den Juden verspieen zu werden. Darum spuckten jetzt auch die Mitglieder des hohen Rates und alle Anwesenden dem Herrn ins heiligste Angesicht. Wie sehr er dieses schimpfliche Leiden empfand, erhellt daraus, daß es nicht bloß der Prophet Isaias vorausgesagt (50, 6), sondern er selbst bei der Ankündigung seines Leidens speziell erwähnte: „Der Menschensohn,“ sagte er zu den Aposteln, „wird den Heiden überliefert, gegeißelt, mißhandelt und angespieen werden.“ Denken wir uns Jesus in diesem Zustande, ihn, der schön an Gestalt vor allen Menschenkindern, über dessen Lippen die höchste Anmut ausgegossen war, an dem der himmlische Vater sein innigstes Wohlgefallen hatte — o, wie verunstaltet mochte er dastehen mit dem ekelhaften Auswurfe im Antlitze! Geliebte! er war da das Bild der sündigen Seele geworden, und zugleich ihr Heiland. Ach! wie ekelerregend muß für Gott der Anblick des Sünders sein? Er ist ihm ein

Gegenstand des höchsten Abscheues und des unüberwindlichsten Widerwillens. Kein Sünder hätte mit dieser Verunstaltung an seiner Seele vor dem Heiligsten bestehen können, wenn nicht der menschgewordene Gottessohn in seiner erbarmenden Liebe durch die freiwillig auf sich genommene Entstellung seines Angesichtes die Gnade der Reinigung allen verdient hätte. O Geliebte! so machen wir Gebrauch von dieser Gnade und waschen wir unsere Seelen von dem ekelhaften Schmutze der Sünde oftmals und namentlich in der Fastenzeit durch bußfertige Gesinnung und in der bevorstehenden Osterzeit durch würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes. Amen.

---

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Der nächtliche Aufenthalt Jesu im Hause des Kaiphas.

Et viri, qui tenebant illum, illudebant ei, cædentes. Luc. 22, 63.

Geliebte in Christo dem Herrn!

„Er ist des Todes schuldig," das war die Antwort auf das Bekenntnis Jesu, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei. Der hohe Rat erblickte hierin eine Gotteslästerung und deshalb thaten ihm die Mitglieder desselben das Schimpflichste an, was einem Menschen geschehen kann: sie spieen ihm ins Angesicht. Nachdem dies vorüber war, löste Kaiphas die Versammlung auf und übergab Jesum den Knechten im Vorhof zur Bewachung bis zum anbrechenden Morgen. Was er unter und von dieser Bewachung ausgestanden, das deckt ein dichter

Schleier. Die heiligen Väter sagen, daß erst der Tag des Weltgerichtes die Greuel enthüllen werde, welche Übermut, Frechheit, Roheit und satanischer Haß ersonnen und an dem göttlichen Erlöser verübt hat. Der Evangelist berichtet, daß Jesus in dieser Schreckensnacht nicht bloß nach dem Vorgange des Hohenpriesters und seiner Räte von den Wächtern verspieen, sondern auch an den Haaren gerauft wurde, daß sie ihm die Augen verbanden, ihn dann schlugen mit dem spöttischen Zurufe: „Weissage uns, Christus! Wer ist's, der dich geschlagen hat." (Mth. 26, 68.) Die Bösewichte höhnten ihn hiedurch in seiner Allmacht und Allwissenheit. Er ist Gott, sagten sie, und als solcher ist er ja allmächtig, er muß sich also auch wehren können; er ist Gott und als solcher muß er alles wissen und dafür soll er uns jetzt den Beweis liefern. So setzt Jesus zum Preise für unsere Erlösung seine ganze Gottheit ein, in allen seinen göttlichen Eigenschaften ließ er sich verunehren und verspotten, weil die Gerechtigkeit zur Genugthuung für die Sünden solches verlangte. Ist es denn nicht, als ob der Sünder das allsehende Auge Gottes verhüllen zu können glaubt, so daß er ihn unbemerkt und ungestraft beleidigen dürfe? O der Sünder hat nur die eine Sorge, daß Menschen seine Sünden nicht wahrnehmen, daß sie von seiner Falschheit, Hinterlist, Ungerechtigkeit nichts inne werden, daß sie nichts erfahren von seinen Schandthaten, die er im Verborgenen und unter dem Schutze der Finsternis begeht, nur Menschen sollen nichts sehen, — Gott, vermeint er, Augen und Hände gebunden zu haben, vor ihm ist er sicher. Welcher Spott! Um ihn zu sühnen, hat der göttliche Mittler die Verhöhnung seiner Allmacht und Allwissenheit in der Leidensnacht auf sich genommen und diesen Hohn mit größter Geduld ertragen,

bis der Tag graute; denn da eilten alle, die im hohen Rate Sitz und Stimme hatten, neuerdings herbei, einerseits um die nächtliche Beratung, die ungesetzlich war, wieder aufzunehmen, und anderseits beim Volke sich den Anschein zu geben, als ob in der Sache alles genau untersucht und reiflich überlegt worden sei. Wie doch die Bosheit mit aller Vorsicht zu Werke geht, um ungehindert ihre Pläne durchzusetzen. Daß das Urteil der Morgensitzung kein anderes war, als das in der Nacht gefällte, versteht sich von selbst. Reus est mortis! — lautete es.

So endete diese in entsetzlichen Beschimpfungen und Mißhandlungen zugebrachte Nacht mit Erneuerung des Todesurteiles. Ach, daß der nun begonnene Tag Besseres für Jesus gebracht hätte, aber nicht lange und es begegnete ihm, was ihn schmerzlicher berührte, als alle von den Feinden bisher verübten Frevel. Einer der Seinigen, Petrus, ließ sich etwas zu schulden kommen, was ihn im Innersten der Seele ergriff. Und was war es? Ihr wißt es. Petrus war von ferne gefolgt und durch Vermittlung eines geheimen Schülers des Herrn war es ihm sogar gelungen, in den Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes zu dringen. Dort hatte er sich dem Gesinde am Kohlenfeuer beigesellt. Wahrscheinlich durch seine Schüchternheit und Traurigkeit auffällig geworden, redete ihn eine Magd an: „Auch du warst bei Jesus, dem Nazaräer!" (Mth. 26, 69.) Erschrocken und verwirrt leugnete dies Petrus und stellte sich, als ob er gar nicht wüßte, was sie mit dieser Frage wolle. Gleichwohl hielt sich jetzt Petrus nicht mehr sicher Er ging daher von dannen; aber aus Furcht, seine Entfernung werde ihn um so eher verraten, kehrte er gleich wieder zurück, und alsbald wies eine andere Magd die Umstehenden auf ihn mit den Worten: „Das ist gewiß

auch einer von seinen Jüngern," worauf er beteuerte: „Wahrlich, ich kenne diesen Menschen nicht." (Mth. 26, 72.) Ja, hieß es neuerdings nach einiger Zeit, ja, du bist einer seiner Anhänger, deine Mundart verrät dich, du bist ein Galiläer. (Mth. 26, 73.) Habe ich dich nicht, rief ein anderer, bei ihm im Garten gesehen? (Joan. 18, 26.) Offenbar hatte man den bisherigen Versicherungen des Petrus wenig Glauben geschenkt, sieh, da fing er an zu fluchen und zu verwünschen, daß er ihn nicht kenne! Entsetzlich! Petrus verleugnet den Herrn, er verleugnet ihn dreimal. Er, der bevorzugte Apostel, der früher das glorreiche Bekenntnis abgelegt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," er spricht jetzt: „Ich kenne diesen Menschen nicht." Welche Wehmut mußte diese Untreue in das Herz des allwissenden Heilandes gießen? Vor wenig Stunden noch hat Petrus beteuert, er gehe mit Jesus in Kerker und Tod, und jetzt schon bricht er sein Versprechen, will er seinen Meister nimmer kennen, nichts mehr von ihm wissen und schwört ihm laut ab. Ein furchtbares Verbrechen!

Aber, Geliebte! werden wir es wagen, den armen, tiefgesunkenen Jünger darob zu verdammen? O wie manche gibt es unter uns, von denen gilt, was der Apostel sagt, sie gäben vor, Gott zu kennen, verleugnen ihn aber durch ihre Werke! Ja, Christ! wie oft hast du deinen Heiland verleugnet in seinem Leben, da das deinige dem seinigen nicht ähnlich war; wie oft in seiner Lehre, da du ihr die Grundsätze der Welt vorgezogen, wie oft in seinem Kreuze, da du in Widerwärtigkeiten und Trübsalen klagtest und murrtest und von Geduld, von Ergebung, Selbstverleugnung und Abtötung nichts wissen wolltest? Und gibt es heutzutage nicht Christen unter uns,

die nicht bloß indirekt, sondern geradezu Christum verleugnen, die es scheuen, als Katholiken sich zu bekennen, die mit ihrer katholischen Religion handeln lassen, sobald irdische Vorteile in Aussicht stehen oder irdische Nachteile zu befürchten sind? Es gibt gar viele, welche ihren Glauben, wie Petrus den seinigen, verheimlichen, um nicht darum angesehen oder verspottet zu werden! Und wer kann es sagen, ob alle, die bisan in der Treue nicht gewankt, auch in Zukunft so bleiben werden? „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“ (I. Cor. 10, 12.) Tugendhelden sind schon Lasterknechte geworden. Jeder kann fallen, kann tief fallen, wie Petrus, ja, er wird fallen, wenn er die Ursachen hiezu nicht meidet. Und welches sind diese? Lernen wir sie an dem Falle des Petrus kennen.

Vor allem achtete er nicht auf die Warnung des Herrn. „Simon! der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie Weizen.“ (Luc. 22, 31.) So sprach Jesus, aber Petrus meinte, bei ihm wenigstens sei die Gefahr nicht so groß. Als daher der göttliche Heiland ihm die dreimalige Verleugnung voraussagte, da glaubte er es nicht, er widersprach wiederholt. Er baute zu viel auf sich selbst, auf seine Entschlossenheit. „Wenn auch alle an dir sich ärgern, so will ich mich nicht ärgern. Ich bin bereit, mit dir in Kerker und Tod zu gehen.“ (Marc. 14, 31.) O das armselige „Ich“ hat ihn sitzen lassen, hat ihn gar sehr betrogen. Seine Vermessenheit trug bittere Früchte und diese mußten um so schneller reifen, da Petrus auch die Mittel nicht gebrauchte, welche ihn vor dem Falle schützen konnten! „Wachet und betet,“ sagte Jesus auf dem Ölberge zu den drei Jüngern, — „damit ihr nicht in Versuchung fallet“ (Mth. 26, 41); allein Petrus kehrte

sich nicht an diese Mahnung; er überließ sich der Schläfrigkeit und raffte sich nicht auf, selbst da ihm der Herr einen Verweis hierüber erteilte. „Simon! Du schläfst? So konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?" (Marc. 14, 37.) Der Tadel griff nicht an, er vernachlässigte auch jetzt wieder die Schutzmittel und wurde sogar ungehorsam; denn obwohl Jesus zu ihm gesagt: „Wohin ich gehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen," so schlich er sich doch nach und begab sich in die Gefahr. Er ging in ein Haus, wo kein Glaube an Jesus war, wo man Jesus haßte, verlachte, verspottete und mißhandelte. Er mischte sich unter die Feinde Jesu und setzte sich zu ihnen ans Kohlenfeuer. Ach! wie viele ahmen in all dem den Petrus nach? Sie hören nicht auf die Mahnungen und Warnungen des heiligen Geistes, vernachlässigen das Gebet und den Gebrauch der heiligen Sakramente, sind unfolgsam den innern Einsprechungen und stürzen sich tollkühn in alle Gelegenheiten zur Sünde; sie gehen mit glaubens- und sittenlosen Menschen um, lesen Jahr aus Jahr ein religions- und kirchenfeindliche Blätter und Broschüren, lassen sich am schmutzigen Kohlenfeuer falscher Aufklärung nieder, laufen in Gesellschaften und zu Vergnügungen, wo die Netze der Verführung ausgeworfen werden, und der Ehrenkranz der Reinheit zerpflückt und zertreten wird. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn auch sie wie Petrus fallen? Keineswegs, da müssen sie fallen; denn der heilige Geist sagt: „Qui amat periculum, peribit in illo," — „wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." (Sir. 3, 27.) Amen.

---

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Der Blick Jesu auf den gefallenen Petrus.

Et conversus Dominus respexit Petrum.
Luc. 22, 61.

Geliebte in Christo Jesu!

Petrus war tief gefallen. Dreimal hatte er seinen Herrn und Meister verleugnet. Dessenungeachtet verstieß dieser ihn nicht. Eben war Jesus wieder aus dem Saale des versammelten hohen Rates geführt und da heißt es im Evangelium: „Der Herr wendete sich zu Petrus und blickte ihn an." Es war dies ein Blick nicht zürnend und grollend und dräuend, sondern ein Blick voll milder Sanftmut und erbarmender Liebe, und dieser Blick fuhr wie ein Blitz durch die Seele des Verblendeten und ging ihm wie ein Stich durchs Herz. Und mit einem Mal sah dieser die ganze Größe seiner verabscheuungswürdigen That und fühlte er wie Zentnergewicht die ungeheuere Schwere seines Verbrechens. Ach, wie gerne hätte er seine Frevelthat ungeschehen gemacht! Umsonst, sie war vollbracht. Eines nur bleibt ihm noch übrig, seine Schuld vor Gott zu tilgen: Buße. Zu dieser greift er denn auch gleich und er wirkte wahre, d. i. ernstliche, aufrichtige und nachhaltige Buße.

Der Evangelist spricht dies aus mit den Worten: „Et egressus foras flevit amare" — „und er ging hinaus und weinte bitterlich." (Luc. 22, 62.) Ja, kaum war Petrus zur Erkenntnis seines Fehltrittes gekommen, da verließ er augenblicklich das Haus, in dem er so unglücklich werden konnte. Er baute nun nicht mehr auf seine Kraft, auf seine guten Vorsätze, er fürchtete bei län-

gerem Verweilen noch tiefer zu fallen, am Ende gar noch einzustimmen in die Verhöhnungen und Mißhandlungen des Herrn. Drum egressus foras — er ging hinaus. Er machte Ernst mit seiner Umkehr, sie ging ihm von Herzen, sie war aufrichtig.

„Er ging hinaus und weinte.“ Ein tiefer Schmerz durchdrang seine Seele, da er jetzt seine Missethat erkannte und die Sünde vor ihm stand in ihrer ganzen Größe und Häßlichkeit; es lag ihm klar vor Augen, wie treulos und undankbar er gehandelt und er verabscheute seine That als das größte Übel und zwar nicht bloß auf einen Augenblick, sondern sein ganzes Leben lang: „flevit amare“. Dieses Wort ist nicht umsonst beigefügt. Bitterlich weinte er, d. h. sein Herz war übervoll von Reue, so daß alle seine Thränen nicht ausreichten, diese Reue zu erschöpfen. Er war gewissermaßen nicht imstande, seinen Schmerz auszuweinen, sondern immer blieb noch eine gewisse Bitterkeit zurück, ein Bodensatz, der seine Thränen immer wieder von neuem fließen machte, so daß er fortweinen mußte bis an sein Ende. Wie nachhaltig war also auch seine Buße! Geliebte! so viele ahmen Petrus in seinem Falle nach; sie leugnen wenn auch nicht mit Worten, so um so öfter durch ihre Werke, daß sie Schüler, Jünger Jesu Christi sind; folgen alle diese dem Petrus auch in seiner Buße nach? Es scheint nicht; denn sonst würden sie vor allem die nächste Gelegenheit zur Sünde sorgfältig fliehen. O wie viele gibt es, die jene Personen, jene Tageslitteratur, jene Zeitschriften nicht aufgeben, deren Grundsätze und Inhalt den Dogmen der Kirche und der christlichen Moral widerstreiten, und durch deren Umgang und Lektüre sie dann um Glaube und gute Sitten betrogen werden? Wie viele meiden jene Plätze,

jene Unterhaltungen, jene Verhältnisse nicht, von denen sie aus Erfahrung wissen, daß sie da immer und immer wieder sündigen? Alle diese verweilen noch immer im Vorhofe des Hohenpriesters und dort kommen sie nie und nimmermehr zu wirksamer Buße. Egressus foras — die nächste Gelegenheit zur Sünde muß notwendig beseitigt werden, es gilt da keine Entschuldigung, keine Widerrede. Der göttliche Heiland fordert die Entfernung mit den Worten: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf es von dir; wenn dich deine Hand . . . dein Fuß ärgert, haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist dir besser mit einem Auge, mit einer Hand, mit einem Fuße ins Himmelreich einzugehen, als mit beiden in die Hölle verstoßen zu werden.“ (Mth. 18, 8.) Bestände auch zwischen dir und dem, das dir zum Anstoß wird, die innigste Verbindung, so innig, wie die unter den Gliedern des Leibes, und verursachte die Trennung von dem Gegenstande des Ärgernisses eben so großen Schmerz, wie die Amputation eines Gliedes, der Stein des Anstoßes müßte doch entfernt werden: „projice abs te!“ — „wirf es weg!“

Leider wollen manche sich hiezu nicht verstehen, ein Beweis, daß ihre Buße keine ernste ist, und der Ernst fehlt, weil diese ihre Buße nicht aus dem Innern kommt, nicht aufrichtig ist. Im Bewußtsein seiner schweren Schuld war Petrus tief ergriffen und er verabscheute seine That so, daß er sie um keinen Preis der Welt mehr begangen hätte. So soll es auch bei dem bußfertigen Sünder sein. Indes bei gar vielen fehlt der wahre Sündenhaß; sie haben keine herzliche Reue über ihre begangenen Sünden. Ihre Buße ist daher auch, wie St. Chrysostomus sagt, nur eine theatralische. Wie auf der Bühne dieser oder jener Schauspieler im Kampfe fällt und seinen Geist

aufgibt, aber der vermeintliche Tote, wenn der Vorhang gefallen ist, wieder aufsteht und frisch und gesund von dannen geht, so scheint auch mancher der Sünde abgestorben zu sein; er schlägt an die Brust, senkt das Auge, bekennt seine Schuld, hört des Beichtvaters Mahn- und Lehrwort, erhält die heilige Absolution, — die Sünde scheint in ihm erstorben; doch es war nur theatralisches Spiel; denn kaum losgesprochen und nach Hause zurückgekehrt, steht die alte Sünde wieder lebendig und frisch auf und hauset fort im Innern. Die Reue war nicht tief innerlich, darum dauert sie auch nicht, sie ist nicht nachhaltig. Bei vielen Pönitenten ist die Bußzeit kurz, sehr kurz. Wie wäre es sonst möglich, daß sie bei jeder ihrer Beichten stets mit dem nämlichen Sündenregister, nur häufig in einer vermehrten Auflage in den Beichtstuhl zurückkehrten? O der Geist der Buße verflüchtigt sich bei ihnen sehr rasch, und daher kehren sie wieder zurück auf ihre alten ausgetretenen Sündenwege und wandeln dieselben bis zum Abgrunde des Verderbens, in dem sie sicher versinken, wenn nicht der Erbarmungsvolle vielleicht einen ernsten Blick ihnen zuwirft, damit sie erschüttert, den Weg rettender Buße einschlagen. Vor mehr als fünfhundert Jahren lebte in einem Orte in Italien ein recht eitles, putzsüchtiges Mädchen, welches hiedurch das Opfer eines jungen adeligen Verführers geworden. Neun Jahre führte sie mit diesem ein lasterhaftes Leben. Sieh! da mußte der Liebhaber Geschäfte halber eine Reise unternehmen. Schon war er einige Tage abwesend, da kam sein Hündchen zur Buhlerin und winselte und zog sie am Kleide, als wollte es sie auffordern, mitzugehen. Verwundert hierüber folgte sie demselben in einen nahen Wald bis zu einem Haufen Reisig. Da versuchte das Hündchen,

die Äste wegzuzerren. Unwillkürlich legte auch seine Begleiterin Hand an und nachdem der größte Teil weggeräumt war, welch ein Anblick bot sich ihr dar? Der Sündengenosse lag ermordet vor ihren Augen und Fäulnis und Würmer machten bereits ihr Recht an dem Leichname geltend. Der gute Hirte hatte damit dem verirrten Schäflein einen ernsten Gnadenblick zugeworfen; dieser Blick war verstanden. O Gott! rief die Sünderin schmerzerfüllt aus, wo wird seine Seele sein? Sie kehrte heim und wurde aus einer großen Sünderin eine ebenso große Büßerin, welche die Kirche als Heilige verehrt unter dem Namen: Margaretha von Cortona. Geliebte! auch für uns ist die Zeit der Buße wieder gekommen. Der Hahn des Gewissens hat schon oft gekräht; der Heiland erleuchtend und erschütternd uns angeblickt, bleiben wir nicht verstockt, sondern thun wir Buße und zwar nach dem Beispiele des heiligen Petrus ernstliche, aufrichtige und nachhaltige Buße! Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Des Verräters Verzweiflung und Tod.

Et abiens laqueo se suspendit.
Mth. 27, 5.

Geliebte in Christo dem Herrn!

Eines der erschütterndsten Momente in der Leidensgeschichte des Herrn ist jenes, welches der Evangelist Matthäus uns mitteilt mit den Worten unsers Vorspruches: „Und er ging hin und erhenkte sich mit einem Stricke.“ Aber von wem ist da die Rede? Von wem anders als vom unglücklichen Apostel Judas. O, was mochte das liebevolle

Herz Jesu, des guten Hirten, empfunden haben, da er das verirrte Schäflein rettungslos verloren gehen sah? Aber war denn nicht auch Petrus in die Irre gegangen, hatte nicht auch er seinen Herrn und Meister durch dreimalige Verleugnung schwer beleidigt, sehr schwer gesündigt?

Gewiß, Petrus war tief gefallen, ist ein großer Sünder geworden; aber er stand wieder auf und that für sein begangenes Verbrechen Buße, wahre Buße, so daß er fortan dasteht als glänzendes Vorbild für alle Sünder, die bei Gott wieder begnadigt werden wollen. Nicht so Judas! Allerdings hat auch er Buße gethan, aber falsche Buße.

Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß Judas durch seinen Verrat den Tod des Herrn nicht beabsichtigte. Er dachte wohl, wenn er ihn auch den Feinden in die Hände liefere, so hätte das nicht viel zu bedeuten. Wußte er ja, daß die Juden schon wiederholt ihn ergreifen wollten, aber nie ihr Vorhaben ausführen konnten, stets blieb er ihnen unantastbar. Ohne Zweifel würde er daher auch dieses Mal sich ihnen entziehen und bei dieser Gelegenheit vielleicht gezwungen sein, als Messias sich zu zeigen und an die Gründung seines irdischen Reiches, wie solches die Juden erwarteten, zu gehen. Und in diesem Reiche werde auch ihm sicher eine hohe Stelle eingeräumt werden; denn trotz seines Verrates dürfte er ganz gewiß auf Begnadigung rechnen, weil ja der Meister bisher der liebenswürdigste Sündenfreund gewesen sei und gerade den Gefallenen und Verlornen die meiste Aufmerksamkeit und Liebe zugewendet habe. Solche und ähnliche Gedanken mochte der Satan dem Judas eingeflößt und ihm die lockendsten Hoffnungen für die Zukunft in Aussicht gestellt haben; aber es kam anders. Judas sah, wie die Feinde Jesum fesselten, ihn unter den ärgsten Mißhandlungen zur Stadt

schleppten, er hörte, daß der hohe Rat ihn als Gotteslästerer zum Tode verurteilte — o, wie schmerzte ihn jetzt sein Verrat, welche Angst umklammerte seine Seele, welche Gewissensbisse marterten ihn! Er bereute seine That, aber er bereute sie einzig und allein wegen der schlimmen irdischen Folgen, die daraus wider sein Erwarten entsprungen. Wäre es anders gegangen, dann hätte er darüber sich nicht betrübt, sondern gefreut. Seine Reue war nur eine natürliche und hatte daher vor Gott keinen Wert. Derselbe Mangel zeigte sich auch bei den übrigen Teilen seiner Buße: „Ich habe gesündigt," ruft er aus, „und unschuldiges Blut verraten." (Mth. 27, 4.) Er bekannte also seinen Fehltritt, er beichtete; aber leider nur bei seinen Sündengenossen. Es war diese Anklage gleichsam nur der natürliche Aufschrei seines aufgeregten Gewissens, nicht aber ein Ausfluß des Schmerzes über das seinem göttlichen Meister zugefügte Unrecht. Wäre dies der Fall gewesen, dann hätte er sich dem Beleidigten zu Füßen geworfen und ihn um Verzeihung gebeten, die ihm auch sicher zu teil geworden wäre. Doch nicht vor Jesus bekannte er seine Missethat, sondern vor dessen Todfeinden. Deshalb erleichterte seine Selbstanklage sein gepreßtes Herz nicht und das um so weniger, als er bei jenen keine Teilnahme, kein Mitleid fand; im Gegenteil erwiderten sie ihm mit höllischer Schadenfreude über seine Seelenangst: „Was geht das uns an, da sieh du zu." Auf dieses hin brachte er, wie das Evangelium sagt, „den Hohenpriestern und Ältesten die dreißig Silberlinge zurück, und da diese sie nicht annahmen, so warf er sie in den Tempel und entfernte sich." So entledigte Judas sich auch des Sündenlohnes und löste den verbrecherischen Bund mit den Feinden des Herrn. Demnach bereute, bekannte Judas sein

Verbrechen und leistete Genugthuung dafür — war das nicht Buße? Ja, er that Buße, aber keine rechte. Darum fand er auch keine Ruhe; sein Gewissen folterte ihn immer ärger, und er kam sich vor als ein Ungeheuer, das die Erde länger zu tragen sich weigere, er dünkte sich ein Scheusal zu sein, das bei Gott keine Verzeihung mehr erlangen könne. Judas verzweifelte und in seiner gräßlichen Lage wurde ihm das Leben unerträglich. Er eilte deshalb hinaus aus der Stadt, hin in das Thal Hinnom (Höllenthal) und dort — laqueo se suspendit — erhenkte er sich. Er endete mit Selbstmord.

Judas ist wohl der bedauernswerteste Mensch, der je auf Erden gelebt. Darum sagte Jesus von ihm: „Es wäre ihm besser gewesen, wenn er nicht geboren worden.“ Aber wie kam Judas zur Verzweiflung? Kannte er doch die erbarmende Liebe seines Meisters. O, wie oft war er Zeuge, wie Jesus die Sünder suchte, mit ihnen umging, mit ihnen aß, ihnen die schwersten Sünden verzieh, zu ihnen die Worte sprach: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ Wußte er doch aus den Schriften des Alten Testamentes, daß Gottes Erbarmungen über alle seine Werke gehen, daß Gott beteuert: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ (Ezech. 33, 11.) Wußte er doch, daß Gott verheißen, er wolle die Sünden, wenn sie auch rot wie Scharlach wären, weißer waschen denn der Schnee. Hatte er doch aus dem Munde des Meisters die so trostvolle Parabel vom verlornen Sohn vernommen und gehört, daß der ganze Himmel durch die Bekehrung eines Sünders in freudige Bewegung versetzt wird, daß Gott nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal, d. i. immer verzeihe und so verzeihe, daß er nicht das Mindeste nach-

trägt, wenn der Sünder Buße thut über alle seine Sünden. Das alles wußte Judas und doch verzweifelte er, indem er dem Gedanken Raum gab, sein Verbrechen sei zu groß, als daß ihn Gott wieder zu Gnaden aufnehmen könnte und wollte. Sonderbar! Der Gedanke war ihm früher ganz fremd; da schwebte ihm nur die unendliche Güte vor Augen, von der er nichts zu fürchten, wohl aber alles zu hoffen hätte. Hierauf pochend, trug er auch kein Bedenken, durch bezahlten Verrat seine Habgier zu befriedigen in dem Wahne, der Herr in seiner grenzenlosen Güte werde seine ruchlose That nicht so weit gefehlt erachten. Damit hatte er auf Gottes Barmherzigkeit gesündigt; er hoffte vermessen, hoffte zu viel und das wurde der Grund, daß er zuletzt zu wenig, ja gar nichts mehr hoffte, daß er verzweifelte. Der Satan hatte diesen Umschwung herbeigeführt.

Durch Hinweis auf den Reichtum der göttlichen Erbarmung und auf die Leichtigkeit, bei Jesus gnädige Wiederaufnahme zu finden, hatte er den Judas zum Verrate angestachelt und gebracht; aber kaum war dieser geschehen, da schnitt er ihm alle Hoffnung ab, indem er ihn hinwies auf die unerbittliche Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, von der er nie und nimmermehr Vergebung erwarten könnte für sein enormes, unerhörtes Verbrechen. O wie weit bringt der böse Geist den armen Sünder, der sich seinen Einflüsterungen zugängig zeigt; er treibt ihn von einer Tiefe zur andern und stürzt ihn zuletzt in den Abgrund der Verzweiflung, „O, es wird so weit nicht gefehlt sein,“ so tröstet sich mancher Trunkenbold, mancher Unzuchtsknecht, mancher ausschweifende Bursche, manche lüderliche Dirne, mancher Betrüger, mancher gewissenlose Hausvater, manche pflichtvergessene Hausmutter!

Gott kennt ja die menschliche Schwäche, er ist überreich an Erbarmung, immer hält er dem zurückkehrenden Sünder seine Vaterarme offen, und wozu hätten wir denn das Bußsakrament!“ O, eine einzige Beicht löscht jede, auch die schwerste Schuld aus dem Buche des Gerichtes! Wie, Geliebte! ist diese Sprache nicht das Echo der teuflischen Einflüsterungen, wie sie dereinst Judas vor seinem Verrate vernommen?

Verblendeter Mensch! sündige doch nicht auf die Barmherzigkeit Gottes; denn das ist die letzte Stufe zum Gipfel der Bosheit, wie mehrere heilige Väter die Verzweiflung an Gottes Gnade mit Recht nennen; denn dadurch wird dem lieben Gott so recht ins Herz gegriffen. Dieser Sünder leugnet ja jene göttliche Eigenschaft, die auf jedem Blatte der heiligen Schrift verkündet wird und seit Jahrtausenden die ganze Menschheit in unzähligen Beweisen handgreiflich und augenscheinlich erfahren hat — er leugnet die Güte und Barmherzigkeit Gottes. Ein solcher Sünder erklärt Gott gewissermaßen als Lügner, weil er seine Verheißungen nicht halten würde, und beschuldigt ihn des Meineides, da er seinen Schwur nicht erfüllte. O Geliebte, nun begreifen wir, daß der göttliche Heiland in einer Vision zur heiligen Katharina von Siena sagen konnte: „Sünder, welche verzweifeln, beleidigen mich schwerer und mißfallen mir durch diese einzige Sünde mehr, als durch alle anderen Sünden, deren sie sich schuldig gemacht haben.“ O Sünder, beherzige dieses und richte dich in deiner Buße nicht nach dem verzweifelnden Judas, sondern nach dem zerknirschten, mit Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit erfüllten Petrus, damit sie dir sei eine Buße zum Heile. Amen.

Dom. Passionis.

## 6. Abführung Jesu zum römischen Landpfleger Pilatus.

Et vinctum adduxerunt eum et tradiderunt Pontio Pilato præsidi. Mth. 27, 2.

Geliebte in Christo Jesu!

Unbeschreibliches hatte der göttliche Heiland während der Nacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag im Vorhofe des hohenpriesterlichen Hauses zu erdulden. Er war da der Willkür losen Gesindels vollständig preisgegeben, und die Pharisäer hatten ohne Zweifel dafür Sorge getragen, daß in Schmähung, Lästerung und Mißhandlung der Mutwille und die Ausgelassenheit mit der Bosheit wetteiferten. Man spottete und höhnte seiner, raufte ihn an den Haaren und am Barte, spie und schlug ihm ins Angesicht. Ach! wie mochte sich der Herr sehnen nach dem Anbruche des Tages, und sieh, jetzt graute der Morgen. Da eilten die Mitglieder des hohen Rates herbei, um eine zweite Versammlung abzuhalten. Wollten sie doch dem Volke gegenüber den Anschein sich geben, daß sie in Sachen des Nazaräers mit aller Vorsicht und Umsicht zu Werke gingen, um ja keine Ungerechtigkeit zu begehen. Die Heuchler! War doch der Tod Jesu längst beschlossen. Drum riefen sie auch jetzt wie in der mitternächtigen Sitzung gleichsam mit einem Munde: Reus est mortis! Zu ihrem größten Leidwesen lag es nicht in ihrer Gewalt, das gefällte Todesurteil auch sogleich zu vollziehen. Das Scepter war von Juda genommen; die Juden standen unter römischer Oberhoheit und durften über Leben und Tod eines römischen Unterthans nicht verfügen. Die

Ausführung ihres Urteiles war an die Genehmigung des Landpfleger's gebunden. Drum schreibt der Evangelist: „Und sie führten ihn gebunden und übergaben ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. Den Zug dahin eröffneten die Hohenpriester und Ältesten des Volkes, nach ihnen folgte Jesus in Banden, um und nach ihm lärmendes Volk, das in den Straßen, die man durchzog, zu immer größerer Menge anschwoll. Endlich hatte man einen großen, freien Platz erreicht, in dessen Hintergrunde ein stattlicher Palast sich erhob. Derselbe war ringsum von geräumigen Säulengängen umgeben, eine breite Marmortreppe führte zu einer Terrasse hinan. Wachen schritten auf und ab und die aufgestellten Feldzeichen ließen erkennen, daß hier der Vertreter des römischen Kaisers seinen Sitz habe. In einiger Entfernung von diesem Palaste blieben der hohe Rat mit seinem Gefangenen und das Volk stehen; denn nach pharisäischer Lehre wären sie durch das Betreten des Hauses eines Heiden verunreinigt worden und hätten dann das Osterlamm nicht genießen dürfen. Um solches zu vermeiden, mußten sie den Statthalter veranlassen herauszutreten, und das bezweckten sie durch Schreien und Lärmen. Wirklich erschien Pilatus auf der Terrasse und ließ sich auf seinem Richterstuhle nieder. Jetzt wurde Jesus durch die Schergen zu ihm hinaufgeführt. Der Landpfleger sollte das Todesurteil, welches der hohe Rat bereits gefällt hatte, nun bestätigen und ausführen und zwar ohne weitere Umstände. Doch der Heide zeigte sich nicht so willfährig; er wollte ohne Untersuchung keinen verurteilen und darum fragte er: „Welche Klagen habt ihr gegen diesen Menschen vorzubringen? Voll Gereiztheit und Bitterkeit antworteten die Feinde des Herrn: „Wäre dieser kein Übelthäter, so würden wir ihn dir nicht überliefert

haben." (Joan. 18, 30.) Wie gerecht sie sich stellen und welche Achtung sie für ihre Handlungsweise fordern, als ob sie einer Ungerechtigkeit gar nicht fähig wären. Doch Pilatus durchschaute sie und gerade aus ihrer leidenschaftlichen Sprache glaubte er entnehmen zu müssen, daß an der Sache wenig oder gar nichts Erweisbares sei. Deshalb gab er den Anklägern zu verstehen, daß er kein Recht habe, über Jesus so mir nichts dir nichts ein Schuldig zu sprechen. Hiezu müßten sie zureichende Gründe beibringen. Und auf dieses hin erhoben sie eine dreifache Klage. „Wir haben gefunden," sprachen sie, „daß dieser Mensch unser Volk verführt, daß er verbietet, dem Kaiser Steuer zu zahlen und daß er vorgibt, er sei Christus der König." Geliebte, so viele Worte, so viele Verleumdungen! Wie, Christus ein Verführer des Volkes, etwa dadurch, daß er die zerstreuten Schäflein Israels, die ohne Hirten waren, sammelte, daß er die Sünder suchte, belehrte und bekehrte? Wie, Christus ein Widersacher des Kaisers, vielleicht dadurch, daß er, der Herr aller Dinge, den Anordnungen der Obrigkeit sich fügte und es auch von anderen forderte mit den Worten: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Wie, Christus ein Ursurpator des königlichen Thrones, etwa darum, weil er die Flucht ergriff, da man ihn zum König machen wollte? O, welch schändliche Verleumdungen und noch dazu welch schmähliche Heuchelei! Denn waren nicht gerade die Ankläger des Herrn, die jetzt Anhänglichkeit und Treue vorgaben, die bittersten Feinde der Römer? Warteten sie nicht mit Ungeduld auf den Augenblick, wo die Fahne des Aufruhrs erhoben werden sollte? Haben nicht gerade sie nur mit Unwillen die Staatsabgaben entrichtet und das Volk aufgehetzt, sie dem heidnischen Kaiser zu verweigern? Und nun unterschieben

sie ihre treulosen und aufrührerischen Gesinnungen dem Herrn und seiner Lehre. Welche Bosheit! Und wie oft findet sich diese Bosheit im Laufe der Zeit wieder? O, bis zu uns herauf hat sie sich erhalten. Oder sind die neuen Feinde Christi und seiner Kirche den alten in dieser Beziehung nicht haarscharf ähnlich? Wer denunziert denn in unseren Tagen da und dort die Kirche, ihre Diener, ihre Anstalten, ihre Lehre als staatsgefährlich, wer schildert diese als eine im Finstern schleichende Partei, die es nicht gut meint mit den Monarchen, die herrschsüchtig alle Majestätsrechte an sich reißen und die Völker gebunden mit den Banden der Unwissenheit und des Aberglaubens tyrannisieren möchten? Sind es nicht vielfach gerade solche, denen kein Fürstenthron heilig, keine Königskrone unantastbar gilt, die keine Autorität, auch die königliche nicht achten, die Grundsätzen huldigen und die sie verbreiten, welche, konsequent befolgt, am Ende notwendig zum Ruine alles Bestehenden führen und Land und Leute in namenloses Elend stürzen müssen? O, was solche heuchlerische Thronstützen zu leisten vermögen, das ist in der Geschichte der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung des ganzen Judenvolkes über die ganze Erde mit schaudererregenden Zügen niedergelegt.

Doch genug! Kehren wir zu Jesus vor Pilatus zurück. Der römische Landpfleger hatte die Anklagen der Juden vernommen. Sie schienen ihm wichtig genug, um sie näher zu prüfen. Um dies aber mit Ruhe thun zu können, zog er sich von der schreienden Menge zurück in das Innere des Richthauses und ließ Jesus vor sich führen. Er stellte hier zunächst die Frage an ihn: „Bist du der König der Juden?“ (Mth. 27, 11.) Was sollte der Heiland hierauf antworten? Ist er nicht König Himmels und der Erde, König aller Völker, also auch der Juden?

Ja, das ist er, drum stellt er es nicht in Abrede; allein er ist es nicht im Sinne der Anklage und daher gibt er dem Pilatus hierüber die rechte Erklärung, indem er spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; denn wäre das, dann würden meine Dienstmannen für mich kämpfen, daß ich den Juden nicht überliefert würde." „Also bist du doch ein König," entgegnete Pilatus voll Staunen. „Es ist, wie du gesagt. Ich bin König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme." (Joan. 18, 36.) Jetzt kannte Pilatus die Natur des Reiches Christi, jetzt war es ihm klar geworden, daß Christus nach keiner irdischen Krone geize, daß er dem römischen Kaiser in keiner Weise gefährlich werde. Sein Reich ist ein geistiges Reich, das Reich der Wahrheit, das sich in den Menschen durch Glaube und Gnade aufbaut, um hiedurch gut und einst selig zu werden. Wohl uns, Geliebte, daß auch wir Glieder, Bürger dieses Reiches sind! Wir sind es geworden durch die heilige Taufe, in der uns Christus die Fähigkeit zu glauben mitteilte, und durch den Unterricht in den geoffenbarten Wahrheiten. Es erübrigt uns nur noch, daß wir uns als treue Unterthanen dieses Reiches erweisen, daß wir also die Gesetze dieses Reiches genau beobachten. Ein solches Gesetz aber ist, daß in der österlichen Zeit alle, die zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen und zwar würdig empfangen. Kommen wir freudig dieser Pflicht nach, kommunizieren wir mit gehöriger Vorbereitung namentlich dadurch, daß wir das Herz reinigen durch eine gute Beicht. Amen.

# Vierter Cyclus.

## Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Jesus im Richthause des Pilatus.

Dicit ei Pilatus: Quid est veritas?
Joan. 18, 38.

Geliebte in Christo Jesu!

Nur mehr drei Tage und die Kirche streut auf das Haupt ihrer Kinder geweihte Asche mit den bedeutsamen Worten: „Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris!“ Sie ruft diese Wahrheit hinein in das Getriebe der Welt, deren Sinnen und Trachten, deren Streben und Weben, deren Schaffen und Raffen nur dem Dienste des Mammon und der Sinnenlust gewidmet ist. Memento homo ... Diese Worte ruft sie allen zu, die, vergessend die Vergänglichkeit alles Zeitlichen, unordentlich ihr Herz an die Erde, ihre Ehren, Güter und Freuden hängen und dadurch ihr Gewissen mit Schuld und Sünde belasten.

O, möchten alle diesen erschütternden Ruf vernehmen und aufgeschreckt werden aus ihrem Sinnentaumel und einlenken auf jenen Weg, auf dem allein sie sich retten können. Es ist dies aber der Weg der Buße, ein Weg, den übrigens alle Menschen ohne Ausnahme wandeln

müssen, also nicht bloß die Sünder, damit sie wieder Gerechte, sondern auch die Gerechten, damit sie keine Sünder werden. Ebendeshalb fordert denn auch die Kirche uns alle zur Buße auf, und damit wir namentlich in der heiligen Fastenzeit ihr um so bereitwilliger folgen, weist sie uns auf den Büßer aller Büßer, auf Jesus hin, der für die Sünden der ganzen Welt gebüßt und für jede einzelne Gattung von Sünden besondere Buße gethan, spezielle Leiden auf sich genommen hat. Nach dem Urteile aller Geisteslehrer gibt es kein besseres Mittel, den Bußgeist in uns zu wecken und zu nähren als den Hinblick auf den leidenden Heiland. Wenn dem aber so ist, dann setzen wir unsere bisherigen Fastenbetrachtungen fort und suchen wir im Geiste Jesum auf im Richthause des römischen Landpflegers.

Diesem hatten die Juden ihn überliefert unter Beschuldigung der Empörung, der Aufreizung des Volkes gegen den Kaiser, des Hochverrates. Pilatus untersuchte diese Anklagen und fand sie völlig unbegründet. Wohl bekannte sich Jesus als König, aber er erklärte, seine Herrschaft umfasse nicht Land und Leute, sondern beziehe sich auf ein höheres Gebiet, auf die Wahrheit. Wahrheit zu lehren, das sei sein Beruf, und wer immer Interesse für Wahrheit habe, der würde sein Schüler und hörte auf seinen Unterricht. Darauf fragte nun Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Eine hochwichtige Frage für ihn; denn er war bisher Heide und saß als solcher in der Finsternis des Unglaubens. Er wußte nichts von dem Einen wahren Gotte, nichts von seiner hehren Bestimmung, nichts von den Mitteln und Wegen, die dahin führen. Nun aber steht er vor dem Könige der Wahrheit und dieser ist bereit, seine Frage zu beantworten.

Doch was geschah? Die heilige Schrift sagt, daß Pilatus, ohne eine Antwort abzuwarten, den Herrn im Richthause stehen ließ und auf die Terrasse hinausging, um den Juden das Resultat seines Verhöres zu eröffnen. Dieses Verhalten war für Pilatus verhängnisvoll; er hatte damit den Augenblick der Gnade versäumt, sich gegen die Wahrheit gleichgiltig gezeigt und hiedurch gleichsam den ersten Ring erfaßt, um an sich zu ziehen die ganze Kette schwerer Sünden, deren er sich von da ab in der Leidensgeschichte schuldig gemacht. Pilatus hatte die Frage: Was ist Wahrheit? nicht aus Lernbegierde, sondern aus Verachtung und Spott gestellt. Er gehörte eben zu jener Gattung von Menschen, die für übernatürliche Wahrheit keinen Sinn haben, die darin nur Phantasien, Gebilde müßiger, griesgrämiger Menschen erblicken und damit nichts anders bezwecken, als den frohen Lebensgenuß zu stören und zu verbittern. Die Wahrheit war ihm eine Sache, die keinen Ruhm, kein Ansehen, keine Macht, keinen Reichtum, keine Bequemlichkeit einträgt, somit auch nach seiner Ansicht keine Mühe verdient, um sie zu suchen und zu finden. Wie wehe mochte diese Gesinnung dem lieben Heiland gethan haben! Wir bemitleiden ihn, wenn wir ihn von den Juden verlacht, verspottet, verlästert, mißhandelt und gequält sehen; indes seien wir überzeugt, dieses Verhalten des Pilatus ging ihm nicht weniger zu Herzen, als die körperlichen Verunglimpfungen, die man ihm angethan; ja, gerade dieses Leiden mußte ihn um so empfindlicher treffen als ein Leiden, das nicht mit seinem Tode endete, sondern fortwährt in allen kommenden Zeiten. Oder gab es nicht in allen Jahrhunderten Gesinnungsgenossen des Pilatus mehr als genug? O, wer zählt alle jene Leute in unsern Tagen, die versunken ins Materielle gleich dem

blinden Maulwurfe nur in der Erde wühlen und nach Larven des Gewinnes und Genusses suchen, die sich um Religion und religiöse Wahrheit nicht kümmern, die dem lehrenden Jesus in seiner Kirche den Rücken kehren und hingehen zu seinen Feinden und da mit diesen von Verdummung, Pfaffentrug und ähnlichem reden? Wehe diesen Unglücklichen! Was wird ihr Schicksal sein? Kein anderes als das des Pilatus. Wer die Wahrheit nicht liebt, der liebt auch den König der Wahrheit, Jesum Christum nicht.

„Aber verflucht sei," schreibt der heilige Paulus, „wer den Herrn Jesum nicht liebt!" O, möge keinen aus uns dieser Fluch treffen! Darum halten wir uns an Jesus, den Lehrer der Wahrheit; achten wir auf die Mahnung des himmlischen Vaters, der uns auf Jesus hinweist mit den Worten: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Ja, Jesum wollen wir hören, ihn allein hören; denn er ist der König der Wahrheit, aus seinem Munde floß nur Wahrheit, die volle Wahrheit. Daher käme auch ein Engel und verkündigte uns ein anderes Evangelium, als er verkündigt hat, so würden wir einen Lügengeist in ihm erkennen und mit Abscheu von ihm uns abwenden. Nur die von Christus geoffenbarte Wahrheit nehmen wir gläubig an und nach dieser Wahrheit richten wir unser Leben ein. Würde also jemand uns bereden wollen, in diesen Faschingstagen an den Thorheiten, Unordnungen, Schwelgereien und Ausgelassenheiten der Weltkinder teil zu nehmen, so werden wir, eingedenk des Gotteswortes: „Nolite conformari huic sæculo," — „machet euch nicht gleichförmig dieser Welt" (Rom. 12, 2), seinen Lockungen kein Gehör geben. Alles in der Welt ist ja Augenlust, Fleischeslust

und Hoffart des Lebens, und wer daher der Welt sich hingibt, der ist belogen und betrogen; denn er findet in dem, was sie bietet, das Gegenteil von dem, was sie verspricht. O, wie viele werden in dieser Zeit durch die Vorspiegelungen der Welt wieder hintergangen, indem sie sich alsbald überzeugen, daß sie in den genossenen Lustbarkeiten keine wahre Freude, sondern bitteres Leid gefunden haben, da sich an ihnen erfüllt das Wort des ewig Wahrhaftigen: „Vae vobis, qui ridetis nunc, quia lugebitis et flebitis," — „wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen." (Luc. 6, 25.) Darum, Geliebte, lasset euch nicht verführen, haltet es nicht mit der trügerischen Welt, sondern mit Jesus, der die Wahrheit selber ist, und zu dem deshalb Petrus gesprochen: „Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" (Joan. 6, 69.) Amen.

---

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Jesus vor dem Könige Herodes.

Ut cognovit (Pilatus) quod (Jesus) de Herodis potestate esset, remisit eum ad Herodem. Luc. 23, 7.

Geliebte in Christo Jesu!

Pilatus hatte seine Richterpflicht erfüllt. Er hatte die Ankläger gehört, den Angeklagten vernommen; er hatte die Anschuldigungen der Juden und die Verteidigung Jesu genau geprüft und gegenseitig abgewogen und da drängte ihn sein Gerechtigkeitssinn, das Urteil zu fällen: „Ich finde keine Schuld an ihm." (Luc. 23, 4.) Weit entfernt, diesem richterlichen Ausspruche sich zu fügen,

wurden die Feinde hiedurch noch mehr erbittert; sie erhoben aufs neue die Anklage, erweiterten aber und verschärften dieselbe. Mit großem Geschrei riefen sie, Jesus sei ein Unruhestifter und wiegle mit seiner Lehre das Volk auf in ganz Judäa, von Galiläa anfangend bis nach Jerusalem. (Luc. 23, 5.) Kaum hatte Pilatus das Wort Galiläa vernommen, da fragte er, ob Jesus vielleicht ein Galiläer wäre, und wie froh war er, als dies bejaht wurde. Damit glaubte er nämlich einen Ausweg gefunden zu haben, um sich dieser unliebsamen Sache entschlagen zu können. Es war ja damals der Festesfeier wegen eben der Vierfürst von Galiläa, der König Herodes, in Jerusalem anwesend; zu ihm nun sollten die Juden seinen Unterthan führen. Und wie schnell zeigten sich diese hiezu bereit, damit einverstanden! Sie wußten ja, wie Herodes mit Johannes verfahren war, durften sie auf dieses hin nicht erwarten, daß er auch mit Jesus kurzen Prozeß machen werde? O, wenn der Boshafte nur seine Pläne verwirklichen zu können vermeint, dann betritt er jeden Weg, weist er kein Mittel zurück, ist ihm jeder Helfershelfer recht, mag er ihn auch sonst noch so verachten und hassen. Ungesäumt schleppten die Juden nun den Herrn zu Herodes; sie hegten für die Erreichung ihrer Absicht bei ihm den besten Erfolg; aber wie überrascht und enttäuscht wurden sie durch den Empfang, der Jesus dort geworden!

Herodes freute sich sehr über den Anblick des Herrn; denn er hatte schon seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er vieles von ihm gehört hatte und hoffte, irgend ein Wunder wirken zu sehen. (Luc. 23, 8.) Aber hätte Herodes diesen Freudengenuß nicht schon längst sich verschaffen können? Jahre lang durchwanderte Jesus lehrend

und Wunder wirkend das Gebiet des Königs, für jedermann zugänglich, auch für den ärmsten Bettler. Doch eben das war es, was Herodes bisher von ihm ferne gehalten haben mochte. Ein Meister, der sich so viel mit dem gemeinen Volke zu schaffen machte, war nicht hoffähig, und ihn aufzusuchen und zu hören, verstieß gegen den guten Ton. Jesus und seine Lehre schien nur für die unteren Volksschichten zu passen, nicht für die vornehme Welt. Leider scheinen auch in unserer Zeit dieser Ansicht gar viele zu huldigen; denn wie wäre es sonst möglich, daß auch sie Jesum überall und jederzeit aus dem Wege gehen. Nicht drei, sondern vielleicht schon dreißig Jahre ist der lehrende und Wunder wirkende Jesus in ihrer Nähe, dessenungeachtet kümmern sie sich nicht um ihn. Seine Lehre paßt nicht für so hochgebildete, aufgeklärte Leute; diese ist etwas für Kinder und solche, die ihnen gleichen.

Recht haben sie; der göttliche Heiland selbst spricht dieses aus, da er im hohenpriesterlichen Gebete fleht: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.“ (Mth. 11, 25.) Ja, das Reich Gottes ist nicht für hochmütige, stolze Menschen, sondern für kindliche, demütige Seelen; ihnen strahlt das Licht himmlischer Erleuchtung, zu ihnen spricht Gott, während er jene ihrem Eigendünkel, ihrer Verblendung überläßt und sie seiner Belehrung für unwürdig erachtet. Wir sehen dies bei Herodes. Dieser redete zu Jesus, wie es in der heiligen Schrift heißt, mit vielen Worten und stellte an ihn allerlei Fragen. Herodes wollte wohl jetzt sich selbst überzeugen, ob der Ruf des Herrn, wie er zu ihm gedrungen war, sich bestätige, er wollte selbst Proben seiner gerühmten Weisheit hören und Zeichen seiner Allmacht

sehen. Willfahrte ihm aber Jesus? Keineswegs; denn auf alle seine Fragen antwortete er ihm nichts; Jesus schwieg! Ein merkwürdiges Schweigen! Mit einem einzigen Worte, mit einem einzigen wunderbaren Werke hätte er sich die Gunst des Königs, die Bewunderung seines ganzen Hofstaates und eben damit auch seine Befreiung verdienen können und Jesus that es nicht, er steht da wie einer, der nichts weiß und nichts vermag. O, wie sehr wollte der Herr für eitle Geschwätzigkeit und Ruhmgier büßen! Doch noch andere Ursachen bestimmten ihn zum Schweigen. Die Exegeten erklärten dieses sein Schweigen vornehmlich aus zwei Gründen, nämlich aus dem Gegenstande und Inhalt der Fragen und aus der Absicht und moralischen Beschaffenheit des Fragenden.

Um was mochten sich wohl die Fragen des Herodes drehen? Was war der Inhalt seiner Fragen? Ohne Zweifel waren es gleichgiltige, unnütze, vielleicht gar lächerliche Dinge. Er fragte wahrscheinlich Jesum, wie er es mache, wenn er Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Tote wieder lebendig mache, welcher geheimer Mittel, welcher Zauberworte er dabei sich bediene. O, es ist ja bekannt, wie gerade in den höheren und gar so aufgeklärt sein wollenden Schichten der krasseste Aberglaube gehegt und gepflegt wird, wie so viele, die sich gebildet dünken, zwar keinem Priester, aber um so mehr einer Zigeunerin, einer Wahrsagerin, einer Kartenschlagerin Glauben schenken. Für solche Dinge hat freilich die ewige Wahrheit keine Antwort. Sie hat aber auch ebensowenig ein Wort der Erwiderung für jene Menschen, die bei ihren Fragen keine ernste Absicht haben.

Das Verlangen des Herodes, Jesum zu sehen und zu hören, war nur eitler Vorwitz, frivole Neugierde, die

nichts, als angenehme Zerstreuung suchte, die etwas Auffälliges zu sehen wünschte, von dem man andern wieder erzählen und Zeitvertreib sich machen könnte. Kein Gedanke an Bekehrung, kein Funke eines höheren Verlangens nach Wahrheit fand sich da. Das Ganze sollte ein Schauspiel sein, um den König und seinen Hof zu belustigen, und Jesus sollte keinen andern Vorteil davon tragen, als die Ehre, für einen seltenen Mann gehalten zu werden. Aber solchen Zwecken dienen, dazu konnte sich der Sohn Gottes nicht erniedrigen, darum nihil respondebat illi — er schwieg. O Geliebte! wer bei Verkündung des göttlichen Wortes nur schöne Phrasen (Redensarten), frapante Gedanken hören, in der Predigt nur unterhalten werden will, zu dem spricht Gott nicht. Nur wer mit demütiger Wißbegierde über Jesus und sein Heil unterrichtet zu werden verlangt, zu dem redet der Herr durch den Mund seiner Diener, vorausgesetzt, daß er auch in der rechten sittlichen Verfassung sich befindet. Bei Herodes mangelte auch diese Voraussetzung; denn er war ein üppiger Weltmensch, lebte in Blutschande. Mit ihm konnte Jesus von seiner reinen, göttlichen Lehre nicht reden; jedes Wort wäre da vergeblich, fruchtlos gewesen. Daher ipse nihil respondebat illi — Jesus schwieg und durch dieses tiefe Schweigen bestätigte er, was er in der Bergpredigt gelehrt: „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet euere Perlen nicht den Schweinen vor.“ (Mth. 7, 6.)

Geliebte, leben wir rein und lassen wir unser Herz nicht verhärten durch Leidenschaft. Ach! wenn Gott nicht mehr zu einer Seele spricht, dann ist sie verloren. O, flehen wir daher recht oft und innig mit dem Psalmisten: „Zu dir, Herr, mein Gott! will ich rufen; schweige nicht

vor mir, damit ich, wenn du schweigst vor mir, nicht gleich werde denen, die in den Abgrund hinabfahren." (Ps. 27, 1.) Amen.

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Verspottung Jesu bei Herodes.

Herodes illusit indutum veste alba et remisit ad Pilatum. Luc. 23, 11.

Geliebte in Christo Jesu!

Herodes hatte beim Anblick Jesu, den die Juden zu ihm gebracht hatten, ungemein große Freude an den Tag gelegt. Schon seit langer Zeit hatte er den Wunsch gehegt, mit Jesus zusammen zu treffen. Als vornehmer Weltmann war er weit gereist, hatte er vieles erlebt, verschiedenes gesehen, nur von einem war er nie noch Augenzeuge — von einem Wunder. Jesus aber, das hatte er aus dem Munde der glaubwürdigsten Männer vernommen, ist ein Wunderthäter — er hat die erstaunlichsten Werke vollbracht, sogar Tote wieder zum Leben erweckt. Herodes hoffte nun, daß jetzt der göttliche Heiland auf seinen Wunsch hin ein solches Wunder vor seinen Augen wirken werde. Zugleich wollte er allerlei Angenehmes und Neues, in glänzender Rede, mit den schönsten und beredtesten Worten vorgetragen, vernehmen. Aus diesem Grunde begegnete er dem lieben Heilande aufs freundlichste und herablassendste und stellte an ihn vielerlei Fragen. Gleichwohl erreichte er seine Absicht nicht. Der Arm des Herrn ruhte, sein Mund blieb geschlossen; er antwortete auf die vielen und verschiedenartigen Fragen des Herodes mit keinem Worte. Frivole Neugierde befriedigen, Hei-

liges zur Verunehrung bieten, dazu konnte die ewige Weisheit und Heiligkeit sich nicht herbeilassen.

O, der blutschänderische Herodes verdiente aus dem Munde des Sohnes Gottes kein anderes Wort zu hören, als das seiner Verdammung. Da aber Jesus im Zustande seines Leidens, wodurch alle gerettet werden sollten, ein solches Wort nicht aussprechen wollte, so verdammte er das Laster der Unzucht überhaupt vor dem Throne des wollüstigen Fürsten durch unverbrüchliches Stillschweigen. Ipse nihil respondebat illi. Aber wird Herodes dieses sein Schweigen nicht übel aufnehmem? Gewiß, er that es; er glaubte sich hiedurch schwer beleidigt und rächte sich. Und wie nahm er Rache? Schlägt er ihn, spuckt er ihm ins Angesicht, schilt er ihn einen Verbrecher, einen Rebellen, einen Gotteslästerer, wie die Juden solches gethan? Nein, das thut ein so fein gebildeter Weltmann, wie Herodes ist, nicht. Er straft ihn vielmehr mit Verachtung. Ein Mensch, so dachte er, — ein Mensch, der sich so benimmt wie dieser Jesus da, der einem Fürsten keine Achtung erweist, der alle an ihn gestellten Fragen unbeantwortet läßt und schweigt, als könnte er gar nicht reden, der schweigt, obwohl er weiß, daß es in der Gewalt des Fragenden gelegen ist, ihn zu verurteilen oder loszusprechen — ein solcher Mensch ist nicht recht bei sich; er hat einen Eigensinn, der an Unsinn grenzt; ein solcher ist nicht zu bestrafen, sondern mit Geistesbeschränktheit zu entschuldigen und er gehört nicht in ein Richt-, sondern in ein Narrenhaus. So verächtlich dachte Herodes von Jesus und er gab dieser seiner inneren Gesinnung Ausdruck auf eine wahrhaft satanische Weise: „Illusit indutum veste alba,“ — „er ließ ihm zum Spotte ein weißes Kleid anziehen und schickte ihn so zu Pilatus zurück.“

Betrachten wir die entsetzliche Schmach, die Herodes hiemit dem göttlichen Heilande angethan, und erwägen wir die Gründe, warum dieser solches zugelassen hat. Aber liegt denn in dem, was Herodes gethan, etwas gar so Arges? In der That; denn, Geliebte, man muß wissen, was es mit dem weißen Gewande zur damaligen Zeit, nach der damaligen Sitte für ein Bewandtnis hatte. Man kleidete damals die Geisteskranken in Weiß und wenn Herodes dem Herrn ein weißes Kleid gab und ihn in diesem Kleide zu Pilatus zurückführen ließ, so erklärte er ihn damit — verzeiht den Ausdruck und nehmt daran nicht Ärgernis — als einen Narren und gab ihn dem öffentlichen Gespötte preis. O Geliebte, Jesus als Narren darstellen und noch dazu gleichsam alle auffordern, als solchen ihn zu betrachten und zu behandeln, wer mißt die Tiefe und Breite und Höhe dieser ihm zugefügten Schmach? Der Heiland — ein Narr; der Sohn Gottes — ein Narr; Christus, in dem die Gottheit leibhaftig wohnt, er, die ewige Weisheit, der Gottmensch — ein Narr! O, was mußte Jesus bei dieser unerhörten Verhöhnung empfunden haben? Ohne Zweifel zählt dieses Leiden zu den schmerzvollsten. Aber warum doch wollte er neben so vielen argen Mißhandlungen auch den Spott und Hohn der Thorheit und Narrheit ertragen? Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Der Heiland wollte für die Sünden der Welt büßen, er wollte der Gerechtigkeit des himmlischen Vaters in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin Genugthuung leisten. Nun schließt aber die Sünde zweierlei in sich — die größte Bosheit und die größte Thorheit. Wie nun der Herr in seinem Leiden, in seinem so großen Genugthuungswerke einerseits die Bosheit sühnte dadurch, daß er sich wie einen Verbrecher, einen Übelthäter behandeln

ließ, so wollte er auch anderseits die Thorheit der Sünde büßen dadurch, daß er, die Quelle aller Weisheit, das Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet, sich als unsinnig, als thöricht verspotten ließ. Oder liegt vielleicht keine Unvernunft in der Sünde? Ach, was ist sinnloser, als die Auflehnung eines armseligen, schwachen Geschöpfes gegen den allmächtigen Schöpfer? Was ist thörichter, als wie einst Adam und Eva Gott gleich und absolut frei vom Gehorsame gegen ihn, den höchsten Herrn sein wollen? Was ist unvernünftiger, als für eine augenblickliche Lust ewige Qual sich eintauschen, als eine kurze Mühe scheuen, die erforderlich ist, um die ewige Glückseligkeit zu gewinnen? Und ist dies alles nicht bei der Sünde? Wahrhaftig, die Sünde ist eine Art Wahnsinn und darum hat der Welterlöser, um sie zu tilgen, sich auch als einen Narren erklären und verspotten lassen.

Doch nicht bloß ein Bußakt liegt in diesem Leiden, sondern auch Belehrung und Ermunterung. Der göttliche Heiland wollte uns nämlich in diesem Vorkommnisse auch zeigen, wie wenig Verständnis für Heiliges die Weltmenschen haben. Was über den Sinnenkreis hinausgeht, das können sie nicht fassen. Was sie nicht ergötzt und zur Befriedigung ihrer niedrigen Lüste dient, das verachten und bekämpfen sie, über das fallen sie her mit Lästerung, mit Spott und Hohn. Ja, Spott und Hohn sind die beliebten Waffen, nach denen die Herodianer, die Fleischesmenschen aller Zeiten greifen, womit sie, diese gemeinen Seelen, gegen das Erhabene, gegen das Heilige, gegen den Glauben, gegen die Kirche, ihre Hierarchie, ihre von Christus getroffenen Einrichtungen und Anordnungen sich rüsten, da sie diesen allen mit gegründeten Anklagen und Beweisen nicht beizukommen wissen. Und dieser ihr Spott

und Hohn ist dann Aufklärung, Wissenschaft und Weisheit. Nun ja, Weisheit ist es, aber wie der Apostel Jakobus sagt (3, 15), keine Weisheit, die von oben stammt, sondern eine irdische, tierische, satanische; — eine irdische, weil sie wie der Wurm im Staube kriecht, nur an den Geschöpfen klebt, sich nicht zum Überirdischen, Himmlischen, Göttlichen emporschwingen kann. Ihre Weisheit ist eine tierische, weil sie mit derselben den unvernünftigen Wesen gleich nur den blinden Trieben ihrer entfesselten Leidenschaften folgen. Ihre Weisheit ist eine satanische, weil sie mit derselben wie der Satan sich wider Gott selbst erheben, Gott Trotz bieten wollen, Gott verhöhnen. Geliebte! lassen wir uns durch den Spott der Herodianer, deren es überall eine erkleckliche Anzahl gibt, nicht beirren, halten wir es mit Christus und seiner Kirche und zeigen wir überall und jederzeit diese unsere treue Anhänglichkeit in Wort und That. Scheuen wir das Gespötte und Gelächter des fortgeschrittenen Herodes und seines Troßes nicht. Es kommt schon eine Zeit, da diesen die Augen auf-, aber auch übergehen, da sie sich nicht mehr verschließen können der Wahrheit des apostolischen Ausspruches: „Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott." (I. Cor. 3, 19.) Dann werden sie dieser erkannten Wahrheit offen Zeugnis geben, indem sie auf die gläubigen Kinder der Kirche hindeuten und sprechen mit den Worten der heiligen Schrift: Diese sind es, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schmachvoll. Nun aber sind sie unter die Kinder Gottes gezählt und ihr Los ist unter den Heiligen. So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns

nicht und die Sonne der Erkenntnis ging uns nicht auf. (Sap. 5, 3 u. s. f.) Ja, diesen leuchtete nie das Licht himmlischer Weisheit; denn schon im Buche Job lesen wir: „Man findet sie (die Weisheit) nicht im Lande derer, die wollüstig leben." (Job 28, 13.)

Drum, Geliebte, halten wir uns ferne von diesem Lande und seinen Bewohnern, leben wir als Christen! Hält man uns auch für Thoren und spottet unser, es kommt ein Augenblick, wo wir als wahrhaft weise gelobt und gepriesen werden. Amen.

---

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Jesus und Barabbas.

Quem vultis dimittam vobis? Barabbam an Jesum, qui dicitur Christus? Mth. 27, 17.

Geliebte in Christo Jesu!

Herodes, enttäuscht in seinen Erwartungen, schickte Jesum, angethan mit dem weißen Kleide eines Irren, wieder zu Pilatus zurück. Mit Wehmut sah dieser ihn kommen. Ach! so soll er doch an dem schuldlos Verfolgten das Richteramt üben. Wird sich ihm gar kein Ausweg bieten, um aus der Verlegenheit sich zu ziehen? Doch wohl, er glaubte einen solchen gefunden zu haben.

Es war eben Ostern und zum Andenken der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft war es bei den Juden Sitte, an diesem Tage einen aus der Zahl der Gefangenen zu begnadigen. Könnte dieses Mal nicht Jesus der Begnadigte werden? Pilatus erwartete dieses mit Zuversicht; denn er ließ aus dem Kerker Barabbas vorführen und,

indem er diesen an die Seite Jesu stellte, fragte er das Volk: „Wen wollt ihr, daß ich freilasse, den Barabbas oder Jesum?“ O welch unerhörte Schmach, welch schmachvolle Behandlung lag für Jesus in dieser Zusammenstellung! Wäre es schon eine Entehrung gewesen, Jesum mit einem Seraph zu vergleichen, wer begreift dann den Schimpf, der ihm angethan wurde durch die Gegenüberstellung des Barabbas? Denn wer war dieser? Er war ein berüchtigter, ehrloser, lasterhafter Mensch; er war ein Empörer, Räuber, Mörder. Er stand da mit verwildertem Aussehen, mit frechem Blicke, mit herausfordernder Haltung. Und diesen Feind der öffentlichen Ordnung und Ruhe, des Eigentums und Lebens, diesen Verbrecher der ärgsten Art, mit blutbefleckten Händen und rachekochendem Herzen, diesen verruchten Bösewicht stellte Pilatus Jesum an die Seite, ihm, dem größten Wohlthäter des Menschengeschlechtes, dem Unschuldigsten aller Unschuldigen, dem Heiligsten aller Heiligen, dem menschgewordenen Gottessohne! Fürwahr, in diesem Vergleiche lag eine Lästerung sondergleichen!

Und zu dieser Lästerung fügte das Volk durch seine Wahl auch noch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit; denn es rief: „Nicht diesen, sondern Barabbas gib uns los!“ Aber wie war es möglich, daß das Volk zu dieser Wahl kam? Der Evangelist Matthäus gibt uns darüber Aufschluß. Kurz nachdem der Statthalter es aufgefordert hatte, sich für oder gegen den einen von den beiden Vorgestellten zu entscheiden, da war ein Bote seiner Frau angekommen, die ihm sagen ließ, er solle sich mit diesem Gerechten nichts zu schaffen machen, weil sie seinetwegen viel im Traume gelitten. (Mth. 27, 19.) Während nun Pilatus diese Botschaft entgegen nahm, benützten die Hohen-

priester und Ältesten es, die Scharen zu überreden, den Barabbas los zu begehren, Jesum aber zu verderben. (Mth. 27, 20.) Ohne Zweifel machten sie dem Volke glauben, Jesus von Nazareth sei ein Feind Mosis, beobachte den Sabbath nicht, wolle die Opfer abschaffen, den Tempel zerstören, schließe sich den Sündern an, sei ein falscher Prophet, wirke seine Wunder durch Belzebub, maße sich göttliche Vorrechte an, sei also ein Gotteslästerer und verdiene den Tod. Und das Volk dachte nicht mehr an seine himmlische Lehre, an die Heiligkeit seines Wandels, an seine Wohlthaten und Werke der Allmacht und es ließ sich fanatisieren und durch die hingeworfenen Lügen reizen zum Geschrei: „Nicht diesen, sondern Barabbas gib uns los!" Die abtrünnigen Engel haben dereinst Lucifer, einen durch seine Schönheit, durch seine glänzenden Eigenschaften, durch seine Vollkommenheit ausgezeichneten Engel Gott vorgezogen und dadurch einen Frevel begangen, der mit ewiger Verwerfung gebüßt werden muß; aber einen weit größeren Frevel luden nun die Juden auf sich; denn nicht einem Engel, sondern einer ganz verkommenen Verbrecherseele gaben sie den Vorzug vor Jesus, dem Sohne Gottes. Wer erschaudert nicht bei solcher Unthat und wird nicht bitter im Herzen über jene, die sie vollbrachten? Als der Frankenkönig Chlodwig in den Wahrheiten des Christentums unterrichtet wurde und vom heiligen Remigius hörte, wie undankbar, wie wankelmütig das jüdische Volk war, wie es in seiner Thorheit sogar den Mörder Barabbas Jesum, seinem größten Wohlthäter, vorgezogen, da rief er, entzündet von heiligem Eifer, aus: „O, daß ich damals mit meinen Franken zugegen gewesen wäre, ich hätte Jesum aus den Händen seiner Feinde gerettet, gerächt hätte ich all die

Schmach, die sie ihm angethan, in Stücke hätte ich die Bluthunde gehauen." „Gemach, mein Sohn!" erwiderte der Heilige; „vergeude deinen Eifer nicht, verspare dir deinen Unwillen für dich selbst. Vielleicht nur zu oft wirst auch du in deinem Leben den Barabbas dem Herrn der Liebe vorziehen." Aber, Geliebte! konnte denn dieses der Frankenkönig? War nicht Barabbas längst tot? Allerdings, der Barabbas, der Christus gegenüberstand auf der Terrasse des Richthauses, war längst gestorben; gleichwohl geht noch ein Barabbas auf der Welt herum, ein Empörer, ein Räuber, ein Mörder. Wißt ihr, wie er sich jetzt nennt? Sein Name ist Sünde (schwere Sünde).

Ja diese Sünde ist ein wahrer Barabbas; sie raubt, erregt Aufruhr und mordet. Oder raubt nicht diese Sünde den inneren Frieden, das göttliche Wohlgefallen, die gesammelten Schätze des Himmels, ja sogar die Fähigkeit solche zu erwerben? Ist nicht sie die Empörerin wider den Allerhöchsten, spricht sie nicht zum Herrn der Heerscharen: Ich will nicht dienen! Und ist sie nicht auch eine Mörderin; mordet sie nicht die Seele, welche nur so lange in Gott lebt, als sie nicht durch schwere Schuld die heiligmachende Gnade eingebüßt hat? Die Todsünde ist wirklich ein Barabbas und doch wie oft wird sie dem Herrn der Liebe vorgezogen. Christ! schaue zurück auf deine verflossenen Lebenstage, hast du nie diese Unthat auf dich geladen? O wie oft hast auch du gerufen: Nicht diesen, sondern Barabbas gib uns los! Denn wisse: So oft du gesündigt, schwer gesündigt, hast du den Gegenstand deiner Sünde mit Gott dem höchsten Gute verglichen und dieses jenem nachgesetzt. Bereue ernstlich diesen deinen Frevel und fasse feste Entschlüsse für die Zukunft; denn die Feinde deiner Seele, die bösen Neigungen und Leidenschaften,

werden, aufgestachelt vom Satan, nie ablassen von ihrem Geschrei, ihnen nach Willen zu sein. Bald wird der Hochmut dich bestürmen, bald die Sinnlichkeit dich locken, bald die Habgier dir zusetzen, um einer eingebildeten Ehre, eines schmutzigen Genusses, eines in Aussicht gestellten Gewinnes willen deinen Erlöser preis zu geben. Laß dich da ja nicht bestimmen, auf ihr Begehren einzugehen, verlange vielmehr Jesum zur Freiheit, dagegen den Barabbas zur Kreuzigung. Barabbas soll sterben, Jesus aber in dir leben immer und ewig. Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Jesus von den Juden zum Kreuzestode begehrt.

Quid igitur faciam de Jesu, qui dicitur Christus? Mth. 27, 22.

Geliebte in Christo Jesu!

Pilatus hatte Jesus und Barabbas gegenübergestellt und dem Volke die Wahl zur Freilassung eines derselben anheimgegeben. Er rechnete ganz sicher darauf, daß Jesus der Befreite sein werde; aber wider alles Erwarten hatte die versammelte Menge auf Anstiften der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer die Loslassung des Raubmörders begehrt. Nun war Pilatus völlig ratlos und infolgedessen war er bereit, sich zum dienenden Werkzeug des aufgeregten Haufens zu machen. Daher die Frage: „Was soll ich nun anfangen mit Jesus, der Christus genannt wird?“ Pilatus hatte die Gewalt in seinen Händen und ein festes Auftreten konnte alle Schreier zum Schweigen bringen, indes er zeigte sich furchtsam und ein-

geschüchtert und machte hiedurch die gottesmörderische Schar nur um so frecher und verwegener. Eben darum begehrten alle geradezu Jesum zum Tode. Dicunt omnes, crucifigatur! — gekreuzigt soll er werden! (Mth. 27, 3.)

Da haben wir ein Bild von einem Christen, der die Triebe und Neigungen seiner verderbten Menschennatur nicht entschieden beherrscht. O, wer seinen bösen Neigungen und Leidenschaften nur das geringste Zugeständnis macht, ja wer nur anfängt, mit ihnen über ihr Begehren in Unterhandlung sich einzulassen, dem ist die Gewalt schon entwunden, der wird zu schnell ihnen unterliegen. Sie wachsen rasch zur unbezwinglichen Stärke und schwächen den Willen zum Guten in dem Maße, als sie selbst an Kraft zunehmen. Wie mancher, der jetzt die schweren Ketten schlimmer Gewohnheiten und das entehrende Joch schmählicher Leidenschaften schleppt, würde in Freiheit der Kinder Gottes leben und den süßen Frieden eines ruhigen Herzens genießen, wenn er nur anfangs gleich mit Energie der verächtlichen Schar niedriger Begierden entgegengetreten und ihrem gottesmörderischen Geschrei Stillschweigen auferlegt hätte. Leider geschah das nicht, und nun ist er der bedauerliche Sklave entfesselter und erstarkter Leidenschaften.

Geliebte! machen wir es nicht so, wie dieser, und diente der eine oder andere schon irgend einer Leidenschaft, der möge sich aufraffen, mit Gewalt die schmachvollen Bande zerreißen und sie voll heiligen Unwillens von sich schleudern, der möge auf die Frage: „Was soll ich nun mit Jesus anfangen?“ nicht mehr die Leidenschaften schreien lassen, sondern selbst antworten mit St. Bernhard: „Amabo illum, quantum passiones oderunt, honorabo, quantum istæ dehonorarunt,“ —

„lieben will ich ihn in dem Grade, als die Leidenschaften ihn hassen; ehren will ich ihn eben so sehr, als jene ihn entehren.“

Pilatus hatte dem Volke gegenüber zu viel sich vergeben und deshalb stand dieses vor ihm nicht mehr mit Bitten, sondern mit ungestümen Forderungen. „Crucifigatur,“ — „gekreuzigt soll er werden,“ schrieen alle. Die Feinde des Herrn hatten von nun an kein anderes Wort mehr für ihn, als Crucifigatur! Und diesen Ruf haben die Feinde Christi nie wieder vergessen. Zu allen Zeiten wiederholten sie denselben immer und immer wieder bis auf unsere Tage. Horchet hinaus in die Welt, was hört ihr von allen Seiten her aus dem Munde der Feinde Jesu? Nichts anderes, als crucifigatur! Den Herrn verlangt man fortwährend zum Kreuze in seinen Bekennern, in den Katholiken. Den Katholiken gegenüber kennen die Feinde Christi keine Schonung, kein Mitleid, kein Erbarmen. Wenn ein Judenbube nur irgendwo schief angesehen wird, da ertönt alsbald ein Schrei der Entrüstung über solch inhumane Behandlung in ganz Europa und man verlangt allenthalben Genugthuung für dieses Vergehen. Dagegen wenn Tausende von katholischen Christen aufs ärgste bedrückt, in ihren heiligsten Rechten gekränkt und in der ungerechtesten Weise verfolgt werden, wenn man ihr Eigentum raubt, ihre Priester einkerkert und verbannt, ihnen sogar den letzten Trost im Empfange der heiligen Sterbesakramente entzieht, da verstummt alles ringsum, da hört niemand auf ihre wohlbegründeten Klagen, da erhebt sich kein Humanist, um im Namen der Menschlichkeit gegen solche Grausamkeiten zu protestieren. Natürlich! wofür wären denn die Katholiken da, als daß sie gequält, gepeinigt und gemartert werden.

Nun ja, der Schüler ist nicht über den Meister, und haben die Feinde diesem gegenüber ehedem gerufen crucifigatur, so darf es uns nicht wundern, daß sie auch dem Schüler gegenüber dasselbe Wort immer wiederholen: Crucifigatur! Die Feinde des Herrn haben seit Jahrhunderten nichts gelernt und nichts vergessen. Daher ihr beständiges Geschrei: Crucifigatur! Aber wollte Gott, es wären nur die Feinde außerhalb der Kirche, die diesen Ruf erheben, aber es gibt auch in der Kirche Leute, die jenen Handlangerdienste leisten, die bei jeder Gelegenheit in das wilde Geschrei, ja, die in erster Linie und stärker, als alle andern, rufen: Crucifigatur! Es sind dies jene abgestandenen Katholiken, denen von ihrer heiligen Religion nichts mehr übrig geblieben ist, als der bloße Name Katholik, die aber von Haß gegen alles Katholische erfüllt, nichts sehnlicher verlangen, als daß die Kirche in ihren Einrichtungen und in ihren treuen Anhängern geschädigt und unterdrückt werde.

Noch eine Klasse von Katholiken gibt es, die zwar nicht aus Abneigung, aber aus Leichtsinn zur rechten Zeit in den Ruf einstimmen: Crucifigatur! Es sind jene, die an Dingen (Objekten) des Bösen, an Gegenständen der Sünde freiwilliges Wohlgefallen finden, die böse, schändliche Begierden in ihren Herzen nähren, aus denen dann schwere Sünden erwachsen, wovon der heilige Paulus sagt, daß sie Christum, soviel an ihnen gelegen ist, aufs neue kreuzigen. Aber, Geliebte! wenn dem so ist, wie viele werden unter uns sein, die auch schon oft und oft in ihrem Leben zwar nicht mit Worten, aber durch ihre sündhaften Begierden Christus zum Kreuze begehrten? Geliebte! denken wir uns, die Apostel, die Jünger hätten sich unter das Volk vor dem Richterstuhle gemischt und

mitgeschrieen: Crucifigatur! wie verächtlich ständen sie vor unsern Augen da! Aber was an den Aposteln uns verabscheuungswürdig erschiene, warum sollte dieses nicht auch für uns ein häßlicher Schandfleck sein? Geliebte! weg mit allem sündhaften Begehren, damit nie mehr in unserm Herzen das Geschrei der grausamen Juden als Echo wiederhalle: Crucifigatur! Amen.

---

## Dom. Passionis.

### 6. Jesu Geißelung.

Tunc ergo apprehendit Pilatus Jesum et flagellavit. Joan. 19, 1.

Geliebte in Christo Jesu!

Die wiederholten Versuche, welche Pilatus zur Befreiung Jesu bisher gemacht hatte, waren fehl geschlagen. Das Volk bestand auf seiner Forderung: Crucifigatur! Doch der heidnische Landpfleger konnte sich noch immer nicht entschließen, zum äußersten die Hand zu bieten. Er war zu sehr von der Schuldlosigkeit des Herrn überzeugt, als daß er in das ungerechte Begehren einwilligen mochte. Wie schon früher, so sprach er auch jetzt wieder seine Überzeugung aus, daß er an Jesus keine Schuld finde. Er wolle ihn daher züchtigen und dann frei lassen. (Luc. 23, 22.) Eine eigentümliche Logik: Schuldlosigkeit und Züchtigung, wie räumt sich das zusammen?

O Geliebte, ein grundsatzloser Mensch greift in seiner Bedrängnis nach jedem Mittel, wenn es ihm geeignet erscheint, sich aus der Schlinge zu ziehen. Pilatus wollte hiemit einen letzten Versuch machen, Jesum wenigstens am

Leben zu erhalten, und da er mit Vernunftgründen bei den Juden nichts ausgerichtet, so glaubte er durch Erweckung des Mitleides bei ihnen ans Ziel zu kommen. Deshalb übergab er den göttlichen Heiland römischen Soldaten zur Geißelung. Es ist auffallend, daß die Evangelisten über dieses neue Leiden nicht Näheres mitteilen. Ohne die geringste Erbitterung über die Ungerechtigkeit des Pilatus berichten sie kurz und einfach: et flagellavit — und er ließ ihn geißeln. Und doch ist gerade dieses Leiden eines der schmerzvollsten, das Jesus zu dulden hatte; denn vor allem durfte diese Strafe nur über Sklaven verhängt werden, also nur über jene unglückseligen Geschöpfe, die nach Anschauung der damaligen Heidenwelt nicht einmal als vollgiltige Menschen angesehen und daher von Geburt an wie vernunftlose Wesen behandelt wurden. In Rohheit und Stumpfsinn wuchsen sie auf, so daß nur die erniedrigendste und grausamste Züchtigung, wie die Geißelung, auf sie Eindruck machen konnte. Die Geißelung war für Sklaven bestimmt. Nur ausnahmsweise durfte auch ein solcher gegeißelt werden, der zwar kein geborner Sklave, aber ein ganz außerordentlicher Missethäter war, der so schreiende Verbrechen begangen hatte, daß er dadurch alle Rücksicht auf Menschenwürde verwirkt hatte. Nur Sklaven und die größten Übelthäter wurden also gegeißelt. Nun aber wurde diese entehrende Strafe auch über den Herrn aller Herren, über den Vollkommensten, über den menschgewordenen Gottessohn verhängt. Ach, wer begreift es, welche Überfülle von Leid die heiligen Berichterstatter ausgesprochen haben, da sie schrieben: et flagellavit. Doch schauen wir hin auf Jesus in diesem seinen Leiden. Er ist in den Händen entmenschter Soldaten. O seht! wie sie ihm das Gewand vom Leibe reißen, Hände und Füße

fest an eine niedere Säule binden, so daß er in gebeugter Stellung verbleiben muß; seht, wie sie, die Grausamen, zu beiden Seiten sich aufstellen, mit Ruten, mit Stricken und Riemen bewaffnet, an deren Enden Bleikugeln und eiserne Häckchen befestigt waren, und wie sie nun anfangen, unbarmherzig seinen zarten Leib zu schlagen. Ach! schon nach den ersten Streichen bedecken hoch aufgeschwollene Striemen den Rücken, bald springen sie auf und das Blut spritzt nach allen Seiten hin und rieselt zur Erde. Ermüdet lassen jetzt die Peiniger ihre Arme sinken, aber andere treten an ihre Stelle und setzen nur noch wütender die blutige Arbeit fort. Wunde an Wunde reiht sich, der ganze Körper ist zerfleischt; es ist zu fürchten, daß der Dulder erliege. O gewiß, schon längst hätte er unter der Wucht von mehreren Tausenden Hieben, wie es der heiligen Gertrud geoffenbart worden, seinen Geist aufgegeben, wenn nicht die göttliche Kraft die schwache Menschennatur gestärkt und zu noch größeren Qualen erhalten hätte.

Die rohen Schergen hatten endlich ihre Aufgabe vollendet, sie hatten ihrem Auftrage Ehre gemacht; denn mit aller Anstrengung hatten sie zugeschlagen so lange, bis sie nimmer konnten. Drum legten sie die Geißeln beiseite und lösten die Bande des Herrn. Aber dieser war infolge des namenlosen Schmerzes und des großen Blutverlustes so geschwächt, daß er losgebunden von der Säule nicht mehr stehen konnte, sondern niedersank und in seinem Blute liegen blieb. Welch ergreifender Anblick! Und niemand eilt herbei, um hilfreiche Hand zu bieten. Der unglückliche Israelit, der auf seiner Reise von Jerusalem nach Jericho von Straßenräubern überfallen und schwer verwundet war, fand einen barmherzigen Samaritan, der Öl und Wein in seine Wunden goß und ihn verband.

Der arme, mit Wunden bedeckte Lazarus, der vor dem Palaste des reichen Prassers lag, fand wenigstens bei Hunden Mitleid, die herbeikamen und seine Geschwüre leckten. Nicht so der liebe Heiland, der nach der Geißelung zerschlagen und mit Blut überronnen zu Boden liegt; er findet keine Teilnahme, im Gegenteil, seine Feinde jubeln und frohlocken und fügen zu den brennenden Schmerzen auch ätzenden Spott und Hohn. O Geliebte! wer aus uns ermißt die Größe und den Umfang der Schmerzen Jesu, die er bei der Geißelung erduldet! Und doch empfand er diese Leiden, die da seinen Leib trafen, bei weitem nicht so, als jene, die er zugleich an seiner Seele litt. Wir können uns gar keinen Begriff machen, was es heiße, Jesum entblößen und ihn den frechen Blicken der Anwesenden preisgeben. Nur der, welcher noch das zarteste Schamgefühl besitzt, mag eine leise Ahnung haben von den Empfindungen, die das Herz des Reinsten folterten, da man ihn seiner Kleider beraubt hatte. Es wäre geradezu unmöglich, wollte ich es versuchen, euch dieses Seelenleiden auch nur andeutungsweise zu schildern. Drum soll es genügen, auf das eine hinzuweisen, wie heilige Jünglinge und Jungfrauen in nichts so zarte und ängstliche Sorgfalt trugen, als stets vollständig angekleidet vor andern zu erscheinen. So wissen wir, um nur ein Beispiel zu erwähnen, vom heiligen Aloysius, daß er schon als kleiner Knabe in Gegenwart seiner Wärterin nicht einmal seine Füße entblößen wollte. Das möchte freilich manchem kindisch erscheinen; allein wer selbst eine reine Seele besitzt und die Unschuld auf ihren Wert zu schätzen versteht, der begreift dieses Benehmen des heiligen Kindes gar wohl. Indes genug hievon; das Gesagte soll nur dazu dienen, uns nahe zu legen, was Christus bei der

Geißelung ausgestanden und zwar an Leib und Seele. Aber warum nahm er diese Leiden auf sich? Diese Frage hat der Messias schon Jahrhunderte vorher durch den Mund des Propheten beantwort: „Supra dorsum meum fabricaverunt peccatores,“ — „auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder.“ (Ps. 128, 3.) Ja, um der Sünden willen litt er in der Geißelung und zwar litt er am Leibe solche Schmerzen für unser weichliches Leben, das keine Unbequemlichkeit, kein Leid, keine Schmerzen tragen will. O wie sind manche gar so empfindlich bei dem geringsten Übel, das ihnen zustoßt; wie trauern, jammern, klagen und geberden sie sich, wenn es an ihr liebes Fleisch geht! Wie geschieht ihnen da gleich zu wehe und wie seufzen sie nach alsbaldiger Erlösung! An freiwillige Bußwerke ist natürlich bei solchen gar nicht zu denken. O Geliebte! blicken wir auf den von Geißelstreichen zerfleischten Heiland und schämen wir uns unserer Verzärtelung und lernen wir Geduld in Leiden und beten wir mit dem büßenden heiligen Augustinus: „Domine, hic ure, hic seca, ut in æternum parcas.“ — „Herr, hier schneide, hier brenne, nur in der Ewigkeit schone meiner!“ und entschließen wir uns wenigstens zu dem einen oder anderen Werke der Abtötung, sprechend mit St. Paulus: „Castigo corpus meum,“ — „ich züchtige meinen Leib.“ (I. Cor. 9, 27.)

Doch schmerzlicher, als die körperlichen Leiden waren bei der Geißelung die der Seele wegen der Entblößung. Er büßte da für die Unanständigkeiten, für die Schamlosigkeiten der Menschen, für die Verstöße gegen die englische Tugend. O, was muß es bei Gott um die Sünde der Unehrbarkeit sein, da der Erlöser ihretwegen die entsetzliche Schmach der Entblößung ausstehen mußte! Und

doch wie häufig wird gerade diese Sünde begangen? Nichts zu sagen von den Lüstlingen und Wüstlingen, die alle Gesetze der christlichen Moral mit Füßen treten, die ihrer Ausschweifungen wie Heldenthaten sich rühmen, die ihre Netze der Verführung und des Ärgernisses ausspannen, um unbefangene Seelen zu umgarnen und sie ihrer tierischen Lust als Opfer zu schlachten — abgesehen von solchen Menschen, die längst auf Himmel und Seligkeit bei Gott, auf Achtung und Ehre bei ihren Mitmenschen verzichtet haben, — wie oft wird der sittliche Anstand und die christliche Schamhaftigkeit von jenen, die nicht zu den Lasterhaften und Ausgeschämten gerechnet werden wollen, durch schmutzige Reden, garstige Lieder, zweideutige Anspielungen, ausgelassene Scherze, Zotten und Possen, die kein keusches Ohr hören, kein keusches Auge sehen kann, arg verletzt? Wie oft geschieht dies durch unsittsame Kleidung, durch Aufstellen und Betrachten obscöner Gemälde und Statuen, durch Verfassen, Verbreiten und Lesen zur niederen Sinnlichkeit reizender Bücher und Schriften?

Christ! bist du in Gefahr, in Versuchung, eine Sünde gegen die Schamhaftigkeit zu begehen, denke doch an Jesus an der Geißelsäule, sieh hin, wie er mit Blut überronnen, wie sein Leib von der Fußsohle bis zum Scheitel voll Striemen und Wunden ist! Ach, das Laster der Unlauterkeit hat ihn entkleidet und so zermartert. O Geliebte! hassen wir doch dieses Laster und leben wir jederzeit ehrbar und rein und erflehen wir uns die Gnade hiezu im Ave Maria, da wir das Geheimnis einlegen: Der für uns gegeißelt ist worden. Amen.

# Fünfter Cyclus.

---

## Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Jesu Dornenkrönung.

Chlamidem coccineam circumdederunt ei et plectentes coronam de spinis, posuerunt super caput ejus et arundinem in dextera ejus. Mth. 27, 28.

Geliebte in Christo Jesu!

Als die heilige Elisabeth mit dem Landgrafen von Thüringen verlobt wurde, da schickte ihr der Bräutigam zum Brautgeschenke einen kostbaren Toilettespiegel, auf dessen Rückseite das Bild Jesu an der Geißelsäule angebracht. Die fromme Braut verstand die Absicht ihres Bräutigams, schaute oft in den Spiegel dieses Bildes, und die Betrachtung desselben lehrte sie allen eitlen Weltschmuck in der Gewandung verschmähen, erfüllte sie mit Ekel gegen alle sinnlichen Gelüste und flößte ihr den Geist christlicher Selbstverleugnung und Abtötung ein. Geliebte! wie gut wäre es, wenn alle, die versucht sind, in diesen Faschingstagen an den verwerflichen Lustbarkeiten der Welt sich zu beteiligen, auch in diesen Spiegel schauten, auch das Bild des göttlichen Heilandes an der Geißelsäule sich recht lebhaft vergegenwärtigen würden, gewiß,

sie würden sich ferne halten, um nicht in Sünden zu fallen, für die der Erlöser dieses furchtbare Leiden an Leib und Seele ausstehen mußte. Sie würden um so lieber wegbleiben, wenn sie sich auch das noch zu Herzen nähmen, was nach der Geißelung geschah.

Kaum hatte nämlich Jesus nach und nach aus seiner Ohnmachtsschwäche sich wieder aufgerafft und seine Kleider angezogen, da eilten auch schon seine Peiniger wieder herbei, um neue, ganz unerhörte Grausamkeit an ihm zu verüben. Wie ist doch die Bosheit des Menschen in ihren Erfindungen unerschöpflich und unersättlich! Es ist schwer zu begreifen, wie beim Anblicke des so gräßlich entstellten und zerfleischten Heilandes gar kein Mitleid in den rohen Gemütern sich regte, und wie sie, anstatt abzulassen von ihren Mißhandlungen, immer wieder neue ersannen und zum Schmerze jedesmal auch noch den Hohn fügten. Doch das ist eben der Fluch ungezügelter Leidenschaft, daß sie alle besseren natürlichen Gefühle nach und nach im Menschen erstickt, ihn entmenscht und zum grausamen Tiere macht. Ach, Geliebte! verabscheuen wir doch das, was solche Ungeheuer schafft; werden wir daher nicht müde, unsere schlimmen Neigungen zu schwächen, unsere bösen Begierden zu unterdrücken, unsere Leidenschaften zu bekämpfen und im Zaume zu halten! Wer dies nicht ernstlich und dauernd thut, der gleicht nur zu bald den gefühllosen Peinigern des Herrn. Nicht zufrieden, durch unzählige Sünden diesen gegeißelt zu haben, wird er auf immer neue Beleidigungen sinnen, und unterbricht er auch sein Sündenleben bisweilen, so scheint er hiedurch nur neue Kräfte sich sammeln zu wollen, um den göttlichen Heiland noch ärger zu quälen, als es vorher geschehen. Sein Vorbild sind die grausamen Kriegsknechte. Sie hatten Jesum den König der Juden

nennen hören, und es war ihnen auch bekannt, daß ihn das Volk vor wenigen Tagen bei seinem feierlichen Einzug in Jerusalem wie einen König empfangen, ihm Palmen gestreut und Hosanna zugerufen hatte. Nun wollten sie, wie sie sagten, das vollenden, was das Volk angefangen. Jesus sollte von ihnen gekrönt und in seinem Königsschmucke dem römischen Statthalter vorgeführt werden. Und sogleich trafen sie Anstalt zu dieser schauerlichen Krönung und zu einer entsprechenden Huldigung. Es sollte dieses alles recht feierlich gemacht werden. Daher beriefen sie die ganze Cohorte, beiläufig sechshundert Mann. Bei der Geißelung waren nur wenige beteiligt, aber zur Krönung sollte alles, was Soldat war, herbeikommen. Drum wählten sie auch hiezu einen besonderen Platz, den geräumigen Hofraum des Richthauses. Dahin führten sie Jesum und im Geiste folgen wir dahin, um zu wissen, was wir aussprechen in dem Geheimnisse: „Der für uns mit Dornen gekrönt ist worden."

Die Soldaten wollten an Jesus die ihm zugedachte Krönung und Huldigung vornehmen. Dazu war vor allem ein Thron notwendig. Wo werden sie ihn hernehmen? O die Bosheit hat ihn gefunden. Ein umgestürztes Stück einer zertrümmerten Säule ist der Königssitz. Indes darauf darf Jesus sich nicht niederlassen, bevor er nicht königlich gewandet ist, und die königlichen Insignien trägt. Deshalb reißen sie ihm abermals seine Kleider vom Leibe und legen um seine Schultern ein Stück roten, schmutzigen Tuches, einen alten, verrissenen Soldatenmantel. Das ist sein königlicher Purpur. Und Jesus weigert sich nicht, ihn zu tragen. Wollte er ja büßen für die Eitelkeit, die sich in prunkvoller, übertriebener Kleiderpracht kundgibt und die jetzt einen solchen Grad erreicht hat, daß in dieser

Beziehung aller Unterschied der Stände aufgehoben erscheint. Die dienende Klasse wetteifert hierin vielfach mit den Begüterten und hängt den letzten Pfennig an die Gewandung, befangen in dem Wahne, daß sie unter einer solchen Decke steckend, weiß Gott was Großes und Gescheides wären. Der Erlöser in dem alten, defekten Soldatenmantel büßte diese thörichte Hoffart und belehrte uns zugleich, daß des Menschen Wert nicht im Kleide liege und zu suchen sei, sondern im inneren Schmucke, welchen Tugend und Frömmigkeit verleiht. Ein reiches Kleid legt dem Menschen nichts zu, wie ein ärmliches ihm nichts benimmt. Mochte Jesus im abgetragenen Mantel in den Augen der Thoren als häßlich gelten, die seligen Geister im Himmel ehrten ihn auch da als die ewige Schönheit. Drum Christ! im Hinblick auf dieses Leiden des Herrn vermeide in deinem Anzuge alles auffallende, ziererische Wesen, kleide dich ehrbar, sittsam, anständig, reinlich, einfach und schmücke dich mit Schamhaftigkeit und Züchtigkeit, das ziert dich mehr, als Seide und Gold. Mögen immerhin die Weltkinder deine Einfachheit in der Kleidung verachten und verlachen, lege sie deshalb nicht ab; denn was verächtlich ist vor der Welt, das ist ehrenvoll in den Augen Gottes, und was die Welt verspottet, verdient den Beifall des Allerhöchsten.

Jesus ist im Sinne der Bosheit von den Soldaten königlich bekleidet, jetzt gilt es, auch die königlichen Insignien herbeizuschaffen, Krone und Scepter. Und sieh, die Krone war bald fertig. Der Stoff hiezu ist dem Fluche Gottes entsprungen, der Plan dazu ist in der Hölle ersonnen und die Künstler, die sie verfertigt, können nur zum Satan in die Schule gegangen sein, denn hört, wie uns die Evangelisten diese Krone beschreiben: „Et plectentes coronam

de spinis imposuerunt super caput ejus," — „und die Soldaten flochten eine Krone von Dornen und setzten sie ihm aufs Haupt." In der That, ein erschütterndes Schauspiel! Schon der bloße Gedanke daran macht uns erschaudern. Oder wer stellt sich ohne Schaudern vor, wie die Soldaten mit ihren geharnischten Händen, mit ihren eisernen Handschuhen aus Dornzweigen mit langen, scharfen und starken Stacheln einen breiten Kranz flechten und diesen Jesum auf den Kopf in die Stirne mit Gewalt drücken, so daß reichliches Blut hervorquillt, welches sein Haupthaar tränkt, über sein Antlitz fließt, seine Schultern und seine Brust färbt. Ach! wer erfaßt den namenlosen Schmerz dieser schauerlichen Krönung. Im Haupte ist der Sitz des lebhaftesten Gefühles; die geringste Verletzung desselben, namentlich an den Schläfen, durchzuckt äußerst schmerzlich das Nervengeflechte des ganzen Leibes. Und nun wird das Haupt Jesu nicht von einem, sondern von vielen Dornen, nicht bloß an einer Stelle, sondern ringsum durchstochen; sagt: ist das nicht das bitterste Martyrium, das sich denken läßt? O was hat der liebe Heiland für uns Menschen gelitten und zwar für die verschiedenen Gattungen unserer Sünden? Ach! man achtet so wenig auf stolze, eitle, selbstgefällige, lieblose, feindselige, unreine, kurz, auf sündhafte Gedanken, gleichsam als wäre es nicht der Mühe wert, sie auszuschlagen, aber wie strafbar vor Gott, dem unendlich Heiligen, stellen sie sich dar, da Jesus ihretwegen eine so fürchterliche Buße zu leisten hatte; denn die heiligen Väter sagen, daß der liebe Heiland gerade zur Sühne für die Gedankensünden sein Haupt von so zahlreichen Dornen hat zerstechen lassen, daß jeder einzelne Dorn je einer Gattung von Gedankensünden entspreche und jeder einzelne Blutstropfen, der aus

einer solchen Dornenwunde quillt und herabträufelt, der Preis sei zur Tilgung der Schuld für die verschiedenen Gedankensünden. Geliebte! wer möchte auf dieses hin noch einen sündhaften Gedanken hegen? O gewiß und wahr ist der Ausspruch der heiligen Schrift: „Böse Gedanken sind ein Greuel vor Gott.“ Davon überzeugt uns das mit Dornen umwundene Haupt Jesu.

Dieser war jetzt gekrönt und es fehlte ihm nur noch das Scepter, und als solches drückten die Soldaten ihm ein Schilfrohr in die rechte Hand, das Sinnbild der Schwäche, der Unbeständigkeit, der Nichtigkeit. Sie verhöhnten damit ihn als einen ohnmächtigen, erbärmlichen und lächerlichen König, um den sich niemand annimmt, dessen Unterthanen vor wenigen Tagen Hosanna gesungen, heute aber Crucifigatur schreien. Leider waren seine Jünger aus feiger Furcht geflohen und manche, die es früher mit ihm hielten, mochten vielleicht unter denen sein, die mit dem großen Haufen zum Kreuztode ihn begehrten. O des Wankelmutes der Menschen! Wie ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, sind sie heute voll Gesinnungstüchtigkeit und Charakterstärke und morgen der Spielball der Grundsatzlosigkeit und thörichter Menschenfurcht. Christ, wie steht's mit dir? Bist auch du ein solch schwankendes Rohr? Du meinst nicht; aber traue deiner Festigkeit nicht und nimm deine Zuflucht zu dem, der deinetwegen das Schilfrohr in die Hand genommen, weil es da nicht wankt, halte dich an Jesus!

Der göttliche Heiland ist inmitten der Soldaten im Purpur mit Krone und Scepter. Er kann sich nun niederlassen auf den ihm bereiteten Thron, und sie können ihm huldigen. Worin diese Huldigung bestand, das berichten die Evangelisten. Die Soldaten kamen herbei, beugten

vor ihm das Knie und sprachen dabei: Ave rex Judæorum! — sei gegrüßt, König der Juden! Sodann schlugen sie auf die Krone, spieen ihm ins Angesicht und gaben ihm Backenstreiche. Stellen wir uns vor, mit welch erheuchelter Ehrfurcht sie sich ihm nahten, mit welch höhnischen Mienen und Geberden sie ihren Gruß begleiteten, unter welchen Lästerungen sie ihm den ekelhaften Auswurf ihres Mundes ins Antlitz schleuderten, unter welch satanischem Gelächter sie auf den Dornenkranz und auf seine Wangen schlugen, — wahrlich es war, als ob die ganze Hölle im Hofraume des Richthauses sich eingefunden hätte, um dem Sohne Gottes ihren teuflischen Haß empfinden zu lassen. O, wer aus uns hat nicht das innigste Mitleid mit dem von der römischen Soldateska so mißhandelten und entehrten Heiland? Aber wiederholt sich nicht vielfach geistigerweise das, was dem Herrn im Richthause angethan wurde? Spotten nicht die Feinde Christi über Religion und Tugend gleichsam durch Kniebeugung und Gruß, äffen sie nicht zum Hohn die ehrwürdigsten Ceremonien unserer heiligen Kirche nach, fügen sie nicht das Anspeien hinzu mit ihren schalen Witzen, mit ihren Lügen und Verleumdungen, und verbinden sie nicht auch Backenstreiche damit durch ihre Gewaltmaßregeln, die sie treffen und womit sie die Kirche und ihre Diener verunglimpfen und beunruhigen? O Geliebte! die höhnischen Huldigungen der römischen Soldaten werden noch immer durch die Feinde Christi und seiner Kirche fortgesetzt nur mit dem Unterschiede, daß ihre Zahl Legion ist und dieser greulichen Rotte auch jene sich beigesellen, die irgendwie heilige Geheimnisse entehren, Sakrilegien begehen und überhaupt Gottgeweihtes mißbrauchen und entheiligen.

O Geliebte! vielleicht schwebt in diesen Tagen manche Seele unter euch in Gefahr, im Leichtsinne diesen Spöttern sich anzuschließen; fliehet alle ihre Gesellschaft, meidet das Richthaus des Pilatus, meidet den Ort der Sünde, huldiget vielmehr dem göttlichen Erlöser vor dem Thron seiner Liebe, vor dem Tabernakel in Lob und Preis, in Dank und Anbetung! Amen.

---

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Jesu Königtum auf Erden.

Chlamidem circumdederunt coccineam ei . . . . Mth. 27, 28.

Geliebte in Christo Jesu!

In Tirol und Steiermark trifft man an einsamen, steilen Gebirgspfaden häufig das Bild Jesu in der Rast. Der göttliche Heiland ist da dargestellt, wie er schmerzerfüllt in blutiger Nacktheit, mit einem roten Soldatenmantel die Schultern bedeckt, auf dem Haupte die Dornenkrone und in der Hand das Schilfrohr tragend, dasitzt. Es ist, als wollten die Bewohner dieser Länder sich und jedem Wanderer recht oft in Erinnerung bringen den namenlosen Schmerz und die unbeschreibliche Schmach, welche Jesus bei der Geißelung und Dornenkrönung für uns Menschen ausgestanden. Geliebte, vergessen doch auch wir dieses Bild nicht, stellen wir uns recht oft vor den lieben Heiland im Hofraume des Richthauses auf dem Throne, den ihm die Bosheit errichtet, in Purpur gekleidet und mit den königlichen Insignien ausgestattet, wie solche unmenschliche Grausamkeit geschaffen. Bereuen und ver-

abscheuen wir dabei alle jene Gattungen von Sünden, zu deren Tilgung er sich allen diesen Leiden aus Liebe zu uns unterzogen hat. Aber fassen wir auch die Lehren, die Jesus von diesem Throne aus uns gibt; denn gerade von da aus offenbart er uns die Geheimnisse seines Reiches auf Erden. Er hatte vor kurzem zu Pilatus gesprochen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joan. 18, 36.) Nun denn, die Abzeichen der königlichen Würde, womit ihn seine Peiniger zu verhöhnen glaubten, liefern hiefür den Beweis. Die Soldaten hatten ihm zum Spotte einen alten, roten Soldatenmantel umgehängt; aber dieser Mantel ist in Wahrheit der Purpur seines Königtums und deutet an, daß sein Reich hienieden nicht anders, als durch Vergießung seines und der Martyrer Blutes sich auf Erden verbreiten werde. O tausende von Königen haben schon den Purpur getragen, aber bei keinem hatte die rote Farbe des Königsmantels die Bedeutung, wie bei Jesus; denn während die andern Könige den Sieg erringen, indem sie das Blut von Tausenden vergießen, hat Jesus mit Vergießung seines eigenen Blutes den Fürsten der Finsternis überwunden, die Menschen aus der Knechtschaft der Hölle befreit, so daß sie sein geworden nach dem Rechte des Siegers. Darum sah auch der heilige Johannes diesen Sieger im Himmel, angethan mit einem Blutgewande, an dem die Worte geschrieben standen: „Rex regum, Dominus dominantium," — „König der Könige, Herr der Herren." (Apoc. 19.) Jesus hat sein Reich erobert dadurch, daß er sein eigenes Blut vergoß. Der Mantel, in seinem Blute gefärbt, ist daher das Siegeszeichen des Martyriums, und im Hinblick auf dasselbe haben sich Millionen und Millionen als Blutzeugen jeder Marter freudig unterzogen und dadurch das Reich Christi immer weiter verbreitet und die

Zahl seiner Unterthanen wunderbar vermehrt, so daß schon Tertulian schreiben konnte: „Sanguis Martyrum semen Christianorum," — „das Blut der Martyrer ist der Same zu neuen Christen." Jesus sitzt auf dem Steine im Hofe des Richthauses mit der Dornenkrone auf dem Haupte.

Die Krone der Könige weist auf Glanz und äußere Herrlichkeit hin. Im Reiche Christi wird hievon abgesehen. Es handelt sich da um Tugenden, die durch Selbstverleugnung und Ertragung von Beschwerden errungen werden, um sittliche Würde, die im Leiden erworben wird. Darum trägt der König dieses Reiches die Stachelkrone aus Dornenzweigen geflochten, um anzudeuten, daß in der Welt wie für ihn, so auch für seine Unterthanen nur Kronen geboten werden, die verwunden. Ja, die wahren Schüler Jesu haben auf Erden viel Bitteres und Herbes zu erfahren; stechende Dornen des Hasses, der Verfolgung wachsen in diesem Thränenthale in üppiger Fülle; aber aus ihnen entsprießen für sie dereinst nie verwelkende Rosen der Freude und Seligkeit; denn der Apostel versichert: „Wenn wir mit Christus leiden, werden wir mit ihm auch verherrlicht werden." Auf dieses Wort hin sehnten sich die Heiligen nach Leiden und ihr Losungswort war: „Herr, leiden oder sterben!" Der heiligen Katharina von Siena erschien einst Christus mit zwei Kronen, einer Rosen- und einer Dornenkrone in den Händen. Er forderte sie auf zu wählen, und ohne sich zu besinnen, langte sie nach der Dornenkrone, welche sie fest auf ihr Haupt drückte. Von diesem Augenblicke an hatte sie viel zu leiden, aber sie freute sich dessen, weil der Herr ihr versprochen, daß ihrer dafür eine um so herrlichere Krone im Jenseits warte. Geliebte, scheuen doch auch wir nicht die Dornen des

Lebens, es geziemt sich ja nicht, daß unter einem dorngekrönten Haupte weichliche Glieder sich befinden, und besser ist's, es wachsen aus Dornen uns nie verwelkende Rosen, als es bleiben uns von den schnell entblätterten Erdenrosen nur die ewig stechenden Dörner übrig.

Das dritte Geheimnis des Königtums unsers Herrn ist das Schilfrohr, welches die Soldaten ihm in die Hände gaben. Sie wollten damit die Schwäche und Bestandlosigkeit seines Reiches verspotten; allein dieses schwache Rohr in der Hand Jesu deutet an, daß er zur Gründung und Erhaltung seines Reiches auf Erden keiner irdischen Machtmittel bedürfe. Fürwahr; denn wessen bediente er sich, um dieses Reich in die Menschheit einzuführen und es immer weiter auszudehnen und gegen alle feindlichen Angriffe zu schützen? O seht, es waren zwölf arme, ungelehrte Fischer, die der himmlische König hinaussandte wie Lämmer unter Wölfe, und diese schwachen, wehrlosen Männer waren es, welche mit dem Stabe des Kreuzes und mit dem Evangelium in der Hand hinauszogen in ferne Länder, um die Götzenaltäre zu zerstören den Großen und Mächtigen gegenüber und das Zeichen der Erlösung allenthalben aufzupflanzen. Und ihr Unternehmen ist gelungen trotz aller Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellten. „Hic est digitus Dei.“ Es hat sich da eben erwahrt das Wort des Apostels: „Was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das, was nichts ist, hat Gott gewählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen.“ (I. Cor. 1, 27.) O das Schilfrohr in der Hand Jesu ist das Zeichen seiner Allmacht, in der er mit Verschmähung aller irdischen Mittel sein Reich gründete und auch fortan erhielt.

O, wie oft im Laufe der Jahrhunderte hat Christus mit dem schwachen Schilfrohre das goldene Scepter jener Fürsten zertrümmert, die es unternahmen, sein Reich zu bekämpfen, und die es vernichten wollten! Wie oft hat die Staatsgewalt, der Unglaube, die Irrlehre es versucht, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Gewaltmaßregeln: mit Beraubung, Verbannung, Kerker, Blutgerüst die Kirche Christi zu bedrücken und zu unterdrücken; doch alles vergebens! Der dornengekrönte Jesus, der König mit dem Schilfrohre hat alle Anstrengungen der Feinde vereitelt und zu Schanden gemacht. Der römische Kaiser Julian, der Christ geworden, aber vom Glauben wieder abgefallen war, wollte um jeden Preis das Heidentum wieder herstellen. Hiezu bediente er sich der ausgesuchtesten Mittel, die nach menschlicher Berechnung sicher zum Ziele führen mußten. Ein Heide fragte deshalb einmal spottweise einen Christen: „Was macht denn der Zimmermannssohn?" „Er zimmert eben," erwiderte dieser, „einen Sarg für Kaiser Julian." Und sieh da, Julian fiel am nämlichen Tage noch in einer Schlacht gegen die Perser von einem Pfeile getroffen. Sterbend noch rief der Gottlose, eine Hand voll Blut aus seiner Wunde gen Himmel schleudernd: „Nazaräer! du hast gesiegt." Ja, Jesus hat alle seine Widersacher besiegt und in der Geschichte ist es nachgewiesen, daß die meisten Verfolger seiner Kirche eines elenden Todes gestorben sind. Nicht die Wut der Juden, nicht die Raserei der Heiden, nicht die Arglist der Ketzer, nicht die Verlogenheit der Freigeister, nicht die Gewalt der Mächtigen, nicht die Bosheit der Ausgearteten, nichts konnte sie vernichten. Während die mächtigsten Reiche und die blühendsten Staaten untergegangen sind, hat das Reich Christi alle überdauert und es wird fortbestehen bis ans Ende der

Tage; denn Christus hält Wache über dasselbe und schützt und erhält es nicht durch irdische Kräfte, sondern mit dem Schilfrohre, das in seiner Hand geworden ist das weltbeherrschende Scepter der Allmacht.

O Geliebte, freuen wir uns, Unterthanen des Reiches Christi auf Erden zu sein, aber seien wir treue Unterthanen, erfüllen wir alle Gesetze desselben gewissenhaft, damit wir dereinst aus dem Munde des göttlichen Richters die trostvollen Worte hören: „Du guter und getreuer Knecht . . . gehe ein in die Freude deines Herrn." (Mth. 25, 21.) Amen.

---

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Verwerfung Jesu als Messias-König.

Nos habemus legem et secundum hanc legem debet mori, quia Filium Dei se fecit. Joan. 19, 7.

Geliebte in Christo Jesu!

Ecce homo! mit diesen Worten hatte Pilatus den gegeißelten, mit Dornen gekrönten Heiland von der erhabenen Richterbühne herab dem versammelten Volke vorgestellt. Der schauerliche Anblick, der ihn selbst bis ins Innerste erschütterte, dachte er, wird doch gewiß auch die Juden rühren und sie werden nicht weiter auf ihrer unmenschlichen Forderung des Kreuztodes bestehen. Pilatus hatte hierauf mit Sicherheit gerechnet, aber er hatte sich bei ihnen verrechnet. Der klägliche Anblick Jesu hat ihre Grausamkeit nur noch mehr gereizt; denn der Evangelist sagt: „Als die Hohenpriester und ihre Diener ihn sahen,

da schrieen sie: Kreuzige, kreuzige ihn!" (Joan. 19, 6.) Empört über diese Gefühllosigkeit sagte darauf Pilatus: „Nun, so nehmt ihr ihn hin und kreuzigt ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm." Er machte mit diesen Worten den Juden Vorwürfe über ihre Gewissenlosigkeit, und die Hohenpriester, die sich hiedurch getroffen fühlten, antworteten: „Wir haben ein Gesetz und nach diesem Gesetze muß er sterben, weil er sich selbst zum Sohne Gottes gemacht."

Bisher hatten sie ihre Anklagen nur dem politischen Gebiete entnommen, weil sie aber damit nichts durchsetzen konnten, so stellten sie auf einmal die Sache als eine religiöse dar, und hierin, meinten sie, müßte der Landpfleger ihnen willfahren, da es der Wille des Kaisers sei, daß ihre religiösen Gebräuche und Gesetze unangetastet bleiben sollten. Wie heimtückisch! Sie berufen sich für ihr Begehren auf ein Gesetz, das auf das Verbrechen der Gotteslästerung den Tod der Steinigung, nicht aber der Kreuzigung festsetzte. Und hatte Jesus dieses Verbrechen auf sich geladen? Wohl hatte er vor Kaiphas offen als Sohn Gottes sich bekannt; aber hat er nicht den Beweis für seine Gottheit durch viele unleugbare Wunder erbracht? Wäre es denkbar, daß Gott einem Lästerer die Wundergabe verliehe? O Jesus ist in Wahrheit Gottes Sohn. Dafür zeugen die erweckten Toten: der Jüngling von Naim, die Tochter des Jairus und der greise Lazarus; dafür zeugen die Winde und Wellen, die auf sein Wort hin schwiegen und sich legten; dafür zeugt Johannes Baptista, der ihn als das Lamm Gottes bezeichnete. Jesus ist der Emanuel, der Gottmensch und trägt alle Züge an sich, wie die Propheten sein Bild Jahrhunderte vorher gezeichnet hatten. Und bei all dem wollen die Juden in ihm

einen Gotteslästerer erblicken und ihn deshalb dem Tode überliefern? O, ihre Beschuldigung war nur ein Vorwand, den eigentlichen Grund hatte längst der heilige Geist im Buche der Weisheit geoffenbart, wo die Feinde des Messias sprechen: „Lasset uns den Gerechten umringen, denn er ist unsern Werken entgegen; er wirft uns die Übertretungen unsers Gesetzes vor und bringt unsere Gedanken ans Licht. Schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von anderen. Er rühmt sich, die Erkenntnis Gottes zu haben und nennt sich Gottes Sohn. Darum wollen wir ihn zum schmählichsten Tode verdammen.“ (Sap. 2, 12 u. s. f.) Deutlicher konnten die Gründe des Hasses der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer gegen Jesus nicht enthüllt werden. Der letzte und eigentliche Grund war ihr böser Wandel, ihre innere Verdorbenheit, welche durch Jesus und seine Lehre bloßgelegt wurden.

Damit ist denn auch der Schlüssel zur Lösung des Rätsels gegeben, warum so viele in Wort und Schrift gegen Jesus und seine Kirche fortan feindselig auftreten. Sie leugnen die Gottheit Jesu, hassen das Christentum und die Trägerin desselben, die katholische Kirche, und warum? Weil sie unchristlich leben. Das Licht der göttlichen Offenbarung stellt sie als Neuheiden an den Pranger, und die katholische Kirche tritt vermöge ihrer göttlichen Sendung dem verwerflichen Treiben derselben entgegen. Drum suchen sie Jesum seiner göttlichen Würde zu entkleiden, wollen in ihm nur einen Menschen erkennen und sein Werk nur als Menschenwerk hinstellen, weshalb sie die Kirche der Anmassung zeihen, Gesetzesparagraphen gegen sie schmieden oder solche aus früheren kirchenfeindlichen Gesetzessammlungen wieder hervorsuchen, um schreien zu

können: Wir haben ein Gesetz und nach Artikel, Ziffer so und soviel ist hier ein Eingriff in die unveräußerlichen Hoheitsrechte des Staates vorhanden, was durchaus nicht geduldet werden kann und streng zu ahnden ist. Und so wird die Kirche bedrückt und verfolgt, und da ihre Feinde damit nicht zufrieden sind, so tönt aus den Logen der Freimaurer das Crucifige, und der moderne Staat erweist sich nur zu bereitwillig, die Rolle des Pilatus zu spielen, so daß sich das Passionsbild, das einst in Jerusalem zu sehen war, auch in unserer Zeit wieder erneuert. O Geliebte, wer hat noch einen Funken Glauben an Jesus als den Sohn Gottes und einen Funken Liebe zu ihm und nimmt nicht den innigsten Anteil an den Bedrängnissen und schweren Heimsuchungen seiner Kirche? Wo ist einer, der noch als Katholik sich fühlt und beim Hinblick auf die schreienden Ungerechtigkeiten, die da und dort an seiner Kirche und ihren Kindern begangen werden, in seinem Innersten sich nicht erbittert und nach gesetzlichen Mitteln greift, um dieselben nach Kräften abzuwehren, und der, wenn ihm sonst gar nichts anderes zu Gebote steht, als das Gebet, nicht oft zum Himmel fleht mit den Worten der Allerheiligen-Litanei: „Ut inimicos sanctæ ecclesiæ humiliare digneris, — Te rogamus audi nos!“ — „Daß du die Feinde der heiligen Kirche demütigen wollest, — Wir bitten dich, erhöre uns!“

Geliebte, beten wir, beten wir vereint mit allen wahren Kindern der Kirche eifrig und innig, und alle Gewaltmaßregeln der Feinde, die sie in Gesetzesform kleiden, werden nach den Ratschlüssen der Vorsehung nur dazu dienen, die Kirche zu verherrlichen, zu befestigen und immer weiter auszubreiten.

Nos habemus legem, so sprachen die Juden, so sprechen auch leider viele Christen und begehren den Tod Jesu. Nach der Lehre des heiligen Paulus ist in uns Menschen ein Gesetz des Fleisches, welches dem Gesetze des Geistes widerspricht. Auf dieses Gesetz des Fleisches berufen sich fort und fort die bösen Neigungen und Leidenschaften und fordern Christum zum Tode. Und dieser Berufung geben nur zu viele Folge. Sie hören auf das Geschrei des Ehrgeizes, der Habgier, der Sinnlichkeit und liefern Jesum in schweren Sünden immer wieder zur Kreuzigung aus.

Geliebte, halten wir es nicht mit diesen; begehren wir nicht Jesum zum Tode, sondern den alten sündhaften Menschen. Dieser soll sterben am Kreuze der Buße in einer recht reumütigen, aufrichtigen Beicht, und ein neuer Mensch in Heiligkeit und Gerechtigkeit soll auferstehen, vereinigt mit Jesus in einer recht würdigen Osterkommunion. Amen.

---

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Schweigen Jesu bei Pilatus.

Jesus autem responsum non dedit ei. Joan. 19, 9.

Geliebte in Christo Jesu!

„Kreuzige ihn!" hatten die Juden dem Pilatus zugerufen, da er den gegeißelten, mit Dornen gekrönten Heiland ihnen vorgestellt. Doch der Statthalter hatte auf dieses hin neuerdings erklärt, er finde keine Schuld an Jesus, worauf dann die Feinde erwiderten, daß sie ein Gesetz hätten und nach diesem Gesetze müsse er sterben,

weil er sich selbst zum Sohne Gottes gemacht hätte. „Als Pilatus diese Worte gehört,“ sagt der Evangelist, „da fürchtete er sich noch mehr.“ (Joan. 19, 8.) Obwohl Heide, hatte er doch ein lebhaftes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit und konnte daher noch immer nicht dazu sich verstehen, in das Begehren der Juden einzuwilligen; er fürchtete sich, Jesum zu verurteilen. Diese seine Furcht steigerte sich um so mehr, da er vernommen, Jesus habe sich als Sohn Gottes erklärt. Konnte er es nicht übers Gewissen bringen, einen schuldlosen Menschen zum Tode zu verdammen, um wie viel weniger durfte er es wagen, einen Sprößling der Gottheit der jüdischen Mordlust preiszugeben. Und daß Jesus kein gewöhnliches Menschenkind sei, darüber konnte er nicht im Zweifel sein. Hatte er ja von ihm so vieles gehört, das zu thun in keines Menschen Macht gelegen, und er selbst hatte so vieles gesehen, das einem bloßen Menschen ganz und gar nicht eigentümlich ist. Die Bereitwilligkeit, womit er die Leiden hinnahm, die Geduld, in der er ihn die größten Qualen ertragen sah, erfüllte ihn mit Staunen und Bewunderung und legte ihm die Ahnung nahe, daß ein höheres Wesen vor ihm stehe. Um sich hierin näher zu unterrichten und wo möglich Gewißheit zu verschaffen, ging er mit Jesus in das Innere des Richthauses und fragte ihn: Unde es tu? — woher bist du? Damit wollte er nicht Auskunft über seine Landsmannschaft haben, — das wußte er so — sondern er wollte erfahren, ob Jesus ein bloßes Menschenkind, oder nach dem Begriffe der Heiden ein Göttersohn sei. Und um hierüber sich klar zu werden, wendete er sich fragend an Jesus selbst. Er verfuhr in der so wichtigen Sache nicht wie jetzt so viele abgestandene Christen, die sich um die höchste Frage des Glaubens entweder gar

nicht kümmern, oder wenn — an die Feinde Christi sich wenden. Sie hören auf jene Schreier, auf jene Wirtshausapostel, welche auf nichts anderes ausgehen, als auf die Vernichtung jeder positiven Religion, insbesonders auf die Zerstörung der katholischen Kirche, als der Trägerin des reinen, unverfälschten Christentums. Sie suchen Belehrung in jenen Schriften und Gesellschaften, in denen absichtlich die geoffenbarte Wahrheit verdreht und mit gemeinem Spott und Hohn beschimpft wird. Sie greifen nur nach glaubensfeindlichen Büchern und halten Blätter, die grundsätzlich ihre Leser mit Abneigung und Haß gegen alles Heilige und Ehrwürdige zu erfüllen suchen.

Aber, Geliebte! ist das der Weg zur Wahrheit? Nimmermehr! Jesum selbst muß man fragen und er antwortet durch die Lehrer seiner Kirche, da er zu diesen gesprochen: „Wer euch hört, der hört mich.“ (Luc. 10, 16.)

Pilatus hatte Jesum gefragt: Unde es tu? Aber der Apostel schreibt: „Jesus autem responsum non dedit ei,“ — „Jesus aber gab ihm keine Antwort.“ Warum doch blieb ihm der Herr die Antwort schuldig? Aus zwei Gründen. Es handelte sich um das erhabene Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes und dieses zu fassen war der heidnische Landpfleger unfähig. Bei seiner religiösen Anschauung, wornach selbst die Götter nicht von Fehlern frei waren, und bei seinem hochmütigen Erdensinn hätte er nie Verständnis gehabt für die namenlose Verdemütigung des Allerhöchsten und Allerheiligsten bis zur Knechtsgestalt des sündigen Menschen; solches zu fassen entbehrte er der Fähigkeit, und Aufschluß darüber zu erhalten, dessen war er nicht würdig. Hatte er doch schon beim ersten Verhör vom Herrn sich abgewendet, als dieser ihn mit dem Reiche der Wahrheit bekannt machen wollte, und

spöttisch ausgerufen: Was ist Wahrheit? Und wie schwer hatte er an Jesus gefrevelt, da er ihn so entsetzlich mißhandeln ließ, obwohl er nach seiner ausdrücklichen Erklärung von dessen Schuldlosigkeit überzeugt war. Er hatte den haßerfüllten Juden viel mehr Rücksicht geschenkt, als dem, an dem er nicht die mindeste Schuld gefunden. Es wäre daher auch jetzt jede Antwort für Pilatus unnütz geblieben und hätte ihm nur größere Verantwortlichkeit zugezogen. Er fürchtete einmal die Menschen mehr als Gott, und mochte nun Jesus auf die gestellte Frage was immer erwidern, nie würde er sich ermannt haben, seinen besseren Gefühlen volle Rechnung zu tragen. Deshalb Jesus responsum non dedit ei. Wie aber damals, so schweigt auch jetzt Jesus, wenn die Frage über seine Herkunft aus bloßer Kritisiersucht oder aus dummdreistem Hochmut gestellt wird. Und wie oft geschieht dieses gerade in unseren Tagen? Es wird jetzt viel über Christus und christliche Religion gesprochen, aber wo und wie und von wem? Häufig wählt man hiezu den ungeeignetsten Ort. Oder ist die Bierbank eine entsprechende Lehrkanzel für die Behandlung eines so erhabenen Lehrstoffes? Und ist Schimpf und Spott und Hohn die passende Lehrform? Und wer sind die, welche sich als Lehrer aufwerfen? Haben sie gründliche Studien gemacht, haben sie geforscht in der heiligen Schrift, in den Werken jener großen Geister, die seit Jahrhunderten es sich zur Lebensaufgabe gemacht, ihre Zeit, ihre Talente und Kräfte auf Untersuchung, Prüfung der geoffenbarten Wahrheiten zu verwenden, haben sie beachtet das Wort des göttlichen Meisters: „Wer meine Lehre hat und sie hält, der wird erkennen, ob sie aus Gott sei" (Joan. 7, 19); haben sie also die Vorschriften des Christentums zur Norm ihres

Thuns und Lassens gemacht und dadurch unmittelbar die Überzeugung von ihrer Göttlichkeit gewonnen? Geliebte! kein Schein von all dem! Sie haben überhaupt keine gelehrte Bildung genossen und außer dem Katechismus in der Volksschule in der Regel nie mehr ein gutes religiöses Buch in die Hand genommen. Und was sie ehedem aus dem Katechismus gelernt, das haben sie längst wieder vergessen, so daß sie in religiösen Kenntnissen mit einem kleinen Schulkinde sich nicht messen könnten. Schon die erste Frage des Katechismus haben sie nicht erfaßt und eben darum den Zweck ihres Erdendaseins weder erkannt noch erfüllt. Nie haben sie Gott in Wahrheit kennen gelernt und seinen Namen wissen sie nur, um ihn zu lästern, und seine Gebote nur, um sie zu übertreten. Zügellose Leidenschaften diktieren ihnen ihr Gesetz, ein Gesetz, das sie in Schmutz waden heißt, wodurch sie nicht bloß ihre Christen-, sondern selbst ihre Menschenwürde schänden. Daß Jesus für Belehrung über seine Person und sein Werk solche Leute für unfähig und unwürdig hält, liegt auf flacher Hand. Er hält sie für unfähig; denn nach dem Ausspruche des heiligen Paulus begreift der tierische Mensch nicht, was des Geistes ist; und er hält sie für unwürdig, weil man, wie er selbst sagt, die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen darf. Drum wie einst dem Pilatus, so auch ihnen gegenüber schweigt Jesus, und daraus erklärt es sich, daß sie über Christus und Christliches nur zu spotten und zu höhnen und zu lästern wissen. O Geliebte! fliehet die Religionsspötter! Beachtet doch die Mahnung, die uns in den einleitenden Worten zum heurigen Fastenpatente unser hochwürdigster Herr Bischof zurief. Wenn daher bei eueren geselligen Unterhaltungen ein Individuum irgendwie mißliebig über

euere heilige Religion oder deren Diener sich ausläßt, so veranlaßt den Wirt, von seinem Hausrechte Gebrauch zu machen und einen solchen Menschen vor die Thüre zu setzen. Trägt er euerm Verlangen keine Rechnung, dann rechnet ihr mit dem Gastgeber, d. h. bezahlt und geht und betretet dieses Lokal so lange nicht mehr, als ihr nicht wißt, daß jenem Spötter der Zutritt versagt ist. Glaubt nicht, Geliebte, daß diese Forderung zu weit gehe. Der heilige Johannes, der Lieblingsjünger, verlangt, daß man einen derartigen Menschen nicht einmal grüßen soll, und vom heiligen Polykarp, seinem Schüler, wissen wir, daß er dem Irrlehrer Marcion auf seine Frage, ob er ihn kenne, geantwortet habe: „Ja wohl, ich kenne dich, du Erstgeborner des Satans.“ Lernen wir hieraus, wie entschieden auch wir sein müssen, wenn es gilt, unsern heiligen Glauben nicht verunglimpfen zu lassen. Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Jesus von Pilatus aufgegeben.

Non habemus regem, nisi Cæsarem.
Joan. 19, 15.

Geliebte in Christo Jesu!

Jesus gab dem Pilatus auf die Frage: Woher bist du? keine Antwort. Natürlich vermerkte dieser es ihm übel und sagte im gereizten Tone: „Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen und loszulassen?“ (Joan. 19, 10.) Eine sonderbare Anschauung von der Gewalt eines Richters, eines Machthabers! Darf dieser seine Gewalt nach Belieben, nach

Laune gebrauchen? Ist es ihm erlaubt, nach Willkür freizusprechen oder zu verurteilen? Nimmermehr; denn er ist gebunden durch die strenge Pflicht, dem Rechte und der Wahrheit Geltung zu verschaffen; und als gerechter Richter kann er nur die Schuld verurteilen, nie aber die Unschuld. Geschieht letzteres doch, so ist dies ein schreiender Mißbrauch und ein verantwortungsvoller Eingriff in die göttlichen Oberhoheitsrechte; denn die Macht stammt von oben. Das lehrt die Antwort des Herrn. „Du hättest keine Gewalt über mich," sagte er zu Pilatus, „wenn sie dir nicht von oben übertragen worden wäre." (Joan. 19, 11.) Gott ist der Ausfluß aller Erdenmacht und Erdengröße, und daher nennen sich die Fürsten mit Recht „von Gottes Gnaden". Wenn aber dies, dann ergeben sich daraus zwei wichtige Folgerungen.

Fürs erste ist der Titel „Von Gottes Gnaden" der vom Allerhöchsten eingefügte und daher unantastbare Juwel in der Krone der Herrscher. Wer denselben mißachtet und diesen Schmuck aus dem Diadem der Könige zu brechen sucht, der erscheint vor Gott als ein Räuber und hat die strengste Züchtigung zu gewärtigen. In Rücksicht hierauf schreibt der heilige Paulus: „Es ist keine Gewalt außer von Gott, und die besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich der Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; wer aber dieser widersteht, zieht sich die Verdammnis zu." (Rom. 13, 1 u. f.) Geliebte! Vergessen wir nie diese Wahrheit und lassen wir uns durch nichts, durch keine Vorspiegelungen und lockende Aussichten bestimmen, denen uns anzuschließen, welche keine Regenten von Gottes Gnaden, sondern nur von Volks Gnaden anerkennen und deshalb alle Monarchen als nicht mehr zeitgemäß zu beseitigen beabsichtigen und zur Er-

reichung ihres Zieles auch von Gewaltmitteln nicht zurückschrecken, sobald sie in der Majorität sich wissen. Die fürstliche Gewalt in ihrem ganzen Umfang ist von oben; an den so bestimmten Worten des Herrn läßt sich nicht deuteln. Aber wenn dieses feststeht, dann ist die zweite Folgerung, daß auch die Machthaber ihre Gewalt nur nach dem Gesetze und Willen Gottes gebrauchen dürfen. Gott aber will, daß sie diese ihre Gewalt nur zum Schutze und zur Förderung des allgemeinen Besten und der Wohlfahrt der einzelnen verwenden. Deshalb dürfen sie ihre Gewalt nicht bloß als Ausfluß der göttlichen Macht, sondern auch als Ausfluß der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit betrachten, also nicht der irrigen Ansicht sich hingeben, als bestände ihre Gewalt nur im Besitze der Mittel, und nicht auch zugleich in der Pflicht, diese Mittel nach Gottes Absicht zu gebrauchen. Verfahren sie hierin einseitig, so untergraben sie ihre eigenen Throne. Oder ist dem nicht so? Denket euch einen Regenten, der durch Aufdrängen kirchlich verpönter Gesetze in das Gewissen seiner Unterthanen eingreift, wie kann ein solcher Gehorsam fordern? Etwa auf Grund des Unterthaneneides? Aber welche Kraft hat ein Eid, wenn von einem verlangt wird, er soll seine religiöse Überzeugung aufgeben? Kann ein solcher aus Gewissenhaftigkeit sich dem unterwerfen, was gegen sein Gewissen ist? Und kann ein Fürst erwarten, daß man ihm aus religiösen Gründen Ehrfurcht und Achtung zollt, wenn er gegen Religion ankämpft? Nein, dieser Fürst würde gegen sich selbst sein.

Darum liegt eine große Thorheit in jedem Mißbrauche der Regierungsgewalt, weil sie gegen sich selber streitet; aber es liegt darin auch eine große Sünde, weil sie gegen die göttliche Ordnung der Dinge ankämpft. Der Herr

legte dieses dem Pilatus nahe, da er zu ihm sprach: „Darum hat der, welcher mich dir überlieferte, die größere Sünde.“ (Joan. 19, 11.)

Ja, die Juden, als die Anstifter, sündigten weit schwerer, als Pilatus. Gleichwohl lud auch er, wenn er auf das Begehren der Juden einging, eine unverantwortliche Schuld auf sich. Das fühlte er, und deshalb suchte er Jesum von nun an frei zu lassen; allein die Juden merkten dieses und schrieen: „Wenn du diesen loslassest, so bist du kein Freund des Kaisers; denn jeder, der sich zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser.“ Damit hatten sie den rechten Ton angeschlagen, diese Worte wirkten gewaltig auf den Statthalter. Die Gunst seines Kaisers war ihm das höchste und sie zu verlieren wäre deshalb für ihn das größte Unglück gewesen. Um jeden Preis wollte er sie sich erhalten und darum bot er bereitwillig die Hand zur Auslieferung des Unschuldigen selbst gegen sein besseres Wissen und Gewissen. Wie verächtlich machte er sich dadurch! Und wie viele solcher Pilatusse gibt es noch immer? Um die Freundschaft der Welt zu gewinnen oder dieselbe sich zu erhalten, wie oft gibt man da Christus preis? Da darf nur die Rede sein von Frömmelei, Bigotterie, Skrupulosität, von Unweltläufigkeit, Sklavensinn, Borniertheit und anderen Schlagwörtern, und viele erschrecken darüber und meinen nun, sie dürften in religiöser Hinsicht nicht gar zu viel thun. Man müsse einmal mit Menschen leben und dürfe ihnen mit Gottesdienst und frommen Übungen nicht lästig fallen; man könne sich nicht über die Achsel anschauen und verspotten lassen, man müsse auch dem Fortschritte der Zeit Rechnung tragen, sich freier bewegen, müsse jetzt manches mitmachen, das früher Anstoß erregt hätte. Geliebte! ist das nicht die

Sprache der Juden, da sie gerufen: „Wenn du diesen loslassest, bist du kein Freund des Kaisers?“ Das ist gewiß, zwischen Christus und der Welt, zwischen seinen und ihren Grundsätzen besteht ein Widerspruch, den kein Mensch auszugleichen vermag. Drum schreibt der heilige Jakobus: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist. Wer also Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes?“ (Jac. 4, 4.)

Aber welche Verblendung, Gott verlassen, seine Liebe opfern, um der Welt anzugehören und ihrer Gunst sich zu erfreuen! Die Welt vergeht und Gott bleibt und was hilft es uns, wenn wir das Wohlwollen der Menschen genossen, aber Gott mißfallen haben? Wen haben wir am Tage des Gerichtes zu fürchten? O buhlen wir nicht um die Gunst der Welt und ihrer Kinder und beachten wir die Warnung des Völkerlehrers: „Nolite conformari huic sæculo,“ — „machet euch nicht gleichförmig dieser Welt.“ (Rom. 12, 2.)

Pilatus, eingeschüchtert durch Furcht, dachte nun nicht mehr daran, sein Vorhaben, Jesum zu befreien, in Ausführung zu bringen. Er ließ ihn herausführen und hindeutend auf ihn, sagte er spottend: Ecce rex vester! — seht da euern König! Die Antwort aus aller Mund lautete: Tolle, tolle, crucifige eum! — hinweg, hinweg mit ihm, kreuzige ihn! (Joan. 19, 16) worauf Pilatus in seinem Spotte fragend fortfuhr: Regem vestrum crucifigam? — euern König soll ich kreuzigen? Und die Hohenpriester erwiderten: Non habemus regem, nisi Cæsarem, — wir haben keinen König, außer den Kaiser. Welche Heuchelei! Der römische Kaiser war ihnen verhaßt, weil er ihre Freiheit unterdrückte, und nun rühmen sie sich seiner Oberhoheit, während sie Jesum,

der gekommen, um ihnen wahre Freiheit zu bringen, verwarfen. Leider thun Christen das Gleiche. Sie huldigen den Tyrannen ihrer Seele, den Leidenschaften und stoßen Jesum verächtlich von sich. O Geliebte! Wahrheit ist es: Christo dienen ist herrschen. Deshalb sei unser Losungswort: Non habemus Regem, nisi Dominum nostrum Jesum Christum, — wir haben keinen König, außer unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

---

## Dom. Passionis.

### 6. Jesu Unschuldsbezeugung durch des Pilatus Händewaschung.

Aqua accepta Pilatus lavit manus coram populo. Mth. 27, 24.

Geliebte in Christo Jesu!

Die Drohung der Juden, den Statthalter beim Kaiser verklagen zu wollen, als ob er die Rechte desselben nicht wahre, bestimmten ihn aus Furcht, in bezug auf Jesus die Hand zum ärgsten zu bieten. Um diese seine Bereitwilligkeit offen an den Tag zu legen, bestieg er in Amtstracht den auf der Terrasse befindlichen Richterstuhl, weil nach römischem Rechte nur so die gefällten Urteilssprüche ihre volle Kraft hatten. Lautlos harrte daher jetzt die versammelte Menge seiner Worte und er sprach auf Jesus deutend: Ecce rex vester! — seht da euern König! Es war zunächst die spöttische Antwort auf ihre Anschuldigung, daß der Herr ein Reichsfeind sei. Pilatus wollte damit sagen: Wie kann man in diesem Manne und noch dazu in diesem Zustande einen Kronprätendenten erblicken!

Er spottete damit; aber in diesem Spotte wurde er zugleich der Dollmetsch, das Sprachorgan Gottes, wenn auch unbewußt. Es steht nämlich vor dem Volke der seit Jahrtausenden verheißene und ersehnte Messias da. Durch die augenfälligsten Zeichen und Wunder hatte er sich feierlich als solchen bekannt und ein Reich der Wahrheit, der Tugend und der ewigen Seligkeit zu gründen versprochen. Nun wird zum letzten Male an die Juden die Frage gestellt: Wollt ihr den Messias, sein Reich, sein Königtum, wie Gott ihn euch gesendet? Und da riefen die Verblendeten: Tolle, tolle, crucifige eum! Also kreuzigen soll ich euern König? erwiderte der Landpfleger höhnisch, worauf die Hohenpriester antworteten: „Wir haben keinen König, außer den Kaiser.“ Nun ja, es soll fortan sein, wie ihr sagt. Ihr sollt nie mehr weder einen eigenen König noch ein eigenes Königreich haben; ihr sollt unterworfen sein allen irdischen Potentaten und sehen, daß diese den als ihren Herrn und Gott anerkennen und anbeten, welchen ihr verworfen habt, da ihr geschrieen: Tolle, tolle, crucifige eum!

O Geliebte! wollte Gott, dieses Geschrei wäre nur dort vor dem Richthause zu Jerusalem und nur aus dem Munde der Juden gehört und seitdem nie wieder in eines Menschen Mund erfunden worden. Ecce rex vester! so hat Pilatus gewissermaßen im Auftrage Gottes zu allen kommenden Geschlechtern gesprochen. Aber wie, ist Christus unser aller König, regiert er in allem und über alles in uns? Erforschen wir, ob dies wirklich der Fall ist! Keine Kraft unserer Seele, kein Glied unsers Leibes, keine That unserer Hände, kein Wort unsers Mundes, kein Gedanke unsers Geistes, keine Begierde unsers Herzens darf sich der Herrschaft Christi entziehen. Wie nun, herrscht

Christus über unsere Augen? O wie frech sind diese bei vielen, wie oft wenden sie sich auf das hin, was ihnen zum Verderben wird. Herrscht Christus über unsere Zunge? Ach! wie vorlaut, lieblos, lügnerisch, lästernd, schmutzig, Ärgernis gebend ist sie bei gar vielen. Herrscht Christus über unsere Hände? O wie lässig in der pflichtschuldigen Thätigkeit, wie mißbraucht sind sie zur Gewaltthat, zur Ungerechtigkeit bei gar manchen. Herrscht Christus über unsere Gedanken, Wünsche und Begierden? Mein Gott! sie folgen nicht dem Zuge der Gnade, sondern stehen vielfach im Dienste von Fleisch und Blut. Eine Unzahl von Menschen gibt es, welche das sanfte Joch des himmlischen Königs zerbrochen haben und zur rechten Zeit durch ihr sündiges Thun und Treiben erklären: Non serviam! — ich will nicht dienen! Alle diese sprechen mit den Juden Jesum gegenüber: „Non habemus regem, nisi Cæsarem.“ Alle diese dienen der Welt, ihren Gütern, Freuden und Genüssen. Geliebte! werden auch wir zu diesen Empörern gehören? Nein, wir sprechen vielmehr mit dem heiligen Bernhard: „Komm, Herr Jesus und entferne aus deinem Reiche, aus meiner Seele alle Ärgernisse, daß du in ihr, wie es sich geziemt, herrschen mögest! Sieh! der Geiz möchte in mir seinen Thron aufschlagen, die Prahlerei will herrschen, der Hochmut will König sein, die Sinnlichkeit will gebieten. Ehrsucht, Neid, Zorn kämpfen in mir um die Herrschaft; aber ich widerstehe, soviel ich vermag, ich streite entgegen mit deiner Hilfe; denn ich will keinen König, als dich, mein Jesus. Drum komm, o Herr! und zerstreue mit deiner Macht alle diese Tyrannen und gebiete in mir als mein Herr und Gott.“ Ja, so wollen wir mit St. Bernhard gesinnt sein und festhalten an dem Losungswort:

Non habemus regem, nisi Dominum nostrum Jesum Christum. Und zum Beweise der Anerkennung seiner Herrschaft, seines Königtums über uns geben wir uns ganz an ihn hin. Er möge über uns verfügen nach seinem Wohlgefallen. Ob wir arm oder reich, gesund oder krank, geachtet oder verachtet, fröhlich oder traurig sind, das ist uns ganz gleich, wenn wir nur so sind, wie Jesus uns haben will. Weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, weder im Himmel noch auf Erden verlangen wir etwas anders, als uns den Anordnungen seiner weisen Vorsehung zu unterwerfen. Nichts soll nach unserm, alles nach seinem Willen geschehen. Er ist unser König, wir sind seine Unterthanen. Non habemus regem, nisi Dominum nostrum Jesum Christum.

Pilatus hatte bisher vieles gethan, um die Unschuld Jesu bei den Juden zur Anerkennung zu bringen; allein sein Bemühen war fruchtlos, er konnte seinen Zweck nicht erreichen. Nun wollte er sich nochmals frei von der Beteiligung an diesem Werke der Ungerechtigkeit erklären. Doch die Menge des angesammelten Volkes und der Lärm war zu groß, als daß er sich durch Worte allen hätte verständlich machen können. Er wählte daher die bei den Juden zu diesem Zwecke übliche Ceremonie der Händewaschung. Diese konnten alle, auch die Entferntesten sehen und daraus abnehmen, was er sagen wollte, wenn sie auch seine Worte nicht vernahmen, die er dabei gesprochen: „Innocens sum a sanguine justi hujus: vos videritis,“ — „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, da seht ihr zu.“ (Mth. 27, 24.) Es ist merkwürdig, wie den heidnischen Statthalter immer ein Grauen vor dem Verbrechen anwandelte, das er begehen sollte, und wie ihm die furchtbare Verantwortlichkeit hiefür

deutlich vor Augen schwebte, weshalb es ihn drängte, Schuld und Verantwortung durch Unschuldsbeteuerung von sich abzuwälzen und beides auf andere zu schieben. Wir sehen daraus, wie unaustilgbar Gott sein Gesetz in des Menschen Herz eingegraben hat, so daß selbst das Gewissen des Heiden vor Schuld und Strafe zurückbebte. Indes Pilatus hat durch sein Händewaschen weder das eine noch das andere von sich ferne gehalten. O, wenn auch alle Gewässer der Erde über ihn sich ergossen und er den ganzen Leib gewaschen hätte, diese äußere Formalität hatte mit der inneren Reinigung nichts gemein. „Wasche dein Herz rein von Bosheit," spricht Gott durch den Mund des Propheten Jeremias. Das that Pilatus nicht, weshalb die Blutschuld an seiner Seele kleben blieb, wenn er auch beteuerte: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten." Übrigens er will unschuldig sein. Jesus steht vor ihm und trieft vom Blute, es rieselt über seine wunden Schultern, es läuft über seinen wunden Rücken, es quillt aus den klaffenden Wunden, womit sein Leib zerfleischt ist, es fällt in großen Tropfen von seiner zerstochenen Stirne, — und er ist unschuldig am Blute des Gerechten! Wer hat denn den Befehl zur Geißelung gegeben, wer die Dornenkrönung zugelassen, wenn nicht Pilatus? Und hatte er nicht die Macht, Jesum frei zu lassen, und trotz der erkannten Unschuld mißbraucht er sie zur Verurteilung desselben, und doch will er unschuldig sein! Wie doch der Mensch sich selbst belügt, um den Schein der Rechtschaffenheit vor der Welt zu retten! Ach! wer zählt alle jene, die trotz ihrer inneren Verdorbenheit durch heuchlerische Buße, durch bloße Legalität sich selber täuschen und für gute Christen halten und gehalten werden wollen.

Pilatus glaubte auf seine Erklärung hin gerechtfertigt zu sein und wähnte alle Schuld und Verantwortung getrost den Juden überlassen zu dürfen. Diese waren auch bereit hiezu und riefen: Sanguis ejus super nos et filios nostros, — sein Blut komme über uns und unsre Kinder. (Mth. 27, 25.) Entsetzlicher Ruf, der durch die Wolken drang und die göttlichen Strafgerichte über das gottesmörderische Geschlecht wachrief. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius schildert uns diese Strafgerichte, wie sie beiläufig vierzig Jahre nach Jesu Tod über das Judenvolk in der Zerstörung Jerusalems und in der Zerstreuung des gottverworfenen Volkes hereinbrachen. Die Schilderung ist so grauenhaft, daß man erkennt, es sei in Erfüllung gegangen, was Jesus vorausgesagt: „Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird." (Mth. 24, 21.) Ja, von solchen Schreckensscenen, wie sie dortmals sich ereigneten, weiß die Weltgeschichte bis auf den heutigen Tag nichts und wird auch für die Zukunft nichts Derartiges in ihren Blättern sich aufgezeichnet finden. Sein Blut komme über uns . . . Das jüdische Volk hatte hiemit die Blutschuld auf sich genommen, gleichwohl blieb sie auf dem feigen Richter und lastete auch auf ihm mit gleicher Schwere. Auch den Pilatus traf Gottes Strafgericht schon hienieden. Was er am meisten gefürchtet, das geschah ihm. Er fiel beim Kaiser in Ungnade, wurde seines Amtes entsetzt, nach Gallien verbannt, wo er nach zweijährigem Elende gewaltsame Hand an sich legte, sich selbst entleibte. Geliebte! wiederholen wir nie das frevelnde Wort des Pilatus: Vos videritis! — da seht ihr zu! Machen wir uns keiner fremden Sünde schuldig, hindern

wir namentlich als Vorgesetzte Böses, wo und wie wir können, damit nicht auch gegen uns Gottes züchtigende Hand sich ausstreckt, wie ehedem wider die Juden und Pilatus: „Innocens sum a sanguine justi hujus.“ Ach! wer aus uns wollte es wagen mit den Worten der heiligen Schrift zu sprechen: Lavabo inter innocentes manus meas? — waschen will ich mit den Unschuldigen meine Hände? Sind wir nicht, wie der heilige Geist sagt, in Sünden empfangen, und wie viel des Bösen haben wir persönlich im Laufe der Zeit zu dem überkommenen Erbe hinzugefügt? O, auch wir haben zur Blutvergießung Christi beigetragen. Daher waschen wir uns, aber nicht mit Wasser wie Pilatus, sondern mit dem sühnenden Blute des geschlachteten Gotteslammes. Wohl hat der erbarmungsreiche Gott schon in diesem Blute uns gewaschen und von aller Makel der Sünde im Bade der Wiedergeburt, in der heiligen Taufe gereinigt, dessenungeachtet flehen wir mit dem büßenden David: Amplius lava me! — wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit! Wohl hat uns Gott, überreich an Erbarmung, im sühnenden Blute Christi oft wieder gewaschen, da wir zu den Füßen seines Stellvertreters reuezerknirscht unsere Schuld bekannten, aber flehen wir fort und fort: Amplius lava me! und gebrauchen wir oft das Reinigungsmittel im würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes, damit wir immer reiner werden, da nur die reinen Herzens Gott schauen werden. Amen.

# Sechster Cyclus.

## Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Jesu Auslieferung zur Kreuzigung.

Tunc tradidit eis illum, ut crucifigeretur. Joan. 19, 16.

Geliebte in Christo Jesu!

Ludwig XVI. war einer der edelsten Könige von Frankreich. Ihm lag das Wohl seiner Unterthanen gar sehr am Herzen und stets zeigte er sich bereit, für sie jedes Opfer zu bringen. Gleichwohl legten ihm die Revolutionäre all die Unordnung und Not, unter der damals das Volk seufzte, zur Last und warfen ihn und seine Familie ins Gefängnis. Fünf Monate erduldete er da von seiten der Aufrührer die größten Verdemütigungen und die ärgsten Beleidigungen, bis sie ihn endlich zum Tode verurteilten, am 21. Januar 1793 zur Richtstätte führten und enthaupteten. Sein Söhnchen, ein unschuldiges Kind, wollte bei der Wegführung dem Vater nacheilen und bat den Gefängniswärter aufs dringendste, das Thor zu öffnen, damit er das Volk auf den Knieen anflehen könne, den Vater nicht zu töten. Seine Bitte fand kein Gehör, und er mußte zur gefangenen Mutter und Schwester wieder zurückkehren. O, welcher Schmerz wird

ihre Herzen zerrissen haben, da sie den unglücklichen König, ihren Gatten und Vater, auf dem Wege zum Tode wußten! Nun aber nehmen wir an, die Familie hätte sich während seines Hinganges allerlei Ergötzungen und Lustbarkeiten überlassen und wäre dabei in lauten Jubel ausgebrochen, was müßten wir über sie urteilen? Stünden sie in unseren Augen nicht schlechter da, als selbst die Mörder des Königs? Doch was sollen wir dann sagen von jenen Christen, welche sich in diesen Tagen lärmenden Ausschweifungen hingeben, da sie wissen, der König Himmels und der Erde ist auf dem Wege nach Jerusalem begriffen, um dort an die göttliche Gerechtigkeit die unermeßliche Schuld der Menschheit mit seinem Herzblute im bittersten Leiden zu bezahlen?

Geliebte! dieses Gebahren verdient Abscheu, und darum wenden wir uns davon weg und folgen dem Drange dankbarer Liebe und betrachten den lieben Heiland heute in jenem Leidensmomente, das der Evangelist uns berichtet, da er schreibt: „Dann überließ Pilatus Jesum seinen Feinden, um ihn zu kreuzigen.“

Der Statthalter hatte bereits die Hände vor den Augen der versammelten Juden gewaschen und die Blutschuld von sich wälzend, gesprochen: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ Er hatte also auch jetzt noch die Überzeugung, daß Jesus schuldlos sei, und doch gegen besseres Wissen und Gewissen sprach er, wie es im Evangelium heißt, das Urteil, daß nach dem Begehren der Juden geschehen sollte, und übergab den Herrn, daß er gekreuzigt werde. Welche Ungerechtigkeit, welche Grausamkeit! Noch im letzten Augenblicke erkennt und anerkennt er die Unschuld Jesu, und er verurteilt ihn, spricht das Urteil nicht nach Gesetz und Wahrheit, sondern nach dem

Verlangen der Feinde des Herrn. Eine unerhörte Gewissenlosigkeit, die um so mehr den Abscheu jedes rechtlich Gesinnten verdient, weil das ungerechte Urteil auf die höchst mögliche Strafe, auf den Tod lautet, und zwar auf den schmerz- und schmachvollsten Tod, auf den Tod am Kreuze. Es ist merkwürdig, daß Pilatus, der von Natur aus nicht so schlimm angelegt war, doch am Ende so verbrecherisch und verächtlich wurde. Er hatte, wie wir wissen, viele und verschiedene Mittel angewendet, mannigfache Wege eingeschlagen, um Jesus aus den Händen der feindseligen Juden zu retten, er wollte den Herrn in keiner Weise preisgeben, und doch zuletzt verstand er sich zum ungerechtesten Richterspruch, den je ein Richter gefällt, er verdammte den Sohn Gottes, den Allerheiligsten, an dem auch nicht ein Schatten des Unrechtes zu finden war, zum Kreuztode. Er war gut gesinnt und hat schlecht gehandelt. So geht es jedem, der wie Pilatus nicht gleich anfangs seiner besseren Erkenntnis gemäß mit aller Entschiedenheit den Feinden Jesu gegenüber auftritt und ihrem Begehren nicht ein ebenso bestimmtes, als beharrliches Nein entgegensetzt. O, wie viele Christen sind infolge ihrer Halbheit die dienenden Werkzeuge ihrer bösen Neigungen und Leidenschaften geworden und haben zuletzt in ihren Herzen Jesum dem Geize, dem Neide, der Unlauterbarkeit, der Schwelgerei, dem Hasse, dem Hochmut zur Kreuzigung übergeben! Principiis obsta! — widerstehe den ersten Anfängen! Das ist der Grundsatz, an dem wir uns im geistigen Leben halten müssen. Wer diesen Grundsatz nicht befolgt, der wird so gewiß an dem Blute Jesu schuldig, wie Pilatus, da er in feiger Nachgiebigkeit das Todesurteil über den göttlichen Heiland ausgesprochen. O, mit welcher Freude vernahmen die Hohenpriester, Schriftge-

lehrten und Pharisäer dieses ungerechte und grausame Urteil! Sie konnten den Jubel ihres Herzens nicht zurückhalten, laut jauchzten und frohlockten sie über ihren Triumph. Nun hatten sie volle Gewalt über den, welchen ihre Seele haßte: denn der Evangelist schreibt: „Tradidit eum voluntati eorum,“ — „Pilatus übergab Jesum ihrer Willkür.“ Gewiß benützten sie die kurze Zeit noch, um volle Rache an ihm zu nehmen.

Vom Richterstuhle weg hatte man den Herrn in den Vorhof geführt und hier mit Stricken gebunden, mit Dornen gekrönt, mit Wunden bedeckt, ganz erschöpft hatte er sich auf einen Steinblock niedergelassen. Wer sollte bei seinem Anblicke nicht gerührt sein? Ach! wenn ein Missethäter, so groß auch sein Verbrechen sein mag, zum Tode verurteilt ist, dann ist alles mit ihm wieder ausgesöhnt; in dem Urteile des Richters, welches den Verbrecher dem Tode zuweist, erblickt man schon eine Genugthuung für seine begangene Unthat. Man denkt an die namenlose Angst, die der Unglückliche bei der Vorstellung des ihm bevorstehenden gewaltsamen Todes empfinden wird, an die Schmerzen, die er bei der Hinrichtung zu erdulden haben wird, und dieser Gedanke verdrängt im Herzen eines jeden, der noch menschlich fühlt, die Erbitterung und setzt an deren Stelle das Mitleid. Mit dem größten Missethäter hat man Erbarmen in dem Augenblicke, als er zur Sühne seiner Frevel zur Todesstrafe verurteilt ist und deshalb sucht man ihm die letzten Stunden seines Lebens nach Möglichkeit zu versüßen. Nicht so thaten die Feinde Jesu. Die Bosheit hatte in ihnen alles Menschengefühl erstickt und erdrückt. Drum beeiferten sie sich in den wenigen Augenblicken, da sie ihn noch in ihren Händen hatten, ihre volle Wut an ihm auszulassen.

Es schien, als ob sie besorgten, Christus könne während der kurzen Zeit, die er noch zu leben hatte, auch nur eine Minute lang ohne Qual sein. Deshalb erneuerten sie, während die Vorbereitung zur Ausführung an die Richtstätte getroffen wurde, noch einmal alle früheren Mißhandlungen: sie höhnten ihn, spieen ihn an, schlugen ihn. Wie tief ist doch der Abgrund, in den das Menschenherz sinkt, wenn Gott es seiner Verderbtheit überläßt!

Geliebte! es ist wohl keiner unter uns, der die Denk- und Handlungsweise der Juden nicht aufs äußerste verabscheut, und doch ist vielleicht mancher da, der auch schon da und dort um kein Haar besser gedacht und gehandelt hat, als die verstockten Juden. Oder wie, gibt es nicht so manche, die sich ergötzen an Dingen, wodurch der göttliche Heiland schwer beleidigt wird? Gibt es nicht manche, die sich der Sünde freuen und in ihrer Sündenlust immer wieder die alten sittlichen Unthaten begehen? Aber heißt dies nicht jubeln und frohlocken über den mystischen Tod Jesu in der Seele? O Geliebte! verbannen wir aus uns alle Freuden, die nicht aus Gott sind, fassen wir den festen Entschluß, nie ein freiwilliges Wohlgefallen an Gegenständen des Bösen zu haben, und um die verderbte Menschennatur in uns zu zügeln und zu zähmen, bestimmen wir uns rechtzeitig als Bußübung eine Abtötung, welche gerade jener sündhaften Lust entgegengesetzt ist, zu der wir uns am meisten hingezogen fühlen.

Die Vorbereitung zur Vollstreckung des so ungerechten und grausamen Urteils waren getroffen. Deshalb machten die Feinde des Herrn dem so widrigen Schauspiele der Verspottung und Mißhandlung ein Ende. Die Schergen nahmen den Purpurmantel von seinen Schultern und hießen ihn sein eigenes Gewand wieder anlegen. Es ge-

schah dies, wie die Exegeten sagen, deshalb, damit er auf dem Gange zur Richtstätte der versammelten Volksmenge kennbar wäre und der Spott, die Verwünschungen und Lästerungen, welche das schaulustige Publikum für ihn bestimmt hatte, nicht etwa aus Verwechslung einen der beiden Mitverurteilten träfen. Übrigens war Jesus auch durch die Dornenkrone, die er noch trug, gekennzeichnet. Diese hatte man auf seinem Haupte gelassen; sie wegzunehmen wäre eine Erleichterung seiner Schmerzen gewesen, eine solche Erleichterung aber wollten seine Peiniger ihm nicht gewähren; im Gegenteile sollten gerade durch diese Stachelkrone, so oft er damit ans Kreuz käme, seinem Haupte stets neue, erhöhte Qualen verursacht werden. Welch teuflische Bosheit! Ach, der Mensch ist ein Scheusal, wenn er bis zum Christushaß gekommen! Er hat dann nur noch ein Gefühl, das Gefühl, unmenschlich zu sein. Zu solchen Unmenschen waren die Juden geworden und darum jauchzten sie, als die Henkersknechte den langen und schweren Kreuzesbalken, an dem Jesus vollends verbluten sollte, herbeischleppten. Das Kreuz wurde vor den Füßen des Herrn niedergelegt. Welch schauerlicher Anblick für ihn! Bei allen Völkern, die noch einen Funken von Menschlichkeit sich bewahrt haben, wird sogar den ärgsten Missethätern, wenn sie zum Tode ausgeführt werden, das Werkzeug ihrer Hinrichtung aufs sorgfältigste und möglichst lang verborgen gehalten; man führt sie, wenn nötig, auf Umwegen zur Richtstätte, damit sie ja von den Vorkehrungen, die ihrem Leben ein Ende machen sollen, nichts sehen. Nicht so schonend verfuhren die Juden mit Jesus. Er mußte sein Kreuz sehen, es sogar tragen. Versetzen wir uns hin im Geiste zu Jesus in jenem Augenblicke, da er des Kreuzes ansichtig wurde!

Was mochte er empfinden? Er sah das Todbett, auf dem er sterben soll! Auf diesem harten Holze sollte er drei volle Stunden nicht etwa wie ein anderer Sterbender liegen, sondern hängen, angenagelt an Händen und Füßen hängen und aus den klaffenden Wunden alles Blut, das nach so grausamen Mißhandlungen noch übrig war, vergießen bis auf den letzten Tropfen. Wenn Jesus im Garten Gethsemani, als er sein bitteres Leiden gleichsam nur von Ferne betrachtete, schon blutigen Angstschweiß vergoß, was erst muß in seinem Innern vorgegangen sein, welcher Schrecken muß sein Herz erfüllt haben, als er jetzt unmittelbar vor dem Kreuze stand, an dem er Schmerzen erdulden sollte, wie sie kein anderer Mensch ausstehen und kein menschlicher Geist begreifen kann. Geliebte! es ist geradezu unmöglich, die qualvollen Empfindungen, die den Heiland seiner menschlichen Natur nach im ersten Augenblick ängstigten, nach ihrer ganzen Wirklichkeit uns vorzustellen. O denken wir wenigstens über dieses Leiden öfter nach und vergessen wir nicht, daß er wie alle, so auch dieses Leiden um unserer Sünden willen und aus Liebe zu uns auf sich genommen hat. Seien wir dankbar hiefür und als Erlöste lieben wir den Erlöser aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus all unsern Kräften. Amen.

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Jesus vor dem Kreuze.

Susceperunt autem Jesum et eduxerunt. Joan. 19, 16.

Geliebte in Christo Jesu!

So lag denn das Werkzeug seines Todes, das Kreuz zu Jesu Füßen. Es ist unbeschreiblich, was der liebe Heiland bei dessen Anblick empfunden. Seine menschliche Natur erschauderte ob der Leiden, die er unter und am Kreuze erdulden sollte. Doch es war jetzt auch der Augenblick gekommen, nach dem er so sehnsüchtig ausgeschaut. „Baptismo autem habeo baptizari et quomodo coarctor usque dum perficiatur," — „ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist." (Luc. 12, 50.) So hatte er einst zu seinen Jüngern gesprochen. Nun denn, die lang ersehnte Stunde dieser seiner Bluttaufe, wodurch die Schuld der sündigen Menschheit abgewaschen werden sollte, hatte geschlagen, nach langem Harren war sie gekommen. Drum drängt sich durch das bittere Meer schmerzvoller Empfindungen das erhebende Gefühl der Errettung des Menschengeschlechtes, die durch seinen Kreuztod bewirkt werden sollte, und in diesem Gefühle erschien ihm auf einmal das Kreuz in einem ganz anderen Lichte. Er sah darin das Werkzeug der Erlösung und des Heiles aller Menschen; er sah darin ein wundervolles Werkzeug, das zwar zunächst feindliche Menschen gezimmert, wobei aber Gott selbst mit seinen Eigenschaften thätig war. Es arbeitete daran die göttliche Macht, auf daß es geeignet sei, als Angriffs-

waffe die Pforten der Hölle zu erbrechen und die Bollwerke des Satans zu zerstören. Am Kreuze Christi arbeitete die göttliche Weisheit, die es als die beste und wirksamste Waffe zur Befreiung des Menschengeschlechtes ausgedacht. Am Kreuze Christi arbeitete die göttliche Barmherzigkeit, die es als einen Thron errichtete, auf dem der Mittler beim himmlischen Vater, immerdar mit unaussprechlichen Seufzern für uns fürbittend, sitzen sollte. Am Kreuze Christi arbeitete endlich auch die göttliche Gerechtigkeit mit, die es als einen Altar aufbaute, auf dem jener heilige, schuldlose, von den Sündern ausgeschiedene Hohepriester sich selbst dem Vater als Versöhnungsopfer darbringen und seiner beleidigten Gerechtigkeit eine vollgiltige, überreiche Genugthuung leisten sollte. Im Kreuze erblickte daher der Heiland das Kunstwerk göttlicher Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Drum frohlockte seine Seele über dieses sein Kreuz; er dankte dem himmlischen Vater für dasselbe als für die herrlichste, ruhmvollste und süßeste Gabe, die er ihm geben konnte und die er ihm von Anbeginn der Welt schon zugedacht hatte. Deshalb war dieses Kreuz Christo dem Herrn stets ein Gegenstand der Sehnsucht, so lange es noch ferne war, und jetzt, da er es vor sich hatte, ein Gegenstand der Freude. Und dieser seiner Freude gab er nun auch Ausdruck, indem er nach demselben seine Arme ausstreckte, sich vor demselben niederkniete, es zärtlich küßte, wie einen längst erwarteten und endlich gekommenen, innigst geliebten Freund umarmte und an sein anbetungswürdiges Herz drückte. Seitdem ist das Kreuz nicht mehr das Holz der Schmach, des Fluches und des Abscheues, sondern ein Zeichen der Ehre, des Segens und des Verlangens für alle Christen geworden.

Als der Apostel Andreas zu Patras in Achaia zur Richtstätte hinausgeführt wurde und er von ferne das aufgerichtete Kreuz erblickte, an dem er seine apostolische Laufbahn beschließen sollte, da freute er sich und rief frohlockend aus: „O liebes Kreuz, o heiliges Kreuz, nach dem ich mich schon so lange gesehnt! Ruhig und freudig komme ich zu dir. Du hast meinen göttlichen Meister aufgenommen, nimm nun auch mich, seinen Schüler, auf, damit ich durch dich zu ihm gelange.“ Möchten doch auch wir solche Kreuzesliebe haben, die Leiden nicht scheuen! Aber ach, wie fremd ist uns solche Gesinnung! O, all unser Trachten geht dahin, dem Kreuze zu entfliehen. Mit Hand und Fuß arbeiten wir daran, es uns aus dem Wege zu räumen. Wir wollen vom Kreuze nichts hören, vom Kreuze nichts sehen. Gleichwohl legt uns die Weisheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes das Kreuz teils persönlich, teils durch feindliche Bosheit auf, weil es uns zum Heile ist. Geliebte! betrachten wir doch das Kreuz im Lichte des Glaubens und wir werden, wenn auch unsere sinnliche Natur davor erschaudert, alsogleich uns ermannen und vor dem Kreuze nicht fliehen, uns nicht mit Widerwillen von ihm abwenden, es nicht mit Ungeduld von uns stoßen. Aber sagt da einer: Ich möchte ja gerne leiden, wenn nur der Gedanke mich nicht peinigte, mein Leiden sei verschuldet, ist eine Strafe. Mag sein; aber glückselige Strafe, die Gott über dich Sünder hier im Leben verhängt. Oder wolltest du die Leiden, die du verdienst, dir auf die Ewigkeit versparen? Welche Thorheit! Nein, so dachte der gelehrte Kirchenlehrer, der große heilige Augustinus nicht, da er flehte: „Herr, hier brenne, hier schneide, nur dort in der Ewigkeit schone meiner!“ Er erkannte es als einen vortrefflichen Tausch,

wenn man statt ewiger, nur zeitliche Strafen zu dulden hat. O wie rasch verfließt die Zeit, wie kurz ist die Buße der Lebensdauer und wie lang die Glorie der Ewigkeit! Sünder, verschmähe das Kreuz nicht, welches die Gerechtigkeit Gottes im Vereine mit seiner Barmherzigkeit dir darbietet einzig und allein, daß du hienieden deine Schuld abtragen kannst. Aber sagt da ein anderer: „Wie gerne wollte ich leiden, wenn ich's verdient hätte; ich weiß nicht, wodurch ich's verschuldet.“ Welche Vermessenheit! Wo ist der Mensch, der eine solche Sprache führen dürfte? Geliebte! die Kirche kennt nur zwei sündenlose Erdgeborne: Den menschgewordenen Gottessohn und seine allzeit unbefleckte, jungfräuliche Mutter, und doch wer hat größere Leiden ertragen, als Jesus und Maria? Der heilige Petrus, der Martyrer, ward verleumdet und infolgedessen zu schwerer Kerkerstrafe verurteilt. Das fiel ihm schwer und treuherzig klagte er zu Füßen des Gekreuzigten: „Ach, mein Heiland, was habe ich denn gethan, daß man so hart mich behandelt?“ worauf Jesus antwortete: Und ich, Petrus! was habe denn ich gethan, daß man mich ans Kreuz geschlagen? O klage doch niemand über unverdiente Leiden; denn Sünder sind wir allzumal und in gar vielen Dingen schuldbar. Übrigens wenn wir auch zu den Gerechten uns zählen dürften, so sollen wir doch nicht verlangen, daß das Kreuz an uns vorübergehe; denn je gerechter wir sind, desto ehrenvoller ist es für uns zu leiden, desto verdienstlicher ist unsere Geduld im Leiden. Das Leiden ist dann für uns nicht Strafe, sondern Prüfung unserer Tugend, Läuterung unserer Seele, dazu bestimmt, daß wir gereinigt von allen Flecken durch das Feuer der Trübsal als echtes, glänzendes Gold vor Gott erfunden werden.

O wie kostbar sind die Leiden, die uns dem gekreuzigten Heiland ähnlich machen, die uns von der Sünde reinigen und ewige Herrlichkeit bereiten! Stoßen wir daher das Kreuz, das uns Gott bietet, nie zurück! Es ist seine größte Gnadengabe, das Erbteil der Auserwählten, das Unterpfand der ewigen Seligkeit. In Rücksicht hierauf schreibt der heilige Augustinus: „Kein Kreuz haben ist ein großes Kreuz.“ Gewiß; denn der, dem Gott kein Leiden schickt, muß gar sehr in Sorge sein für sein Heil. Alle Heiligen sind den Weg des Kreuzes gegangen, und sie sind ihn freudig gegangen, eingedenk des Wortes der heiligen Schrift: „Wenn wir mit Christus leiden, werden wir mit ihm auch verherrlicht werden.“ Sie waren gesinnt wie der göttliche Heiland, von dem der Apostel im Hebräerbrief sagt: „Er hat statt der Freude, die ihm zu Gebote stand, das Kreuz erwählt.“ (Hebr. 12, 2.) In der That; denn seht, wie Jesus das Kreuz, das er mit zitternden Armen umfangen hält, mit Beihilfe der Schergen auf seine verwundete Schulter nimmt, dann mühsam sich aufrichtet und nun bereit steht, mit dem schweren Kreuze beladen den sauern Gang nach Golgatha anzutreten. Welch ein erschütternder Anblick: Jesus das Kreuz auf seiner Schulter! Sein Leib war durch den vielen Blutverlust und die argen Mißhandlungen aufs äußerste geschwächt, und doch lastet das Kreuz auf ihm. Wie schwer mochte es ihn drücken? Das Kreuz war groß, sehr groß. Nach der Überlieferung maß der senkrechte Balken fast 5 Meter und der Querbalken 2—3 Meter und jeder derselben eine Spanne breit und eben so dick. Welche Schwere, die auch den kräftigsten Mann niederbeugen konnte! Und noch schwerer, als das natürliche Gewicht des Kreuzes waren die Sünden der

ganzen Welt, die er, wie der Prophet vorausgesagt, zugleich mit dem Kreuze trug. Wohl gemerkt: die Sünden der ganzen Welt! Er trug also den Ungehorsam Adams, die Begierlichkeit Evas, den Brudermord Kains, die Berauschung des Noe, die Blutschande Loths, das Mißtrauen des Moses, die Abgötterei Aarons, den Haß des Saul, den Ehebruch des David, die Empörung des Absolon, kurz, alle Sünden und Laster vom ersten Menschen angefangen bis zum letzten. Ach, Geliebte! auch unsere Sünden lagen aufgehäuft auf dem Kreuzholze, auch deine Sünden, du Geizhals, auch deine Sünden, du Neidiger, auch deine Sünden, du Unzüchtiger, auch deine Sünden, du Trunkenbold, auch deine Sünden, du Feindseliger, auch deine Sünden, du Ungerechter, auch deine Sünden, du Verleumder und Ehrabschneider, auch deine Sünden, du Lügner und Betrüger, auch deine Sünden, du Flucher und Lästerer. O wenn eine einzige Gedankensünde auf Engeln so schwer lastete, daß sie nach dem Worte der heiligen Schrift wie ein Blitzstrahl von der höchsten Höhe des Himmels bis in die tiefste Tiefe des unergründlichen Abgrundes der Hölle hinabgeschleudert wurden, wer ermißt dann das unermeßliche Gewicht der Sünden und Frevel aller Menschen in Gedanken, Begierden, Worten und Werken? O wundern wir uns nicht, daß unter solcher Last der göttliche Dulder auf seinem Leidenswege wiederholt zusammenbrach! Und der Mensch begeht Sünden so leichtsinnig, häuft Sünde auf Sünde, trinkt selbst Todsünden, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, wie Wasser! Christ, betrachte doch deinen mit dem schweren Kreuze beladenen Heiland, sieh, wie er unter der Wucht des Holzes, auf dem er auch deine Sünden trug, kaum sich aufrecht zu erhalten vermag! Lerne hieraus die Größe

und Schwere deiner Beleidigungen, die du Gott zugefügt und wofür Christus genuggethan, sinke nieder zu seinen Füßen und flehe, zerknirscht im Herzen, immer und immer wieder: Jesus, sei mir armen Sünder gnädig und barmherzig! Amen.

---

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Jesus unter dem Kreuze.

Et bajulans sibi crucem exivit in eum, qui dicitur Calvariæ locum. Joan. 19, 17.

Geliebte in Christo Jesu!

Christus hatte das schwere Kreuz auf seine verwundete Schulter genommen. Es galt nun, mit diesem seinen Leidenswerkzeuge den Weg zur Richtstätte anzutreten. Die Pforten des Gerichtshauses öffneten sich nun, und mit der Kreuzesbürde beladen, schreitet der dornengekrönte Heiland durch dieselben hinaus auf die offene Straße. Da erfüllte sich zunächst eine Prophetie, die vom Messias sagt: Inter sceleratos reputatus est, — unter die Übelthäter ist er gerechnet worden (Is. 53, 12.); denn zwei Straßenräuber waren es, die seiner harrten, um mit ihm ausgeführt zu werden und die wohlverdiente Strafe zu erleiden. In ihrer Gesellschaft sollte Jesus Golgatha besteigen und in ihrer Mitte, gleichsam als wäre er der ärgste Verbrecher, sterben. Ach! wie kränkt es einen ehrliebenden, ordentlichen Menschen, wenn man ihn mit einem ehrlosen, verrufenen Bösewicht vergleicht, und welche Qual ist es für eine fromme, gottesfürchtige Seele, wenn sie durch Umstände genötigt, auch nur kurze Zeit,

unter ausgelassenen, nichtswürdigen Menschen sich aufhalten muß!

Und nun stellt man an die Seite Jesu, des Schuldlosesten, des Heiligsten, an die Seite des Gottes der Herrlichkeit solche Auswürflinge, solchen Abschaum der Menschheit. Fürwahr! was nur immer an Schmach und Beschimpfung und Kränkung infernaler Haß erfinden konnte, das wurde dem lieben Heilande angethan; aber so viel und groß auch seine Leiden sein mochten, seine Geduld wurde nicht erschöpft. Wie ganz anders sind wir namentlich im Punkte der Ehre? Wie empfindlich sind wir gegen Geringschätzung, wie gierig nach Lob und Auszeichnung! Erfahren wir irgend eine Zurücksetzung, gibt man uns nicht den erwarteten Vorzug, anerkennt man nicht nach allen Seiten hin unsere Leistungen und Verdienste, dann zeigen wir uns verdrossen, werden bitter, entbrennen in leidenschaftlicher Aufwallung und sinnen auf Rache gegen den, der unserer Erwartung oder vielmehr unserem Ehrgeize nicht Rechnung getragen. O hören wir doch die Mahnung des Apostels: „So sollt ihr gesinnt sein, wie Jesus gesinnt war.“ Ja, auf die Gesinnungen unsers Herrn und Meisters müssen wir eingehen, alle Demütigungen, sie mögen von wem immer kommen, aus Liebe zu ihm hinnehmen und mit dem Psalmisten sprechen: „Bonum mihi Domine, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas,“ — „es ist mir gut, o Herr, daß du mich gedemütigt hast, damit ich deine Satzungen lerne.“ (Ps. 118, 71.)

Doch seht, der Trauerzug setzt sich in Bewegung. Voran geht ein Herold, der an allen Straßenecken anhält, in die Posaune stoßt und dem herbeiströmenden Volke verkündet, daß der verhaßte Nazaräer zum Tode

geführt wird. An ihn schließt sich ein Troß von Buben mit der Kreuzesaufschrift, mit Nägeln, Stricken, Stangen, kurz, mit allen Werkzeugen, die zur Kreuzigung erforderlich waren. Sodann kommen römische Soldaten, die Missethäter und zuletzt Jesus, in Banden geführt von Schergen und allenthalben umgeben von seinen Feinden. Ach, sein Angesicht ist mit Blut überronnen, seine Lippen sind bleich, seine Haare zerrauft; seine Rechte umfaßt den auf seiner Schulter liegenden Kreuzesbalken und seine Linke hält mühsam das weite Gewand von den Füßen, damit es ihn am Ausschreiten nicht hindere. O wie erschöpft ist er! Seit dem letzten Abendmahle hatte er nicht die geringste Labung genossen und infolge des ungeheueren Blutverlustes in der Geißelung und Dornenkrönung wird er von unnennbarem Durste gequält. Und bei dieser Entkräftung soll er die schwere Last des Kreuzes tragen, soll sie tragen auf dem langen Wege von der Ost- nach der Westseite der großen Stadt auf den unebenen, mitunter ansteigenden Straßen Jerusalems, und er soll es tragen unter sinnenbetäubendem Lärm und Geschrei einer neugierigen, herzlosen Volksmenge und unter dem beißenden Spott und Hohn seiner zahlreichen Hasser! O wie voll Weh und Schmerz ist sein Herz! Gleichwohl kommt nicht eine Silbe der Klage über seine Lippen; es erfüllt sich das Prophetenwort: „Er that seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt." (Is. 53, 7.) O Christ, eile hin und betrachte den kreuztragenden Heiland, da er durch die Straßen Jerusalems zieht! Sieh, wie mühsam er einherwankt unter seiner schweren Bürde, tief gebeugt, weiß er kaum zu atmen; er zittert und mehr kriechend als gehend kommt er nur langsam vorwärts. Darob zürnen seine Peiniger; mit Prü-

geln und stachelichten Kolben treiben sie ihn an und zerren ihn mutwillig an den Stricken hin und her. Doch jetzt vermag der todmüde Kreuzesträger sich nicht mehr aufrecht zu halten, er sinkt, er fällt zur Erde nieder. Ach, da liegt der schmerzvolle Heiland unter dem Kreuze zu Boden! Er wendet seine Blicke so angstvoll, so wehmütig umher, ob jemand helfend die Hand ihm biete. Umsonst späht sein Auge, es naht kein Helfer. Ehedem, da eine geheime Kraft von ihm ausging, da er segnend, Wunder wirkend und Wohlthaten spendend im Lande umherwanderte, da drängten Tausende sich an ihn, und jeder schätzte sich glücklich, nur den Saum seines Kleides berühren zu können, um geheilt zu werden. Wo sind nun alle, denen er geholfen? Warum eilen sie nicht herbei, um dem hilflos gewordenen wieder aufzuhelfen? Es zeigt sich keiner, auch nicht einer. Alles Gute, das er ihnen erwiesen, ist vergessen. Undank ist der Welt Lohn. Es schreien nur die haßerfüllten Pharisäer, die fürchteten, der Gefallene könnte jetzt schon sterben und sie dann um die Freude kommen, ihn am Kreuze verbluten zu sehen. Treibt ihn auf, treibt ihn auf! So riefen sie und auf diesen Ruf hin fluchen die Schergen, stoßen sie ihn mit Füßen und zerren an den Stricken, bis er endlich mit Aufbietung seiner letzten Kräfte sich wieder erhebt, um so gut er es vermag, den Leidensweg fortzusetzen. Der liebe Heiland wollte seinen Lauf vollenden und hatte eben nur die eine Sorge, jeden Schritt, den er that, jeden Schmerz, den er empfand, dem himmlischen Vater so wohlgefällig und uns armen, sündigen Menschen so heilbringend als möglich zu machen. Er wollte Gott, den Gerechten, versöhnen und die Schuld der Sünder tilgen und zur Erreichung dieses Zieles war ihm das Kreuz nicht zu schwer und die

Buße nicht zu schmerzlich. O, wenn doch wir dies bedächten!

Ach! wir haben alle Ursache, Buße zu thun und jedes Kreuz, auch das größte in Demut auf uns zu nehmen und in Anschluß an Jesus mit Geduld zu tragen. Und das verlangt dieser; denn er sagt: „Wenn jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Mth. 16, 24.) Ohne Selbstverleugnung, ohne Kreuztragen sind wir keine wahren Christen, keine echten Schüler Jesu, da er gesprochen: „Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert.“ (Luc. 14, 27.) Geliebte! stoßen wir kein Kreuz von uns, sondern nehmen wir jedes willig auf uns und treten wir in die Fußstapfen Jesu ein, der uns vorangeht und zuruft: Folget mir nach! Sage da keiner: Die Verhältnisse sind für mich gar zu drückend, die Armut gar zu groß, die Schmerzen gar so unerträglich, die Krankheit zu langwierig, die Arbeit zu anstrengend, die Sorgen gar so endlos. Christ! schaue hin auf das Kreuz des Herrn, wie unendlich weit an Größe und Schwere bleibt das deinige zurück im Vergleich mit demselben! O nimm dein Kreuz auf dich und folge ihm nach! Sage nicht: alles hat sich wider mich verschworen, alle gehen darauf aus, mich zu kränken und zu ärgern, von allen Seiten setzt man mir zu, beleidigt und beschimpft man mich, — blicke hin auf den Herrn, wie er schmachgesättigt mit dem Schandpfahl des Kreuzes sich hinschleppt durch die Straßen Jerusalems. Höre auf zu klagen, nimm dein Kreuz und folge ihm nach! Sage nicht: warum soll gerade ich mich abtöten, meinen Leib mit seinen Begierlichkeiten kreuzigen, da so viele andere in Saus und Braus leben, in Üppigkeit schwelgen, sich über alle Gebote Gottes

und der Kirche hinwegsetzen, über Tugend und Gewissenhaftigkeit spotten und lachen, Frevel auf Frevel häufen, und doch dabei immer guter Dinge sind? O stoße dich nicht an dem Wohlergehen des leichtsinnigen, unbußfertigen Sünders, schaue auf den kreuztragenden Christus und folge ihm nach! Er ist allerdings auf harter Bahn gewandelt; aber er hat dir in seiner Nachfolge Großes verheißen. Drum folge ihm nach und sieh nicht drauf, wo du gehst, sondern wohin du gelangst. „Wer mit Christus leidet," versichert der Apostel, „der wird mit ihm verherrlicht werden." O Geliebte! im Kreuze ist Heil und nur im Kreuze! Gott reicht es uns als gar milde und gnädige Strafe für die zahllosen Übertretungen seiner Gebote und bürdet es uns auf, weil wir unter dem Kreuze losgebunden werden von unordentlicher Anhänglichkeit ans Irdische und ebendadurch vor neuer Verschuldung bewahrt und zur Übung verschiedener Tugenden befähigt und angeleitet werden. Schaut da nur einen kreuztragenden Christen an, betrachtet einen Kranken, der große Schmerzen leidet und Tag und Nacht keine Ruhe findet. Welche Veränderung ist mit ihm vorgegangen! Er hat an dem, was die Erde bietet, keinen Geschmack mehr, Hab und Gut ist ihm gleichgiltig und der genossenen Erdenfreuden gedenkt er nur mit Ekel; er ist mit dem weisen Salomon zur Überzeugung gekommen, daß alles unter der Sonne Eitelkeit sei und Plage des Geistes. Selbst die Leidenschaften, die ihn in gesunden Tagen beherrschten, haben ihre Gewalt verloren und sind jetzt unter dem Drucke des Kreuzes erstorben. Ja, unter dem Kreuze wird der Hochmütige demütig, der Feindselige versöhnlich, der Unzüchtige keusch und selbst der Ungläubige wieder gläubig und sucht in den Lehren des Glaubens Trost und Beruhigung.

Das Kreuz auf der Schulter heilt und heiligt. Das weiß jeder wahre Christ und daher weigert sich keiner, unter das Kreuz sich zu beugen und es zu tragen. Ein adeliges Fräulein meldete sich zum Eintritt in den Orden der Karmelitinnen. Die Oberin, um ihren Beruf zu prüfen, schildert ihr die Strengheiten, die ihr im Ordensleben bevorständen. Sie schilderte ihr die rauhe Kleidung, die einfache Kost, die enge Zelle, das harte Lager, die kurze Nachtruhe, unterbrochen durch langes, mitternächtiges Chorgebet, die strenge Abgeschiedenheit von der Welt, selbst von den allernächsten Verwandten, das ununterbrochene Stillschweigen, kurz, sie schilderte alle Werke der Entbehrungen, der Abtötung und Selbstverleugnung, wie sie in diesem Frauenorden durch die Regel der heiligen Theresia vorgeschrieben sind. Das Fräulein schien hierüber sehr bestürzt und war gleichsam sprachlos geworden; doch nach einiger Zeit unterbrach sie das Schweigen mit der Frage: Gibt es im Kloster auch Kruzifixe? O ja, antwortete die Oberin. Kreuze sind an den Wänden der Gänge, der Zellen, im Oratorium, — überall sind sie angebracht. O dann, entgegnete das Fräulein, ist alles gut; denn wo ich ein Kreuz antreffe, da hoffe ich nichts beschwerlich zu finden. Ja, Geliebte! wo wir das Kreuz Christi, den großen Kreuzesträger vor Augen haben, da wird kein Weg, auch der dornenvollste, uns nicht abschrecken, auf demselben zu wandeln, eingedenk seines Befehles: Sequere me! — folge mir nach! Amen.

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Jesu Schmerz bei der Begegnung seiner Mutter.

Cui exæquabo te ... magna est enim velut mare contritio tua. Thren. 2, 13.

Mit wem soll ich dich vergleichen; denn groß wie das Meer ist deine Betrübnis.

Geliebte in Christo Jesu!

In der bildlichen Darstellung des Leidensganges Jesu durch die Straßen Jerusalems nach Golgatha kommen einzelne Momente vor, die sich in der heiligen Schrift nicht aufgezeichnet finden, die aber gleichwohl nicht weniger verbürgt sind; denn das unterliegt keinem Zweifel, daß die ersten Christen alles, was auf dem Kreuzweg vorging, genau merkten und getreu der Nachwelt überlieferten. Ein solches Ereignis ist die Grundlage zur vierten Kreuzwegstation, wodurch uns dargelegt wird, daß unserm lieben Heilande nicht bloß der Haß, sondern auch die Liebe den Gang nach Kalvaria recht sauer machte. Aber wie war solches möglich? Merket! Thomas Morus, jener ausgezeichnete Kanzler von England, den der gottlose König Heinrich VIII. wegen Mißbilligung der Verstoßung seiner rechtmäßigen Gattin und wegen seiner treuen Anhänglichkeit an Rom und den Papst zum Tode verurteilt hatte, wurde am 6. Juli 1535 durch die Straßen Londons zum Schafotte geführt. Da kam ihm seine Tochter Margaretha entgegen. Den Vater sehen, ihn umarmen und ohnmächtig zu seinen Füßen niedersinken, das war eins. Ach! was mochte bei dieser Begegnung das liebende Vaterherz empfinden? Geliebte! eine ähnliche, nur noch ergreifendere Scene ereignete sich auf dem Kreuzwege des Herrn,

da er seiner Mutter begegnete. O welcher Schmerz für Jesus! Betrachten wir diesen!

Die allerseligste Jungfrau hatte durch Johannes vernommen, daß Jesus durch Judas an die Feinde verraten und gefesselt von diesen zur Stadt geschleppt worden sei. Seitdem war sie voll Bangen und brachte die ganze Nacht schlaflos in Furcht und Angst zu. O wie sehnte sie sich nach weiteren Mitteilungen. Endlich gegen elf Uhr mittags erhielt sie die Nachricht, daß Jesus zum Tode verurteilt worden ist und alsbald zur Richtstätte ausgeführt werden soll. Schon vernimmt sie Posaunenschall, der dies verkündigte. Da giebt sie dem Liebesjünger und einigen Frauen, die bei ihr waren, den Entschluß kund, Jesum auf seinem letzten Gange zu begleiten, und ungesäumt eilte sie mit diesen ihren Begleitern an eine Stelle, an der Jesus vorüber kommen mußte. Es währte nicht lange, und der Kreuzesträger nahte sich, umgeben von Soldaten, Schergen und einer großen lärmenden Volksmenge. Ohne auf ein Hindernis zu achten, bahnte sich die Mutter den Weg durch die dichtgedrängten Scharen und stand jetzt vor Jesus. Welche Begegnung, welch' unsäglicher Schmerz, da er seine Mutter, die er überaus zärtlich liebte, in solcher Trauer und Betrübnis, in solchem Jammer und Schmerze vor sich sah! O, wer weiß es nicht, daß das Herz Jesu überhaupt voll Mitleid und Erbarmen mit den Bedrängten war?

Eines Tages näherte er sich mit seinen Jüngern dem Städtchen Naim. Sieh, da trug man aus den Thoren einen Jüngling, den einzigen Sohn einer Witwe, zu Grabe. Die Mutter folgte in tiefster Trauer dem Sarge und schluchzte laut vor Herzeleid. Jesus sah sie und gerührt sprach er zu ihr: Weine nicht! Und sogleich erweckte er

den Toten wieder zum Leben und verwandelte die Trauer der armen Mutter in überschwengliche Freude. Der göttliche Heiland hatte ein ungemein mitleidsvolles Herz und es war für fremde Leiden so empfindsam, daß er selbst über das Unglück seiner Feinde Thränen vergoß. O wie schmerzte ihn der Untergang Jerusalems! Er konnte sich beim Anblick dieser unseligen Stadt, die ein so klägliches Ende nehmen sollte, des Weinens nicht erwehren. Ja, Jesus ging in seinem Mitleide so weit, daß er sogar seine Mörder davon nicht ausschloß, da er am Kreuze hängend für sie das liebeatmende Gebet verrichtete: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Jesus war gegen alle voll erbarmender Liebe, so daß ihm selbst das Elend seiner Feinde die bittersten Thränen erpreßte.

Wer aber ermißt dann die Größe des Leides, welches ihn beim Anblicke seiner betrübtesten Mutter erfüllte? Wenn ein gutes Kind bereit wäre, das Leid seiner Eltern auf sich zu nehmen, um diese davon zu befreien, was mochte dann Jesus, das beste aller Kinder empfinden, da er seine geliebteste Mutter in solchem Jammer erblickte?

Gewiß, groß war sein Schmerz, da die Geißeln seinen Leib so grausam zerfleischten, da die spitzigen Dornen sein Haupt zerstachen, da er unter der schweren Last des Kreuzes zu Boden fiel, aber der Schmerz, den der Anblick seiner bis zum Tode betrübten Mutter ihm verursachte, war ungleich größer und er steigerte sich um so mehr, als er ihr in ihrer namenlosen Betrübnis keinen Trost verschaffen konnte. Allerdings war und blieb er auch in seiner tiefsten Erniedrigung der Allmächtige und in seiner Machtfülle konnte er augenblicklich durch ein Wunder die größte Trauer Mariä in die höchste Freude verwandeln; allein solches lag nicht im göttlichen Rat-

schlusse, vielmehr sollte seine heiligste Mutter an seinem Leiden und Sterben recht großen Anteil haben und ebendadurch ihm selbst eine neue Quelle zu bitterem Schmerze eröffnet werden. Daher ward sein Leiden in dem Maße vergrößert, als er seine geliebteste Mutter um seinetwillen leiden sah. Es fand also zwischen dem Leiden Jesu und Mariä eine Wechselwirkung statt, die Größe des einen vermehrte die Größe des andern Leidens.

Aber aus welchem Grunde wohl hat der Herr auch dieses Leiden der Begegnung seiner Mutter auf dem Kreuzwege über sich ergehen lassen? O, ihr wißt es; für jede Gattung der Sünde wollte der Erlöser büßen; auch für jene in den Familien, und zunächst für die Sünden der Kinder den Eltern gegenüber.

Christliche Kinder! kommet und stellt euch vor die vierte Kreuzwegstation; betrachtet Jesum und lernet, wie auch ihr an dem Kummer und Leiden eurer Eltern teilnehmen sollt. Wohl sind diese nicht so vollkommen wie Maria, die beste aller Mütter; aber immerhin verdienen sie alle Liebe und Dankbarkeit; denn nächst Gott sind und bleiben sie euere größten Wohlthäter. Denkt nur daran, wie viel Kümmernisse und Sorgen sie euertwegen gehabt, wie viele Mühen und Plagen für euer Bestes sie auf sich genommen, wie oft sie euch gemahnt und gewarnt, wie viel sie für euch gebetet und gewacht, kurz, wie viel Gutes an Leib und Seele sie euch erwiesen haben. Ach, wie undankbar müßtet ihr sein, wenn ihr alle diese Wohlthaten vergessen oder wohl gar mit Roheit und übler Behandlung vergelten wolltet. Welch ein Herz gehörte dazu, wenn ihr sie in ihren alten Tagen in Krankheit und Not verlassen und verstoßen könntet! Aber solche Söhne, solche Töchter wird es doch wohl nicht geben, wenigstens nicht

unter solchen, die sich Christen nennen? Man sollte es glauben; indes was man nicht für möglich hielte, das ist traurige Wirklichkeit. Es gibt Kinder, christliche Kinder, die, wenn sie groß geworden, die Opfer der alten Eltern nicht anders zu erwidern wissen, als mit Verdruß und Schmerz, die sie ihnen bereiten. Sie haben für sie kein freundliches Wort, haben für ihre Gebrechlichkeiten keine Nachsicht, behandeln sie barsch und grob, kümmern sich um ihre notwendigen Bedürfnisse nicht, lassen sie betteln gehen oder legen sie auf die Gemeindeschüssel, weisen sie der Armenkasse zur Unterstützung zu. O wie oft überzeugt man sich von der Richtigkeit des Sprichwortes: „Eltern ernähren sechs und noch mehr Kinder, aber diese sechs und noch mehr Kinder ernähren oft nicht einen alten Vater, eine greise Mutter.“ Ja, so ist es; alten Eltern geht es oft schlecht, sehr schlecht, wenn sie durch hohe Jahre unfähig geworden sind, ihr Brot zu verdienen. Und erst wenn solche krank werden und das Bett hüten müssen, o, dann fehlt ihnen alles. Man läßt sie liegen in ihrem Elende, möchte ihrer je eher je lieber los werden, wünscht nichts sehnlicher, als daß sie mit Tod abgingen, um mit ihnen keine Plage, keine Kosten mehr zu haben. Ja, manche Kinder sagen es den kranken Eltern ins Gesicht, daß sie in die Welt nicht mehr taugen und es gut wäre, wenn sie mal sterben würden. „Verrecken thust du nicht, erschlagen darf man dich nicht, und so muß man sein Lebtag lang dich haben.“ So sprach einmal eine erwachsene Tochter zu ihrer alten kranken Mutter. Geliebte! ist das die Sprache eines Christen, die Sprache eines Menschen! Nein! das sind wilde Bestien, da sie nicht bloß das christliche, sondern auch das natürliche Gesetz so frevelhaft mit Füßen treten. Doch wehe solchen

unnatürlichen Kindern! Der Herr, der gerechte Vergelter, wird ihnen einmessen, wie sie ausgemessen haben; recht unglückliche Tage warten ihrer schon auf dieser Welt und in der andern wird sie gleich allen ungeratenen Kindern ewiges Verderben treffen. „Einen bösen Namen," so versichert der heilige Geist, „macht sich der, welcher seinen Vater verläßt, und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert." (Eccl. 3, 18.)

O Kinder, nehmt euch doch ein Beispiel an Jesus, der mit seiner betrübten Mutter das innigste Erbarmen hatte und dem ihre Schmerzen die tiefsten Wunden im Herzen schlugen! Seid nicht gefühllos bei den Bedrängnissen euerer Eltern, nehmet Anteil an ihrem Wohl und Weh, unterstützet sie mit größter Bereitwilligkeit, wo sie eurer Hilfe bedürfen, und lasset es ihnen im Alter und in der Krankheit an nichts Notwendigem fehlen. Danket Gott, wenn er euch Gelegenheit gibt, den Eltern wenigstens in etwas zu vergelten das viele Gute, das sie euch erwiesen haben. Ihr thut dies nicht umsonst, da der Herr durch den Mund des weisen Mannes spricht: „Mein Kind! nimm dich deines Vaters im Alter an und betrübe ihn nicht, so lange er lebt, und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zu gute und verachte ihn nicht in deiner Kraft; denn die Wohlthat, die du deinem Vater erweisest, wird nimmermehr vergessen." (Eccl. 3, 14.) Amen.

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Der Gehilfe Jesu im Kreuztragen, Simon von Cyrene.

Exeuntes autem invenerunt hominem Cyrenæum nomine Simonem; hunc angariaverunt, ut tolleret crucem ejus. Mth. 27, 32.

Geliebte in Christo Jesu!

Nur vorübergehend konnte Maria auf dem Kreuzwege bei ihrem göttlichen Sohne weilen; denn die rohe Rotte trennte sie alsbald wieder und drängte Jesum zum Vorwärtsschreiten. Doch dieses wollte nicht mehr gehen. Zusehends schwanden seine Kräfte, immer matter wurden seine Schritte. Seine Feinde sahen ein, er werde erliegen, noch ehe er den Gipfel des Kalvarienberges erreicht; ohne Beihilfe sei für ihn das fernere Tragen des Kreuzes zur Unmöglichkeit geworden und daher waren sie zum ersten Male während seines bitteren Leidens darauf bedacht, ihm eine Erleichterung zu verschaffen.

O, wer hätte gedacht, daß diese verstockten Menschen für das bessere Gefühl des Mitleides noch zugänglich wären? Doch was sage ich Mitleid! Nein, Herzen, die von höllischem Hasse entflammt sind, haben hiefür keine Empfindung. Drum nicht Erbarmen, sondern Grausamkeit flößte ihnen den Gedanken ein, dem völlig erschöpften Heilande einen Gehilfen zum Kreuztragen zu geben; denn ohne diesen — das war ihnen klar — würde Jesus sicher auf dem Wege erliegen, und dann konnten sie ihn nicht mehr martern, nicht mehr ans Kreuz nageln, nicht mehr seiner am Kreuze spotten. Schauderhafte Bosheit! Aber

wer wird dieser Bosheit dienen? Geliebte! die göttliche Vorsehung hatte einen Gehilfen des kreuztragenden Heilandes sich ausersehen und diesen Auserwählten lernt uns der Evangelist kennen, da er schreibt: „Da sie hinauszogen, trafen sie einen Mann von Cyrene mit Namen Simon; diesen nötigten sie, sein Kreuz zu tragen.“ Betrachten wir diesen Simon und zwar

1. in seinem Dienste und
2. in seinem Lohne.

Simon von Cyrene kam eben von einem Meierhofe, wo er landwirtschaftliche Arbeiten verrichtet hatte. Er wollte in die Stadt gehen und hatte nicht die Absicht, dem entgegenkommenden Zuge sich anzuschließen; aber die Soldaten ergriffen und zwangen ihn, Jesum das Kreuz tragen zu helfen. Daß er nur mit Widerwillen dem Zwange sich fügte, ist leicht begreiflich. Mußte er doch seinen Geschäften nachgehen und hatte keine Zeit zu verlieren. Überdies war das Kreuz nur für die ärgsten Missethäter bestimmt und jeder, der es trug, galt als verflucht bei Gott und den Menschen. Dazu war das Kreuz Christi lang und sehr schwer, und durch anstrengende Arbeit hungrig und müde geworden, soll er es jetzt in der glühenden Mittagshitze den steilen Weg nach Golgatha hinauf mittragen. Und was geht ihn der Nazaräer an, er kennt ihn nicht, ist ihm völlig unbekannt. Kein Wunder, daß er nur gezwungenerweise zum Kreuztragen sich verstand. Freilich, hätte er gewußt, daß der Kreuzträger der menschgewordene Gottessohn, daß dieses Kreuz das Werkzeug der Erlösung, das Unterpfand des Heiles für die ganze Welt sei, hätte er den unendlichen Wert dieses Holzes und die Früchte der Gnade, die daran reifen sollten, für alle Menschen erkannt, o dann hätte er

nicht nur nicht sich gesträubt, sondern die Kriegsknechte sogar gebeten, es mittragen zu dürfen. Doch von all dem hatte Simon keine Ahnung und darum konnte man ihm auch seine Weigerung nicht verübeln. Indes bald verdrängte seinen Widerwillen herzliches Mitleid. Er sah, wie Jesus zerschlagen und ganz entkräftet war und wie er ohne Beihilfe unter der Last sicher erliegen müßte, und das ging ihm zu Herzen. Dazu fiel ihm auf die Geduld, mit der Jesus alles Ungemach ertrug, sein wunderbares Schweigen, sein wehmütiger Blick, den er nach oben richtete, — o, in diesem Benehmen konnte er keinen todeswürdigen Verbrecher, sondern nur einen unschuldig Verfolgten und Verurteilten erkennen. Und auf dieses hin schätzte er sich glücklich, das Kreuz mittragen zu können. Er trug es jetzt gerne und trug es um so lieber, als der Weg, der noch zurückgelegt werden mußte, nur mehr kurz war. In einer Viertelstunde war das Ziel erreicht, und dann konnte er dort das Kreuz niederlegen und mit dem frohen Bewußtsein, einem Unglücklichen einen Liebesdienst erwiesen zu haben, wohlgemut zu seinem Geschäfte zurückkehren.

In dieser Betrachtung, Geliebte, fällt uns zunächst der Umstand auf, daß der göttliche Heiland im Kreuztragen sich helfen ließ. Er hatte bisher in seinem Leiden jede fremde Hilfe verschmäht. Wer auch konnte den Welterlöser unterstützen, wer ihm helfen, der göttlichen Gerechtigkeit für die unermeßliche Sündenschuld Genugthuung zu leisten? Das vermochte kein Mensch, kein Engel, auch nicht die allerseligste Jungfrau Maria. Darum verzichtete er hierin auf jede Hilfe; aber im Kreuztragen machte er eine Ausnahme. Und warum? Allerdings hatte seine Erschöpfung den höchsten Grad erreicht, und er hatte nicht mehr

die Kraft, das Kreuz für sich allein weiter zu bringen. Gleichwohl beanspruchte er einen Gefährten im Kreuztragen nicht seinet-, sondern unsertwegen, um uns zu lehren, daß alle, die der Früchte seines Kreuztodes teilhaftig werden wollen, Kreuzträger sein müssen. In diesem Sinne sagt der heilige Paulus, daß dem Leiden Christi noch etwas abgehe, was die Gläubigen zu ergänzen hätten, nämlich daß sie mitleiden, daß sie das Kreuz mit ihm tragen, um ihm jetzt in der Nachfolge und einst in der Herrlichkeit ähnlich zu werden.

Aus diesem Grunde fordert uns Christus selbst zum Kreuztragen auf: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Mth. 16, 24.) Leider kommen viele dieser Aufforderung nicht nach, sie weigern sich, das Kreuz der Selbstverleugnung zu tragen. Es sind dies zunächst alle jene, die das goldene Kalb als ihren Gott verehren. Für Gold und Silber scheuen sie weder Entbehrung noch Anstrengung, weder Schweiß noch Mühe, da tragen sie die schwersten Kreuze, aber für Höheres und Besseres opfern sie nicht das Mindeste. Das Kreuztragen um Gottes willen ist ihnen eine ganz unverständliche Sache und, da sie immer nur auf Erwerb und Gewinn denken, immer vollauf mit zeitlichen Dingen beschäftigt sind, so bleibt ihnen keine Zeit, kaum ein Vaterunser zu beten, geschweige länger dauernde Andachten und religiöse Übungen vorzunehmen. In diesen Dörnern irdischer Bestrebungen und Sorgen und Kümmernissen erstickt der Same des göttlichen Wortes, also auch der Ausspruch des Herrn: „Das Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen.“ Die irdisch Gesinnten weigern sich, das Kreuz Christi zu tragen. Desgleichen auch die Hochmütigen. Diesen ist ja

das Kreuz eine Thorheit und sie dünken sich weise, wenn sie das Christentum als nicht mehr zeitgemäß verschreien, die Trägerin desselben, die katholische Kirche, als Verdummungsanstalt darstellen und alle, die sich an die Lehre Christi und seine Gebote halten, als Römlinge, Ultramontane, Jesuiten, Zurückgebliebene beschimpfen und mit anderen feinen Titeln beehren. Sie sind die Aufgeklärten, die bekanntlich ihre Abstammung auf einen Affen zurückleiten und daher zu jenen zählen, von denen St. Paulus sagt: „Der tierische Mensch begreift nicht, was des Geistes ist." Sie fassen deshalb nimmermehr die Offenbarung des Sohnes Gottes und weigern sich, das Kreuz zu tragen. An diese zwei Gattungen von Kreuzesflüchtigen schließt sich noch eine dritte an, nämlich die Verweichlichten. Diese wandeln, wie der Apostel schreibt, als Feinde des Kreuzes Christi; ihr Gott ist der Bauch, ihre Ehre suchen sie in Schande. (Phil. 3, 18.) Jedem Splitter vom Kreuze gehen sie sorgsam aus dem Wege, jedem Ungemach trachten sie sich zu entziehen. Bequemlichkeit und sinnliches Wohlbehagen ist ihr Element und alles, was dieses stören könnte, ist ihnen verhaßt. Von Buße, von christlicher Abtötung ist da keine Rede; dazu sind sie zu feige. Was nun irgendwie Überwindung und Entsagung kostet, das ist ihnen lästig und zuwider; sie weigern sich deshalb, das Kreuz mit Christus zu tragen.

Doch allen diesen Flüchtlingen stellt sich Gott entgegen und zwingt sie zum Kreuztragen. Er thut dieses aus Liebe und Erbarmen; denn da nur der Kreuzweg der Weg zum Himmel ist, so leitet er alle auf diesen Weg. Und wenn sie auch anfangs nur gezwungen ihn gehen, so wird dieser Zwang den meisten heilsam. Unter dem Kreuze gehen ihnen die Augen auf; da erkennen sie

dann die Nichtigkeit des Irdischen, die Thorheit des Hochmutes und das Verderben der Sinnenlust. Sie richten ihren Blick auf Jesus, werden demütig und fügsam und treten in die Fußstapfen des göttlichen Kreuzträgers ein. Und kaum ist dies geschehen, da fangen sie an, wie Simon von Cyrene, das Kreuz willig und geduldig zu tragen. Sie schauen dabei vorwärts und erkennen, wie kurz das menschliche Leben ist, wie bald sie mit dem Erdenkreuze am Ziele stehen, wo sie es niederlegen dürfen mit dem frohen Bewußtsein, durch williges Kreuztragen viel an ihrer Schuld gesühnt und viel bei Gott verdient zu haben dem Worte des Apostels gemäß: „Die gegenwärtige Trübsal, welche leicht und vorübergehend ist, bewirkt eine dauernde, alles überwiegende Herrlichkeit.“ Ja, die Kreuzesträger täuschen sich nicht, Gott lohnt jeden, der mit Christus das Kreuz trägt. Schauen wir hin auf Simon von Cyrene, was verdiente er sich durch seinen Dienst, den er Jesum geleistet?

Vor allem gelangte er hiedurch zu Ehre und Ruhm. Die Evangelisten haben durch ihre Aufzeichnung seine That verherrlicht; sein Name lebt in der christlichen Welt fort und sein Andenken bleibt gesegnet durch alle Jahrhunderte. Wo immer das Leiden Christi gefeiert, da wird auch des Simon von Cyrene gedacht, und wo immer der Leidensgang Jesu in den sogenannten Kreuzwegstationen dem gläubigen Auge und Geiste dargestellt wird, da findet auch Simon von Cyrene auf der fünften Station seinen Platz. Das Kreuz Christi hat ihn zu unsterblichem Ruhme erhoben. Und noch höheren Lohn hat er sich durch sein Kreuztragen erworben; denn dieses vermittelte ihm auch das Licht des Glaubens. Nach zuverlässigen Nachrichten wurde er Christ und starb zu Jeru-

salem eines seligen Todes. Auch seiner Familie wurde die Gnade des Glaubens an Jesus Christus zu teil. Sein Sohn Rufus, den der heilige Paulus im Römerbriefe den Auserwählten des Herrn nennt, ward Bischof von Tortosa und starb als glorreicher Bekenner, während sein zweiter Sohn Alexander die Krone des Martyriums erlangte. Alle drei, Vater und seine beiden Söhne, werden in der Kirche als Heilige verehrt und ihr Gedächtnis wird am 1. Dezember, 12. November und 10. März gefeiert.

Seht, Geliebte! wie der Herr dem Simon von Cyrene dafür, daß er das Kreuz ihm tragen half, mit unvergänglichem Ruhme und mit ewiger Glorie lohnte. So weigern denn auch wir uns nicht, das Kreuz auf uns zu nehmen, wenn der Herr es uns auflegt, ziehen wir es nicht mürrisch am Boden dahin, sondern tragen wir es und folgen wir damit Jesum gerne nach auf dem Kreuzwege mit der Gesinnung des heiligen Paulus, der von sich bezeugt: „Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi," — „es sei ferne von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi." (Gal. 6, 14.) Amen.

Dom. Passionis.

## 6. Veronika reicht Jesu das Schweißtuch dar.

Benefac justo est invenies retributionem magnam. Eccl. 12, 2.

Geliebte in Christo Jesu!

Eines von den Ereignissen in der Leidensgeschichte des Herrn, die, wie schon bemerkt, in der heiligen Schrift nicht aufgezeichnet, aber durch die Tradition uns aufbewahrt sind, bildet den Gegenstand für die sechste Kreuzwegstation. Eine fromme Frau reichte dem kreuztragenden Heilande den Schleier ihres Hauptes dar, damit er sein verspieenes, blutiges Angesicht abtrockne. Es war eine edle, mutige That, welche den Dank des Herrn verdiente und unserer näheren Erwägung wohl wert ist. Schauen wir daher jetzt das sechste Kreuzweg-Stationsbild an und betrachten wir

1. die That der frommen Frau für Jesus und
2. die Gegenthat Jesu für die fromme Frau.

Was die fromme Frau für den göttlichen Heiland auf dem Kreuzgange gethan, ist eine jener wenigen Lichtpunkte aus dem dunklen Gewölke von Trübsal, das sich über dem Haupte des Erlösers zusammengezogen hatte. Waren ja alle, die den Kreuzzug mitmachten, voll Haß gegen den Herrn und suchten ihm jeden Schritt recht zu verbittern. Diese Frau aber machte mit wenigen andern eine Ausnahme, sie schloß sich in ihrer Gesinnung den verrohten Menschen nicht an, sie bemühte sich wenigstens einige Erleichterung ihm durch ihren Liebesdienst zu verschaffen. Aber was veranlaßte sie hiezu? Geliebte! wir

wissen wenig von dieser edlen Seele, nicht einmal ihr Name ist mit Sicherheit festzustellen. Nach einer uralten Überlieferung soll sie Berenice geheißen und aus dem fürstlichen Geschlechte des Herodes gestammt haben. Wie dem auch sei, Adel der Gesinnung kann ihr nicht bestritten werden.

Das christliche Altertum gab ihr den Namen Veronika — vera icon — wahres Abbild, weil ihr Jesus in dem dargebotenen Schleier sein wahres Bild abgedrückt gegeben hat. Wahrscheinlich kannte sie Jesus aus seinen Lehren, hatte wohl auch von seinen Wunderthaten gehört und in ihm den längst erwarteten Messias erkannt. Drum war es für sie ein unaussprechliches Herzeleid, ihn, den Hochverehrten, in den Händen der Schergen mit dem Kreuze beladen zu sehen. Ach, was soll sie für ihn thun? Helfen kann sie ihm nicht, aber sein Los etwas erleichtern, das kann sie, und schnell entschlossen, löste sie den Schleier von ihrem Haupte, drängte sie sich durch die Scharen zum Kreuzträger, ließ sich vor ihm auf die Kniee nieder und bot ihm das feine Wollentuch, damit er sein mit Schweiß und Staub und Blut bedecktes Antlitz abtrockne. Wahrlich solche That konnte nur die Frucht des Glaubens und der Liebe sein. O wie mochte diese That das so betrübte Herz Jesu erquicken! Alle seine früheren Anhänger hatten ihn verlassen, waren irre an ihm geworden, hatten Ärgernis genommen an seiner Erniedrigung. Nicht so Veronika. Ihr Glaube wankte nicht, auch da nicht, da sie Jesum unter die Verbrecher gezählt, und als solchen behandelt sah und sie scheute sich nicht, diesen ihren Glauben selbst inmitten lauter Ungläubiger zu bekennen, auch auf die Gefahr hin, ob ihres Bekenntnisses verlacht oder wohl gar mißhandelt zu werden. Ja,

seien wir überzeugt, an Schmähungen und Verhöhnungen und sogar an Stößen fehlte es Veronika nicht, da sie vor Jesus kniete und ihm das Schweißtuch darbot. Doch was kümmert sie sich um all das, wenn sie nur ihren Zweck erreicht und das Werk vollbringt, welches ihr die im Glauben wurzelnde Liebe eingegeben hat. Ach, wie gerne hätte sie den unschuldigen Jesus aus den Händen seiner Feinde befreit, aber solches war ihr unmöglich. Sie konnte seine Bande nicht lösen, das Todesurteil nicht aufheben und dessen Vollstreckung nicht hindern. Nun denn, so that sie, was sie im Augenblicke vermochte. Sie reichte ihm in tiefster Ehrfurcht ihren kostbaren Schleier, um den belästigenden, mit Blut vermischten Schweiß und den beißenden Staub vom Angesichte abzuwischen. Wohl suchten die Feinde diesen Liebesdienst zu verhindern und sie schimpften, fluchten und drohten, aber Veronika ließ sich nicht abschrecken. O, was thut nicht eine Seele, die zu Jesus kommen, ihm dienen, ihm durch irgend ein Opfer ihre dankbare Liebe beweisen will! Sie bewältigt alle entgegenstehenden Hindernisse; es erwahrt sich das Wort des heiligen Geistes: „In der Liebe wirst du stark werden.“ (Sir. 7, 39.) Ja, die Liebe hatte Veronika stark gemacht und sie befähigt zu ihrer heldenmütigen That.

O welch herrliches Muster zur Nachfolge in Glauben und Liebe gibt uns die heilige Veronika! Aber wie, ist unser Glaube so fest wie der ihrige? Bekennen auch wir unseren Glauben ohne Scheu und Furcht? Ach, wie so mancher getraut sich kein Wort zu entgegnen, wenn Christus und Christentum angegriffen und verunglimpft wird! Und wie viele scheuen sich, ein äußeres Zeichen ihres Glaubens darzulegen, wenn sie besorgen, glaubens- und

gottlose Menschen könnten es nicht günstig aufnehmen! O Geliebte, was liegt denn am Hohn der Welt und am Gespötte der Gottlosen? Wer offen an den Herrn sich anschließt in Wort und That, der muß sich auf Verfolgung von seiten schlimmer Leute gefaßt halten und gar manches über sich ergehen lassen, was seinem Herzen wehe thut.

Nehmet da v. g. einen Seelsorger, der, wie es seine Pflicht erheischt, dem Sittenverderbnis in der Gemeinde mit Eifer entgegentritt, Ärgernisse und Unordnungen streng rügt und zu beseitigen sich müht. Wie geht's ihm? Ihr wißt es, gar manche aus euch haben selbst schon mitgehalten. Mit vollen Backen wird über ihn losgezogen und, wenn möglich, kein gutes Haar an ihm gelassen. Schaut einen Hausvater an, der bei Dienstboten und Untergebenen auf gute Zucht hält und nichts Unrechtes unter ihnen aufkommen läßt, was muß er sich da oft gefallen lassen? Man betrachtet ihn als Feind, begehrt auf über ihn und er darf von Glück sagen, wenn man nicht Rache nimmt an seiner Person oder an seiner Habe. Und betrachtet junge Leute, die nicht nach dem gemeinen Weltbrauch leben, die nicht mit dem großen Haufen laufen, nicht an gefährlichen Unterhaltungen und Vergnügungen sich beteiligen, keine Bekanntschaft haben, nicht Saufgelage, nächtliche Ruhestörungen mitmachen, sondern Ordnung halten, ihre Eltern ehren, ihre religiösen Pflichten erfüllen, was müssen solche oft ausstehen, wie oft sind sie die Zielscheibe des frivolsten Spottes und der niedrigsten Beschimpfungen?

Geliebte! lassen wir uns dadurch nicht beirren, halten wir wie die heilige Veronika fest im Glauben und in der Liebe an Jesus; denn eine gläubig liebende Seele kann durch nichts in der Welt von ihrem Herrn und Gott los-

gerissen werden. „Die Liebe ist stark wie der Tod.“ (Cant. 8, 6.) Drum kann jeder, dessen Herz von dieser Liebe entzündet ist, mit dem heiligen Paulus sprechen: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten .... noch irgend ein Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn.“ (Rom. 8, 38.) O wohl allen, die so den Heiland lieben und diese ihre Liebe durch die That beweisen.

Der Herr läßt nichts unbelohnt, das sehen wir bei der heiligen Veronika. Er nahm das in mitleidiger Liebe dargebotene Schweißtuch mit Wohlgefallen entgegen und gab es ihr mit einem besonderen Zeichen seiner Liebe zurück. Veronika ahnte solches nicht. Erst als sie wieder heimgekehrt und das Tuch ausbreitete, erblickte sie in demselben das Angesicht Jesu schmerzvoll, aber wunderbar deutlich abgedrückt. Er gab ihr mit diesem Bilde, gemalt mit seinem Blute, ein teures Andenken und einen unverkennbaren Beweis, daß er ihre Liebe mit seiner Liebe erwiedere.

O welch kostbares Geschenk für sie! Sie erachtete dieses als ihren größten Schatz und hütete es mit aller Sorgfalt, bis sie es später dem heiligen Clemens, dem Schüler und Nachfolger des heiligen Petrus auf dem päpstlichen Stuhle zu Rom, übergab als Eigentum der ganzen Kirche, die das Schweißtuch mit dem wunderbaren Antlitze des dornengekrönten Heilandes bis auf den heutigen Tag als eine der wertvollsten Reliquien aufbewahrt und jederzeit hoch verehrt hat.

So hat Jesus der heiligen Veronika ihren Liebesdienst vergolten. Wer aus uns möchte nicht auch Jesum sich verbindlich machen durch Dienste, die er gleich Veronika

ihm leistet? Aber wie wäre dies möglich? Ist er ja jetzt leidensunfähig, sitzt zur Rechten des Vaters und genießt auch seiner Menschheit nach die Seligkeit des Himmels, die kein Feind mehr zu trüben vermag. Und doch, Geliebte, können wir noch immer den Liebesdienst der heiligen Veronika erneuern, noch immer des Herrn Liebe und Vergeltung verdienen. Und wie dieses? Hört! Die Legende erzählt vom heiligen Martinus, daß er eines Tages, da er noch Soldat war, an einem grimmig kalten Wintermorgen nach Amiens ritt. Vor dem Thore der Stadt traf er einen halbnackten Bettler, der ihn um ein Almosen ansprach. Leider hatte der Soldat kein Geld, aber seine Liebe wußte Rat. Er zog sein Schwert und teilte seinen Mantel in zwei Teile, wovon er den einen dem Bettler schenkte, den anderen um seine Schulter warf und weiter ritt. In der folgenden Nacht erschien ihm Christus mit einer glänzenden Schar Engel, denen er die Hälfte des dem Bettler geschenkten Mantels zeigte mit den Worten: „Martinus, noch ein Katechumen, hat mich mit diesem Gewande bekleidet.“ Geliebte! wißt ihr jetzt, wie auch ihr dem leidenden Heiland dienen könnt? Persönlich leidet er nicht mehr, aber er leidet in seinen Gliedern. Übet an diesen geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit und durch jedes vollbringt ihr einen ähnlichen Liebesdienst wie die heilige Veronika. Und wie oft ist euch hiezu Gelegenheit geboten? O es gibt unter uns Kreuzesträger in Menge, die in Hunger und Kummer, in Leid und Schmerz seufzen und denen wir das Schweißtuch des Trostes und der Erquickung reichen können und sollen.

Sieh, da naht sich dir ein Dürftiger und schaut dich so wehmütig an. Gehe nicht kalt an ihm vorüber, es ist ja Jesus. Es klopft ein Hungriger an deine Thüre, öffne

und gib, es ist Jesus. Es liegt ein Kranker ganz verlassen im einsamen Stübchen, er bedarf der Pflege. Sorge für seine Bedürfnisse, es ist Jesus.

In fernen Ländern sitzen Millionen in der Finsternis des Heidentums, und Tausende und Tausende von Neugebornen werden ohne das Bad der Wiedergeburt dem Tode preisgegeben, o helfet, rufen die Missionäre — es ist Jesus, der durch sie um Beiträge zum Missions- und Kindheit-Jesu-Verein bittet.

Geliebte! gebet, helfet, wo ihr helfen und geben könnt. Die Gaben, die ihr um Jesu willen spendet, sind nicht verloren, sie sind nur dem Herrn geliehen, der sie mit reichen Zinsen zurückzahlen und auch das Unbedeutendste nicht unvergolten lassen wird; denn selbst ein Trunk kalten Wassers, den man jemanden in seinem Namen reicht, bleibt nach seiner Versicherung nicht unbelohnt. Der ewige Vergelter wird alles Gute, das man dem Nebenmenschen thut, wieder erstatten, wenn nicht eher, so doch am Tage des Gerichtes. Dort wird er zu denen, die Werke der Barmherzigkeit geübt haben, sagen: „Nehmet Besitz von dem Reiche, das euch von Anbeginn bereitet ist; denn was ihr einem der geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan.“ (Mth. 25, 34 u. f.) Amen.

## Siebenter Cyclus.

### Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Jesu zweiter Kreuzesfall.

Tu retrorsum abiisti, extendam manum meam super (wider) te. Jer. 15, 6.

Geliebte in Christo Jesu!

Vom heiligen Gerasimus lesen wir, daß einst ein Löwe sich ihm näherte, einen Fuß in die Höhe haltend und jämmerlich brüllend, gleichsam als wolle er um Hilfe flehen. Der ehrwürdige Greis merkte sogleich, wo es dem Löwen fehle. Er setzte sich zur Erde, ergriff den Fuß, zog einen starken, tief eingedrungenen Dorn heraus, reinigte die eiternde Wunde und verband sie mit einem Tuche. Dafür erwies sich das wilde Tier dankbar; es folgte dem Heiligen wie ein treuer Hund, verblieb bei ihm bis zu dessen Tod und endete auf dem Grabe seines Wohlthäters durch Hunger, weil es jede dargebotene Nahrung verschmähte. (Leg. v. Alban Stolz, 5. März.)

Geliebte! auch wir Menschen trugen einen tödlichen Stachel in uns, in unsern Herzen, der uns ewige Schmerzen verursacht, uns ewiges Verderben gebracht hätte. Wir selbst konnten uns nicht helfen, das konnte nur der Gottmensch. Nur er vermochte diesen Stachel zu entfernen,

die Wunde zu reinigen und zu heilen; aber mit welchen Opfern? O wir wissen es, was Jesus zu unserer Rettung auf sich genommen. Aber sind hiefür auch alle dankbar? Ach, schauet hin auf jene Menge, die in diesen Tagen ihres Heilandes vergessen und durch ihre Ausschweifungen alle seine Opfer fruchtlos machen! Welche Schande für sie! Wie weit stehen diese Undankbaren hinter dem Löwen des heiligen Gerasimus zurück!

Nein, Geliebte, so tief wollen wir uns nicht erniedrigen, wir wollen durch ein Raubtier uns nicht beschämen lassen und deshalb, um die Gefühle des Dankes recht lebhaft zu erwecken, den leidenden Heiland auf dem Kreuzweg aufsuchen und ihn betrachten, da er zum zweiten Male unter dem Kreuze zu Boden gefallen ist. Forschen wir nach den Ursachen dieses schmerzlichen Falles, so finden wir hiefür zweierlei, nämlich

1. natürliche und
2. übernatürliche Ursachen.

## Abhandlung.

Jesus litt als Mensch, und da ist es nicht schwer, die natürlichen Gründe zu finden, aus denen er wiederholt auf dem Kreuzwege zu Boden stürzte.

Vor allem wissen wir, was er vom Ölberge aus bis zu dieser Station ausgestanden. Ach, wer zählt alle Kränkungen, Beschimpfungen, Lästerungen und Mißhandlungen, die man ihm zugefügt, alle Blutstropfen, die er bei der Geißelung und Dornenkrönung und auf dem bisherigen Leidenswege vergossen hat? Konnte es da anders sein, als daß seine Kraft vollends erschöpft war? Und in dieser Erschöpfung sollte er das lange und schwere Kreuz, welches der kräftigste Mann kaum zu tragen imstande war,

noch weiter schleppen? Wohl hatte Simon von Cyrene ihm tragen helfen, aber der größere Teil lastete noch immerhin auf seiner wunden Schulter, und es war daher kein Wunder, daß der ohnehin kraftlose Jesus unter der Kreuzeswucht zusammenbrach. Es mußte dies um so mehr geschehen, als die Feinde ihn unausgesetzt dabei mißhandelten. Wird ein Verbrecher zum Tode ausgeführt, so begegnet man ihm menschlich. Auch die Zuschauer bekunden Mitleid und Erbarmen. Verfuhr man auch mit dem kreuztragenden Erlöser so, mit ihm, dem Hohenpriester, der, wie der Apostel schreibt, heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, höher als der Himmel, während seines öffentlichen Lehramtes allen Menschen nur Gutes, nur Wohlthaten erwiesen, ward ihm der Gang nach Golgatha möglichst erleichtert? Versagte man ihm wenigstens das nicht, was man todeswürdigen Verbrechern zuzugestehen pflegt? Kein Gedanke! denn seht, alle, die ihn zum Tode führten, die ihn zum Tode begleiteten, waren seine geschworenen Feinde und wetteiferten gleichsam, den letzten Gang ihm recht sauer zu machen. Von Mitleid keine Spur; alle ermunterten die Kriegsknechte und Schergen, dem todschwachen Kreuzesträger recht arg zuzusetzen, ihn vorwärts zu zerren, um die Anhöhe des Kalvarienberges alsbald zu erreichen. Und die Gefühllosen entsprachen diesen Ermunterungen. Ihr habt vielleicht schon hie und da einen recht rohen Fuhrmann gesehen, wie er lärmte und tobte und schalt und fluchte und wutentbrannt auf die armen Zugtiere einschlug, die sich vergeblich bemühten, den schwer beladenen Wagen über die steile Höhe hinaufzubringen. Ebenso erbarmungslos verfuhren die grausamen Henkersknechte mit Jesus. Er konnte, so sehr er sich anstrengte, die Kreuzeslast nicht mehr weiter bringen,

es überfiel ihn Todesschwäche. Aber kaum merkten dies die Unmenschen, da geberdeten sie sich wie rasend; sie stießen, schlugen Jesum und rissen ihn voran an den Stricken, die sie um seine Lenden geschlungen hatten, um ihn noch lebend auf Golgatha zu bringen.

Es ist klar, daß unter solchen Mißhandlungen des Heilandes letzte Kraft versiegte und daß er wie tot zur Erde niedersank. O der Unbarmherzigkeit, die dem Herrn einen so schmerzlichen Fall unter dem Kreuze verursachte! Geliebte! verabscheuen wir alle Erbarmungslosigkeit; denn so großes Wohlgefallen Gott an uns hat, wenn wir gegen unsern Nächsten barmherzig sind, ebenso sehr mißfallen ihm jene, die für die Not ihres Mitmenschen kein Herz haben und ihn unbarmherzig von sich weisen, wenn er ihre Hilfe anspricht. Solche haben das Schlimmste zu gewärtigen, wie wir dies sehen an dem Schicksale des unbarmherzigen Knechtes im Evangelium und aus dem Urteilsspruche Christi über die Unbarmherzigen: „Weichet von von mir, ihr Verfluchten! ins ewige Feuer." (Mth. 25, 41.) Die Unbarmherzigkeit ist Gott verhaßt, um ihretwillen hat Jesus im zweiten Falle unter dem Kreuze so schmerzlich gelitten, da sie keine Rücksicht nahm weder auf die Schwere des Kreuzes noch auf die Kraftlosigkeit, in der er dasselbe noch tragen sollte. Doch darin lagen nur die natürlichen Ursachen seines zweiten Falles. Außer diesen veranlaßten denselbeu auch übernatürliche Gründe.

Schwer, allzu schwer für die schwachen Kräfte des Herrn war das Kreuz schon an und für sich; aber unendlich schwerer ist es geworden durch die Sünden der Welt, die darauf lasteten. Schon jede einzelne Todsünde, als die Empörung des Geschöpfes gegen den Schöpfer, hat auf der Wagschale der Ewigkeit ein unberechenbares Gewicht; die

ganze Weltkugel ist dagegen nur ein Sandkörnlein. Nun lagen aber auf dem Kreuze des Erlösers alle Sünden des Heiden-, Juden- und Christentums, war es da anders möglich, als daß er unter dieser furchtbaren Last zu Boden stürzte? Die Sünden waren für Jesus eine unerträgliche Last, und die Menschen begehen sie so leichtsinnig, als wäre nichts daran gelegen, und manche begehen sogar Sünden, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollen. Oder soll es einen Christen, einen katholischen Christen geben, der die Ehe nicht heilig hält? Das Wort „Ehebruch" werdet ihr während der . . . Jahre, da ich euer Seelsorger bin, von heiliger Stätte aus meinem Munde nie gehört haben, wenigstens nicht in dem Sinne, als sollte gerügt werden, was etwa unter den mir anvertrauten Seelen vorkommen könnte. Sag' ich ja in der Regel zu den angehenden Eheleuten im Brautexamen, um sie vor Eifersucht zu bewahren: „Gott sei Dank! unter katholischen Christen kommt Untreue doch nicht leicht vor. Daher darf keines das andere eines solchen Verbrechens für fähig halten, solange es nicht vollkommen überzeugt ist, daß selbes ein ganz glaubens- und gewissenloser Mensch, ein in jeder Beziehung verkommenes Subjekt geworden ist." Das sind scharfe Ausdrücke, aber nicht zu scharf für den, auf den sie mit Recht Anwendung finden. Ach! wie kann ein solcher seinen Ehering, das Unterpfand der gelobten Treue, noch tragen, wenn er noch glaubt an einen allwissenden, unendlich heiligen und gerechten Gott, vor dessen Angesicht er am Fuße des Altars geschworen hat, er wolle Zeit Lebens treu bleiben und es soll die eheliche Treue niemals durch fremde Liebe oder gegenseitigen Haß zerteilt, sondern bis ans Ende des Lebens jederzeit rein und unverändert erhalten werden. O Geliebte! der Ehe-

bruch ist eine entsetzliche Sünde und es kann uns nicht wundern, wenn in der heiligen Schrift die Drohung ausgesprochen ist, daß dieses Verbrechen Holz und Steine des Hauses frißt. Man sollte auf dieses hin nicht für möglich halten, daß ein Christ dieses Verbrechen auf sich laden würde. Und doch heißt es: Der und der ist ein Ehebrecher, dort sitzt eine Ehebrecherin, da hat ein lediges Weibsbild geboren und den Vater zu ihrem Kinde nicht genannt!

Ja, wenn auf dem Kreuze Christi so schreiende Sünden lagen, dann begreifen wir, daß ihre Schwere den lieben Heiland zu Boden drückten. O beten wir doch heute im Amte nach der heiligen Wandlung ein recht andächtiges Vaterunser für diese unseligen Menschen, damit an ihrer Seele das Leiden seines zweiten Falles unter dem Kreuze nicht verloren sei und ihnen die Gnade einer gründlichen und dauernden Lebensbesserung zu teil werde.

Aber schließen wir in unser Gebet noch eine zweite Gattung von Sündern ein, die auch das besondere Leiden des Herrn verschuldet, wie es die siebente Station darstellt — es sind dies die Rückfälligen. Unter diesen sind aber nicht jene zu verstehen, welche nur kleine Fehler, läßliche Sünden wiederholt begehen, sondern solche, die immer wieder in die alten schweren Sünden zurückfallen, sei es aus Leichtsinn oder deshalb, weil sie die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meiden oder die notwendigen Besserungsmittel nicht anwenden.

O Geliebte! hat schon die erste Todsünde eine unermeßliche Tragweite, so ist die öftere Wiederholung derselben derartig, daß sie dem bösen Geiste den Besitz der Seele mehr oder minder sichert. Allerdings kann auch der Rückfällige sich den Banden des Verderbens durch

würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes wieder entwinden; allein es geschieht nur zu oft, was der göttliche Heiland in so drastischer Weise ausgesprochen hat. Ist nämlich der Teufel ausgetrieben und er findet nicht, was er sucht, so sagt er: „Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin.“ (Luc. 11, 24.) Aber kann er das? Leider; denn die Bekehrung solch rückfälliger Sünder ist vielfach nicht ernstlich gemeint. Das Herz wird nur mit Besen gereinigt, d. h. die Sünden werden nur oberflächlich gebeichtet, der Staub beseitigt, dagegen der in den Boden hineingedorrte Unrat, die verjährten bösen Neigungen, die gleichsam zur zweiten Natur gewordenen schlimmen Gewohnheiten bleiben unberührt. Das Herz wird geschmückt mit dem Scheine der Besserung, und infolgedessen hindert den bösen Geist nichts, von seiner früheren Wohnung Besitz zu nehmen, und um diesen Besitz um so sicherer zu behaupten, bringt er noch sieben Geister mit ärger als er. Und so werden die letzten Dinge eines solchen Menschen schlimmer, als die ersten. Ja, sein Seelenzustand wird um so trauriger, je öfter er zur alten Sünde zurückkehrt. Eine Wunde immer wieder aufgerissen, wird um so entzündlicher und ihre Heilung desto schwieriger. So nimmt auch die böse Gewohnheit immer zu, wird immer stärker, je öfter sündhafte Akte ein und derselben Art wiederholt werden. Und wie soll dann eine solche Gewohnheit gebrochen werden? Der Wille wird schwächer, die Versuchung stärker, die Gnade weniger — ach, da leuchtet wohl jedem ein, was der heilige Geist von solchen Sündern sagt: „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann oder ein Pardel seine Flecken, so könnt auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid.“ (Jerem. 13, 23.)

Geliebte! wir haben jetzt wahre Martertage für das liebevolle Herz Jesu. Ach, wie häufig und schwer wird in dieser Zeit gesündigt, und wie vielen werden die weltlichen Lustbarkeiten Gelegenheit zum Rückfall in die alten Sünden! O wenn doch alle zu Herzen nähmen, welchen Schmerz Jesus empfunden, da er zum zweiten Male vom Kreuze zu Boden gedrückt wurde, gerade um dieser Sünde willen! Ohne Zweifel würden sie von solchen Lustbarkeiten ferne sich halten, im Geiste zu dem unter dem Kreuze liegenden Heilande sich hinknieen und mit den Worten des Kreuzwegbüchleins flehen: „O Jesus, erbarme dich unser! Reiche uns deine barmherzige Hand und unterstütze uns, damit wir nicht mehr in die alten Sünden fallen. Wir haben es uns fest vorgenommen und nun soll auch mit allem Ernste der Anfang gemacht werden, nimmermehr zu sündigen.“ Amen.

---

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Jesus, beweint von frommen Frauen Jerusalems.

Sequebatur autem illum turba multa populi et mulierum, quæ plangebant et lamentabantur eum. Luc. 23, 27.

Geliebte in Christo Jesu!

Mühsam hatte sich Jesus von seinem zweiten Falle unter dem Kreuze aufgerafft, aber er fühlte sich so entkräftet, daß er sich kaum aufrecht erhalten, geschweige vorwärts schreiten konnte. O welches Jammerbild! Und doch, wohin er blickt, er sieht nur Menschen, die aller edlen Gefühle baar über sein namenloses Elend sich freuten und durch Spott und Hohn ihre Entmenschung kund gaben.

Vergebens sucht er Mitleid und Teilnahme; lauter steinerne Herzen! Doch nein; denn der Evangelist berichtet: „Es folgte ihm eine große Schar des Volkes und der Frauen, die ihn betrauerten und beweinten.“ Ja, diese Frauen hatten Erbarmen mit dem Herrn; sie waren die einzigen aus Jerusalems Bewohnern, welche dem leidenden Heilande Thränen der Teilnahme weihten. Und wohl ihnen; denn diese Thränen waren das ehrende Zeugnis ihres Glaubens und ihrer mutvollen Anhänglichkeit an Jesus. Ohne Zweifel waren unter ihnen solche, welche Jesus, den göttlichen Lehrer, gehört, vielleicht auch ein oder das andere seiner Wunder gesehen und deshalb gläubig an ihn sich angeschlossen hatten. Wenn dann auch verschiedene schlimme Gerüchte in Jerusalem über ihn verbreitet wurden, wenn man ihn auch als einen Verächter des mosaischen Gesetzes darstellte, ihn einen Gotteslästerer schalt, sie, die Frauen ließen sich dadurch nicht umstimmen, nicht von ihrer guten Meinung für die Sache Jesu sich abbringen, ja, selbst durch die Verurteilung zum Kreuztode in ihrer Überzeugung von seiner Unschuld sich nicht beirren. Daher ob auch alle früheren Anhänger ihm den Rücken kehrten und aus Furcht von ihm sich zurückgezogen hatten, sie, die Frauen wichen nicht von ihm, achteten nicht des Spottes der Umgebung, bekannten sich offen als seine Jüngerinnen, gaben ihm das Geleite auf dem Todesgange und vermischten laut klagend ihre Thränen mit seinem heiligen Blute.

Dafür wird aber auch nie, so lange der Name Christi auf dem Erdkreise fortlebt, das Andenken an diese frommen Frauen erlöschen; ihre Thränen sind unzertrennlich mit der Leidensgeschichte Jesu verbunden und dadurch gewissermaßen unvergänglich geworden, und an ihnen hat

sich ganz gewiß erfüllt das Wort des Herrn: „Selig, die da trauern; denn sie werden getröstet werden.“

O, möchte doch das ganze christliche Frauengeschlecht diese Töchter Jerusalems sich zum Vorbilde nehmen und treu und standhaft Jesu folgen und nie von seiner Seite weichen, namentlich nicht in unserer Zeit! Leider wird jetzt Jesus aus mancher Stadt, aus manchem Dorfe, aus manchem Hause hinausgeführt nach Golgatha; man will nichts mehr wissen von ihm und seiner Kirche und schreit geradezu: Hinweg mit ihm. Und gar manche aus der Männerwelt bieten hiezu die Hand und noch mehrere verbergen sich, schweigen und lassen geschehen, was da geschieht, aus elender Menschenfurcht. Da ist es nun Aufgabe der Christinnen, daß sie mitten unter der Treulosigkeit, Lauheit und Feigheit so vieler Männer dem Heilande treu bleiben und nicht bloß in sich und im Innern der Familie die christliche Zucht und Sitte bewahren, sondern auch offen vor aller Welt ihren Glauben und ihre Anhänglichkeit an Jesus bekennen. Sie erfüllen damit eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, weil von Jesus durch seine Religion die seit dem paradiesischen Sündenfall so erniedrigte Frau zu ihrer unsprünglichen Würde wieder erhoben wurde. Nur dem Christentum hat das Frauengeschlecht seine hehre Stellung als Jungfrau, als Gattin und als Mutter zu verdanken. Drum müssen alle Glieder des Frauengeschlechtes, solange sie ein offenes Auge haben, der christlichen Religion treu bleiben und diese Religion dem ungläubig werdenden Europa mit allem Eifer zu erhalten trachten. Alle Jungfrauen, Frauen und Witwen müssen unverbrüchlich festhalten an Jesus wie die weinenden Frauen von Jerusalem, und alle, die diese Aufgabe erfassen und lösen, werden dann auch mit den getrösteten

Frauen von Jerusalem dereinst ewig sich freuen im Himmel. Die frommen Frauen bewiesen sich teilnehmend an dem kreuztragenden Heiland, und wie nahm er dieses auf? Er erwiderte Mitleid mit Mitleid. In seiner Allwissenheit sah er voraus das grauenvolle Los, welches Jerusalem und seinen Bewohnern bevorstand, und im Hinblick darauf sprach er zu den Frauen: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und euere Kinder; denn es werden Tage kommen, an denen man sagen wird: Selig die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Alsdann wird man rufen zu den Bergen: fallet über uns, und zu den Hügeln: bedecket uns; denn wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann mit dem dürren geschehen?" (Luc. 23, 28 u. f.)

Diese Worte des Herrn waren zunächst eine wohlwollende Aufforderung an die Frauen, sich und die ihrigen, sobald die Anzeichen der Zerstörung der Stadt, wie er sie früher angegeben hatte, eintreten, durch die Flucht eiligst zu retten, damit sie verschont bleiben von den furchtbaren Strafgerichten Gottes, die über die Zurückgebliebenen kommen werden. Doch auch diese möchte er in seiner allerbarmenden Liebe dem drohenden Verderben entreißen. Deshalb waren seine Worte auch zugleich eine eindringliche Mahnung und zwar die letzte Mahnung an die bethörten Juden, damit sie in sich gehen und Buße thun sollten. Doch wie alle andern Mahnungen blieb auch diese unbeachtet und daher erfüllte sich an ihnen buchstäblich die Vorhersagung des Herrn. Achtunddreißig Jahre nach seinem Tode zog der römische Feldherr Titus mit einem gewaltigen Heere heran, um die Juden, welche sich immer wieder gegen die Oberhoheit des römischen Kaisers auf-

lehnten und empörten, zu züchtigen. Ehe er jedoch ans Werk ging, forderte er sie zur Unterwerfung auf; allein davon wollten sie nichts wissen. Auf dieses hin wurde die Stadt mit einem Walle umgeben und den Bewohnern alle Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten. Die nach Millionen zählenden Juden, welche zur Feier des Osterfestes aus der ganzen Welt herbeigeströmt waren, hatten den vorhandenen Mundvorrat schnell aufgezehrt. Infolgedessen entstand Hungersnot, wozu sich bald die Pest gesellte, die eine Unzahl von Menschen dahinraffte. Überall in Häusern und auf den Straßen lagen Leichen in Menge und namentlich waren die Stadtgräben damit angefüllt; denn innerhalb weniger Monate hatte man über sechshunderttausend an Hunger und Pest Umgekommene über die Mauern geworfen. Dazu hatte Titus während der Belagerung täglich fünfhundert und mehr Gefangene, die aus der Stadt flüchten wollten, öffentlich kreuzigen lassen. Ein entsetzliches Schauspiel! Doch das Gräßlichste sollte erst bei der Erstürmung Jerusalems geschehen.

Die Römer voll Wut, daß die Belagerten unter keiner Bedingung sich ergeben wollten, eroberten endlich mit Aufgebot aller ihrer Kraft die Stadt. Und da wurde alles, was ihnen in die Hände fiel, niedergemacht, weder Jugend noch Alter, weder Weib noch Kind fand Schonung, alles wurde unbarmherzig gemordet und Menschenblut floß in Strömen dahin. Zum Schlusse legten die Eroberer überall Feuer und alle Gebäude, auch der Tempel verbrannte; Jerusalem ward ein Schutthaufen. Als Titus später den Greuel der Verwüstung sah, da rief er aus: „Wahrhaftig, das ist nicht mein Werk, das ist ein Verhängnis der Gottheit.“ In der That, die Zerstörung Jerusalems war das Werk der strafenden Hand des ge-

rechten Gottes, und die verhängte Strafe war so enorm, daß der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius, der selbst alles miterlebte und mit eigenen Augen sah, berichtet: „Nie, solange die Welt steht, habe solches Elend geherrscht und seien solche Greuelthaten geschehen, wie damals.“ Die schauerlichste Blutschuld des verblendeten jüdischen Volkes hat auch das schauerlichste Blutgericht über sein Haupt herabbeschworen.

Aber, Geliebteste! das Blut des gemordeten Gottmenschen hängt nicht bloß an den Juden, sondern klebt auch an der Seele eines jeden, der schwer sündigt, denn ein solcher kreuzigt, wie der heilige Paulus sagt, so viel an ihm ist, Christum aufs neue. Darum gilt auch allen, die Todsünden begehen, der Zuruf des Herrn: „Weinet über euch; denn es werden Tage kommen, an denen ihr sagen werdet: ihr Berge, fallet über uns, ihr Hügel, bedecket uns.“ Ja, der Todsünder hat ähnliches wie Jerusalem, im gewissen Sinne sogar noch Furchtbareres zu gewärtigen, da sein Untergang kein bloß zeitlicher, sondern ein ewiger ist. Er kann diesem Lose nur entgehen dadurch, daß er sein Gewissen, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit der Lauge bitterer Bußthränen ausreinigt. Ich sage Bußthränen; denn alle anderen Thränen haben diese reinigende Wirkung nicht.

O, in der Welt wird viel, sehr viel geweint und aus den verschiedensten Ursachen. Man weint aus natürlicher Weichheit, aus Empfindsamkeit, aus Sentimentalität, man weint aus Eigensinn, aus Zorn, aus Rücksicht auf die zeitlichen Folgen der Sünde, — alle diese Thränen sind fruchtlos, nicht selten sogar sündhaft, und anstatt das Herz zu reinigen, beschmutzen sie es um so ärger. Thränen, welche wertvoll, heilsam und gottgefällig sein sollen, müssen

ihren Ursprung aus dem Born eines zerknirschten, reuevollen Herzens nehmen und in jedem Tropfen derselben muß sich innige Gottesliebe abspiegeln. Zu solchen Thränen fordert Jesus die Sünder auf, da er ihnen zuruft: Weinet über euch! Und wer diese Thränen weint und sie im heiligen Bußsakramente mit dem Blute des Erlösers vermischt, dessen Seele wird reiner, denn der Schnee. Amen.

---

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Jesu dritter Fall auf dem Kreuzwege.

Oppressit me dolor meus et in nihilum redacti sunt omnes artus mei. Job 16, 8.

In Christo Jesu Geliebte!

Die Worte, welche Jesus auf seinem Kreuzwege zu den weinenden Frauen gesprochen, waren die letzte wohlwollende Mahnung an die Juden, ihren Sinn zu ändern und sich zu bekehren. Noch einmal wies er sie hin auf die furchtbaren Strafgerichte Gottes, die über sie und die heilige Stadt hereinbrechen werden, wenn sie in der Unbußfertigkeit verharrten.

Ach, daß sie doch dieser letzten Mahnung des göttlichen Heilandes Gehör gegeben, an ihn als den verheißenen Messias geglaubt hätten, noch hätten sie Gnade gefunden und den schauerlichen Untergang von sich und Jerusalem abgewendet. Doch sie blieben verblendet und verstockt. Statt auf die liebevollen Worte des Herrn zu achten und sie zu beherzigen, ergossen sie sich in den niedrigsten Beschimpfungen und ärgsten Lästerungen gegen

ihn und drängten und trieben ihn an, den Weg zum Gipfel auf Golgatha zu beschleunigen. Wehmutsvoll schickte er sich an, den letzten Anstieg des Berges zu erklimmen und die Höhe zu erreichen. Aber kaum ist er einige Schritte gegangen, da brechen ihm vor Ermattung neuerdings die Kniee, er stürzt zum dritten Male zur Erde und liegt unter dem Kreuze, dessen Wucht ihn zu erdrücken droht. Welche Jammerscene!

Wahrhaftig, da der Gottmensch so unbegreiflich viel leidet, um die Sünde zu tilgen, so ist wirklich die Hölle mit ihrer Qual und Pein keine zu strenge Strafe für den unbußfertigen Sünder, der immer und immer wieder fällt, bis endlich seine Kräfte erlahmen und er liegen bleibt im Laster. O, auch diesen Unglücklichen hat der Erlöser durch seinen dritten Kreuzesfall und dadurch, daß er auch von diesem Falle sich wieder aufrichtete und seinen Schmerzensweg fortsetzte, die rettende Gnade verdient; allein diese Gnade bleibt beim Verstockten in der Regel wirkungslos und warum? Das erklärt sich aus dem Wesen dieser Sünde. Um dies einzusehen und uns davon ferne zu halten, betrachten wir im Hinblick auf die neunte Kreuzwegstation

1. den Zustand des verstockten Sünders,
2. den Weg, worauf er dahin gelangte.

O möge der barmherzige Gott uns alle davor bewahren!

Fragend wendete sich einst ein junger Einsiedler an den Altvater Sisoe, was er thun müsse, wenn er gefallen sei. Dann steh' auf, lautete die Antwort; aber wenn ich wieder gefallen bin, dann steh' nochmal auf, hieß es. Und wie oft muß ich denn aufstehen? So oft, erwiderte der Alte, bis dich der Tod stehend oder liegend trifft und dich

zum Gerichte abholt. Leider trifft der Tod, dieser unerbittliche Gerichtsbote Gottes, nicht wenige Christen nicht stehend, sondern liegend unter dem Sündenkreuze. Sie sollten und könnten aufstehen, jedoch sie wollen nicht. Aber gibt es wirklich Menschen, die sich nicht mehr bessern wollen und deren Herz so steinhart geworden ist, daß es Gott durch kein Mittel, weder durch Strafen noch durch Mahnungen noch durch Liebeserweise mehr erweichen kann. Ja, es gibt solche, hiefür finden wir Beispiele in der heiligen Schrift.

Aus der biblischen Geschichte ist euch bekannt, wie Gott dem Könige Pharao zusetzte, um ihn zu bestimmen, seinen Willen zu beugen. Gott wirkte durch Moses die auffallendsten Wunder, um demselben den Finger seiner Allmacht zu zeigen. Zehn Plagen, zehn Strafen verhängte er über ihn und sein Land, es folgte Schlag auf Schlag, immer stärker und zermalmender, und doch trotzte der König dem Herrn Himmels und der Erde so lange, bis dieser ihn mit Reiter und Roß in den Meeresfluten begrub. — Pharao blieb verstockt. Und er war es nicht allein. Solche Menschen gab es immer und gibt es noch. Schauet hin auf die Christus- und Kirchenfeinde, die absichtlich ihr Geistesauge schließen, um das Licht der Wahrheit nicht zu schauen und dann die Wunderreihe, wie das Christentum seit achtzehnhundert Jahren sie ausweist, in Abrede stellen zu können. Sie sind in dieser Beziehung mit Willen taub und blind. Sie hören die Donnerschläge der Gottesgerichte, wie sie durch die Weltgeschichte rollen, sie sehen die Strafen, welche die vom Christentum abgefallenen Länder getroffen, sie sehen die siegende und belebende Kraft, welche die christliche Religion über Barbarei, Roheit und Unsittlichkeit überall und jederzeit aus-

geübt, — und doch hassen sie den göttlichen Stifter dieser Religion und verharren in diesem Hasse, bis der Allmächtige zum Gerichte sich erhebt und sie, die Verstockten, im Glutmeere der Hölle versenkt.

Doch nicht bloß der verstockte Pharao hat Nachfolger, sondern auch der verstockte Saul. Wie oft wurde dieser vom Propheten Samuel gemahnt, Gott zu gehorchen, aber er setzte sich über alle diese Mahnungen hinweg, bis der Herr seine Hand wider ihn ausstreckte, und er in Verzweiflung durch Selbstmord auf dem Berge Gelboe seinem Leben ein Ende machte. Wie viele Sünder machen es den göttlichen Mahnungen gegenüber ebenso wie Saul? Wie oft fordert sie der Verkünder des Wortes Gottes zur Sinnesänderung, zur Buße auf; aber seine Stimme bleibt ungehört. Sie gehen wohlgemut die breite Straße fort und werden bitterbös, wenn durch Zureden auch nur auf Augenblicke sie in ihrem Sündenleben unterbrochen werden. Sie wollen von Besserung ihrer Sitten nichts wissen und springen gleichsam mit offenen Augen in den gähnenden Abgrund ewiger Verwerfung; sie sind nicht zu belehren und zu bekehren, — jede Mahnung ist umsonst, und ebenso auch jeder Liebeserweis durch Gott, den Allgütigen, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ach, welche Liebe erwies Jesus dem Judas! Er nahm ihn in die Zahl seiner Apostel auf, duldete ihn drei Jahre unter seinen Jüngern, belehrte ihn, mahnte ihn, warnte ihn wiederholt vor seiner Verirrung, nannte ihn selbst im Augenblicke des Verrates noch Freund, — o, wer sollte glauben, daß sogar die erbarmungsreichste Liebe des Gottmenschen den Verblendeten nicht mehr erreichen und erweichen konnte, daß er verhärtet blieb und so ewig verloren ging? Wer schaudert nicht vor diesem

Lose zurück? Und doch gibt es fortan solche Judasseelen, die, verhärtet im Lasterleben, unaufhaltsam auf ihrer Bahn dahin rennen und selbst die Liebe Jesu im allerheiligsten Altarssakramente zum Verrate, zum sakrilegischen Genusse mißbrauchen. Auch die größte Liebesglut des Herrn kann ihr eisiges Herz nimmer erwärmen und so werden sie, wie Jesus sagt, in ihren Sünden sterben.

Ein entsetzlicher Ausspruch! Aber so entsetzlich er ist, so begreiflich ist er. Es ist nämlich die Sünde der Verstocktheit ohne jegliche Entschuldigung, sie ist reine Bosheit, fortgesetzte Bosheit, ein beständiges, mutwilliges Zurückstoßen aller Gnaden. Darum muß diese Sünde endlich die Langmut des Herrn ermüden und erschöpfen und deshalb schreibt der heilige Johannes von ihr: „Es gibt eine Sünde zum Tode und ich sage nicht, daß man für einen solchen noch beten soll.“ (I. Joan. 5, 16.) Schauerliche Worte aus dem Munde des Liebesjüngers; allein sie sind wahr, weil durch Tausende von Unbußfertigen bestätigt.

Geliebte! nur kein verstockter, kein unbußfertiger Sünder werde jemand; denn ein solcher gehört schon bei lebendigem Leibe zu den Verdammten. Aber wie kann man ein solcher Sünder werden? Vorzüglich durch häufigen Rückfall, durch fortgesetzten Mißbrauch der Gnade und durch förmlichen Abfall von Gott. Je öfter einer rückfällig wird in schwere Sünden, desto schlimmer gestaltet sich sein Seelenzustand. Die Sünde wird ihm zur Gewohnheit und die Gewohnheit gewissermaßen zur zweiten Natur. Daher kehrt er zur Sünde, auch wenn er sie verlassen zu haben scheint, immer wieder zurück; er schwelgt wie zuvor, ergibt sich dem Trunke, der Unlauterkeit, der Gottvergessenheit wie zuvor, ja, er treibt's noch ärger, und

es gewinnt den Anschein, als müßte er Versäumtes hereinbringen und sich für die Scheinbuße entschädigen. Daher greift er mit aller Gier nach dem alten Sündenbecher und trinkt daraus, bis er immer betäubter, sein Gewissen immer abgestumpfter, sein Herz immer unempfindlicher wird, so daß er das Böse gar nicht mehr achtet. Der häufige Rückfall hat ihn in moralischer Beziehung zum empfindungslosen Stock gemacht. Noch mehr bringt diese Wirkung der fortgesetzte Mißbrauch der Gnade hervor.

Gott bietet jedem Sünder seine Gnade an; er bietet sie ihm auf verschiedene Weise, innerlich und äußerlich an; er bietet sie ihm oft und eindringlich an. Die Gnade klopft an der Thüre des Herzens, sie ruft, mahnt, warnt und droht, und wenn sie gar keine Beachtung findet, dann zieht sich die göttliche Barmherzigkeit zurück und räumt ihren Platz der göttlichen Gerechtigkeit ein, die den verstockten Sünder dem Fluche und dem Verderben übergibt, und dies um so sicherer, wenn er sich zuletzt ganz von Gott und der heiligen Religion abwendet. Damit zerschneidet er das Band, das allein ihn aus der bodenlosen Tiefe sittlicher Verkommenheit herausziehen und aus seiner geistigen Erstorbenheit zu neuem Leben erwecken könnte. O Geliebte! Verstocktheit, Unbußfertigkeit, welch unselige Worte! Flehen wir doch zum kreuztragenden Heilande, daß er uns vor dieser schrecklichen Sünde um seines dritten Falles willen bewahre, werfen wir uns vor ihm auf die Kniee nieder mit der innigen Bitte, daß er unsere Herzen in Unbußfertigkeit nicht verhärten und uns aus diesem Leben nicht abrufen lasse ohne wahre Reue, ohne ernste Umkehr, ohne aufrichtige und ausdauernde Buße. Amen.

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Jesus, auf Golgatha angekommen.

Et venerunt in locum, qui dicitur Golgatha . . . et dederunt ei vinum bibere cum felle mistum. Mth. 27, 33.

Geliebte in Christo Jesu!

Endlich war Jesus mit dem Kreuze am Ziele angelangt, an dem er das große Werk der Welterlösung vollendete. Der Marterweg war zurückgelegt. Ach, was hatte der liebe Heiland vom Ölberge aus bis an den Ort, wo er nun stand, durchgemacht und ausgestanden! Keine Feder vermag dieses zu beschreiben; kein Mund ist imstande, dieses auszusprechen. Jeder Schritt brachte ihm neue Schmach, neue Mißhandlung, neuen Schmerz, neues Leid. Nun war er an dem Orte, wo sein bitteres Leiden zwar ein Ende nehmen, aber auch den Höhepunkt erreichen sollte. Es sollte ihm da keine Erniedrigung, kein Hohn, kein Spott, keine Lästerung, kein Schmerz an Leib und Seele erspart werden; was nur immer Verächtliches, Beleidigendes und Kränkendes teuflische Bosheit ersinnen konnte, das wurde ihm zu guter letzt noch angethan. Alle Umstände wurden benützt, um ihn in die tiefsten Tiefen menschlicher Schmach und körperlicher und geistiger Pein zu versenken. Um uns hievon zu überzeugen, schauen wir heute an der Hand unsers Vorspruches an

1. den Ort, an dem man Jesus kreuzigte und
2. den Trank, den man ihm vor der Kreuzigung darreichte.

Innerhalb der Mauern Jerusalems durfte keine Hinrichtung und namentlich keine Kreuzigung vollzogen werden;

denn diese Todesstrafe war in den Augen der Juden so schmachvoll, daß nach ihrer Meinung alles ringsum verunreinigt und entweiht wurde. Aus diesem Grunde wurden alle Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten und gekreuzigt werden sollten, auf den außerhalb der Stadt gelegenen Hügel Golgatha, d. i. Schädelstätte, gebracht. Dahin hatte man nun auch Jesum geschleppt. Welche Schmach für ihn! Der Ort, wo seit Jahrhunderten die größten Missethäter, die Scheusale der Menschen für ihre Greuelthaten den verdienten Lohn zu empfangen pflegten, der Ort, der nach allen Seiten hin und bis tief in den Grund hinein mit Räuber- und Mörderblut durchtränkt war, an diesem mit Fluch beladenen Orte sollte jetzt auch der Messias, der Sohn Gottes, wie jene Übelthäter sein schuldlosestes, heiligstes Leben am Kreuze beschließen. Geliebte! das ist im Leiden des Herrn ein Punkt, den wir vielfach nicht beachten, der aber gar wohl verdient, daß wir ihn zu Herzen nehmen. Oder wähnen wir, der göttliche Heiland habe die furchtbare Verunehrung, die entsetzliche Schmach, an diesem Orte sterben zu müssen, nicht aufs schmerzlichste empfunden? Ach, welch greller Abstand! Sein Thron ist im Himmel mit all seinem Glanze, mit all seiner Herrlichkeit, und jetzt soll er sterben auf Golgatha. Bei seiner Menschwerdung wählte er die allerreinste Jungfrau sich zur Mutter, und der heilige Geist heiligte mit der ganzen Fülle seiner Gnaden das Blut dieser Jungfrau, damit das Blut des Gottmenschen durch und durch unberührt sei von allem, was nicht ganz rein und heilig ist, und jetzt soll dieses hochheilige Blut auf einen Boden fließen, der von Verbrecherblut ganz und gar durchdrungen ist? Wahrhaftig, darin liegt eine Entehrung des göttlichen Heilandes, wofür kein Maß zu finden ist.

Indes liegt hierin auch ein bewunderungswürdiges Geheimnis der Erlösung.

Schuld und Sühne mußten sich da die Wage halten. Nun hatten aber die Sünder vor Gott das Leben verwirkt, sie haben den Tod, den ewigen Tod verdient. Wollte Jesus diesen Tod von den Schuldigen abwenden, so mußte er Leben für Leben, Blut für Blut geben. Das im Leiden Christi fließende Blut gehörte daher als Erlösungsblut den Sündern und darum sollte es schon beim Vergießen vom Kreuze herab mit dem Blute der Sünder vermischt werden und aus diesem Grunde wollte auch er, der Erlöser, am Hinrichtungsplatze der Missethäter seinen Tod erleiden und dort mit seinem Blute die Missethaten der ganzen Welt, die Sünden des Stammvaters und aller seiner Nachkommen büßen. Einer alten Überlieferung zufolge soll Golgatha die Begräbnisstätte Adams gewesen und gerade da, wo das Kreuz aufgerichtet wurde, sein Schädel gelegen sein. Hiernach hätte das Erlöserblut zuerst die Gebeine des Urhebers der Erbsünde benetzt, und der erste aller Sünder, der auch zuerst seine Sünde bereut hatte, wäre somit auch der erste aller Erlösten gewesen. Mag dem sein wie immer, diese Überlieferung ist kein Glaubenssatz, jeder kann nach Prüfung ihres innern Wertes ohne Sünde sie annehmen oder verwerfen. Gleichwohl bleibt soviel gewiß, daß Golgatha die Richtstätte aller Verbrecher Jerusalems, der Ort des größten Abscheues, von dem Augenblicke an, da Jesus ihn betrat, um daselbst den heilbringenden Kreuztod zu erdulden, die merkwürdigste, ehrwürdigste und heiligste Stätte der ganzen Welt geworden ist. Merkwürdig und ehrwürdig ist der Berg Sinai, auf dem Gott seine Gebote unter Donner und Blitz verkündete; merkwürdig und ehrwürdig ist der

Berg Moria, auf dem Abraham nach göttlichem Befehl seinen Sohn Isaak schlachten sollte; überaus ehrwürdig ist der Stall von Bethlehem, wo die Engel ihr Gloria in excelsis Deo sangen und die Hirten und Weisen des Morgenlandes den neugebornen Weltheiland anbeteten; ungemein heilig und verehrungswürdig ist das Häuschen von Nazareth, worin der menschgewordene Gottessohn bis zum dreißigsten Jahre in Gehorsam lebte und arbeitete; ehrwürdig und heilig sind verschiedene andere Orte, die Jesus durch Wunder verherrlichte; aber ehrwürdig und heilig vor allen übrigen Stätten ist und bleibt Golgatha. Von da herab fließt die Quelle der Erlösung über die ganze Erde, dort ist das Siegeszeichen über Sünde, Tod und Hölle aufgepflanzt, dort steht der Altar, auf dem das Lamm Gottes geschlachtet ist, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Golgatha ist somit der Ort, den wir in unserer Betrachtung nicht übergehen durften, weil dort der Erlöser Unsägliches litt, aber um dieses Leidens willen ein Ort geworden ist, hochverehrt von Himmel und Erde, von Engeln und Menschen. „Und sie kamen an den Ort, welcher Golgatha, d. i. Schädelstätte genannt wird.“ „Und sie gaben ihm Wein,“ fährt der Evangelist fort, „der mit Galle vermischt war, zu trinken und da er denselben gekostet hatte, wollte er nicht trinken.“ Betrachten wir nun auch diesen Trank, den man ihm vor der Kreuzigung darreichte.

Die Kreuzigung war mit solchen Qualen verbunden, daß selbst heidnische Schriftsteller sie als Todesart als zu grausam und barbarisch mißbilligten. Sie bezeichneten dieselbe als eine Strafe, die das Maß erlaubter Züchtigung auch für den wildesten und rohesten Menschen weit überschreitet. Daher um das Übermaß der Schmerzen bei

den zur Kreuzigung verurteilten Verbrechern wenigstens in etwas zu mildern, reichte man ihnen, bevor sie ans Kreuz genagelt wurden, einen Trunk Wein, der mit starken Gewürzen und betäubenden Ingredienzien vermischt war, um sie des Bewußtseins zu berauben.

Auch für den göttlichen Heiland hatte man dieses Getränk bereitet, aber seine Peiniger hatten dabei das Bubenstück verübt, in dasselbe bittere Galle zu träufeln, eine Bosheit, die nur der Teufel ersinnen und seinen Werkzeugen einflößen konnte. Doch Jesus kostete wohl diesen Gallenwein, aber er trank ihn nicht. Er wollte auch diesen Teil seines Leidens, der gerade der herbste war, mit voller Empfindung auf sich nehmen, er wollte ihn nicht minder schmerzvoll machen, um ihn nicht auch minder wertvoll zu machen. Er litt den Tod eines Missethäters, aber er wollte ihn nicht erleiden wie ein Missethäter, also nicht in Betäubung, sondern im klaren Bewußtsein und mit vollster Empfindung aller seiner Leiden. Drum gab er den dargebotenen Kelch zurück, nachdem er daraus nur einige Tropfen gekostet hatte. Dieses Kosten aber hatte seinen besonderen Grund. Alle Glieder an seinem heiligsten Leibe hatten schon entsetzliches gelitten, nur ein Organ, womit die Menschen so vieler Sünden in Lüge, Ehrabschneidung, Verleumdung, in Flüchen, Verwünschungen und Gotteslästerungen, in Fraß und Völlerei sich schuldig machen, die Zunge und der Gaumen waren noch frei geblieben von Leiden, aber auch sie sollten jetzt zur Genugthuung für den so vielfachen Mißbrauch derselben am Leiden sich beteiligen. Darum sollte sein Mund unmittelbar vor der Kreuzigung wenigstens mit einigen Tropfen dieses so widerwärtigen, bittern Trankes befeuchtet werden. O Geliebte! hütet euch doch vor den Zungen-

sünden, hütet euch vor aller Unmäßigkeit im Genusse von Speise und Trank, weil ihr sonst, soviel an euch ist, immer wieder den Kelch mit Gallenwein füllt und Jesum zwingt, denselben aufs neue zu kosten. Der göttliche Heiland kostete den bittern Kelch zur Buße für die zügellose Zunge und für den lüsternen Gaumen, aber er leerte ihn nicht, um uns mit dem Reste gleichsam Bescheid zu trinken. Deshalb fragt er uns, wie einst die Söhne des Zebedäus: „Könnt ihr den Kelch trinken, wie ich ihn trinke?" O besinnen wir uns nicht, sondern antworten wir: Ja, Herr! mit deiner Gnade können wir es und wir wollen es auch; denn wir wissen, daß, wenn wir jetzt mit dir den Myrrhenbecher des Leidens kosten, wir mit dir dereinst im Reiche deines Vaters auch trinken dürfen den Kelch ewiger Freuden. Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

## 5. Jesu Entkleidung auf Golgatha.

Et dabo te in manibus eorum et denudabunt te vestimentis tuis et derelinquent te nudum plenumque ignominia. Ezech. 16, 39.

Geliebte in Christo Jesu!

Der göttliche Heiland stand auf Golgatha, auf jenem Hügel, wo jetzt das ergreifendste Schauspiel zur Vollendung kommen, wo nach göttlichem Ratschlusse das Lamm Gottes verbluten sollte. Da, wo der Tod seine Triumphe feierte, wo die Schädel und zahlreiche Gebeine hingerichteter Missethäter lagen, da sollte der Schuldloseste und Heiligste durch freiwillige Hingabe seines Lebens die Herr-

schaft des Todes brechen. O, es war ein heißer Kampf, den Jesus durchfechten mußte, um den vollen Sieg zu erringen. Schon hatte man ihm den Myrrhenbecher gereicht, damit er ihn leere, um dadurch betäubt, das Übermaß der Schmerzen der Kreuzigung weniger zu empfinden, doch das wollte der Erlöser nicht, weshalb er den Kelch wohl kostete, aber nicht trank; denn Jesus wollte zwar den Tod eines Missethäters, aber nicht wie ein Missethäter sterben, nicht in Betäubung, sondern in klarem Bewußtsein und mit voller Empfindung aller Leiden. Darum überließ er sich auch ganz und gar der Bosheit der Schergen, die nichts unterließen, was immer ihm neue Schmerzen bereiten konnte. Auf einen solchen Schmerz weist uns die zehnte Kreuzwegstation hin. Nach römischer Gepflogenheit wurden die Verbrecher unmittelbar vor der Kreuzigung entkleidet und dann nackt an das Holz der Schmach geschlagen. Auch mit Jesus, der in allem wie der ärgste Verbrecher behandelt wurde, geschah das gleiche; er wurde seiner Kleider beraubt, eine bedeutungsvolle und lehrreiche Zulassung des Herrn. Erwägen wir beides.

Daß Jesus sich seiner Kleider berauben ließ, ist ein so ergreifendes und überwältigendes Geheimnis, daß es keine menschliche Sprache darzulegen vermag. Schauen wir nur hin, wie er zittert, da er, der Allerkeuscheste, unbedeckt dasteht, den Augen eines frechen Pöbels ausgesetzt. Ach, diese Schmach der Entblößung hat alle bisherigen Verhöhnungen und Verspottungen, alle Verunglimpfungen und Mißhandlungen weit übertroffen und hat seine Seele mit unnennbarem Schmerze erfüllt. Ist ja unter allen Gefühlen, die der Schöpfer ins menschliche Herz gelegt hat, das Schamgefühl das zarteste, gleichsam der Rosenduft des Himmels, der selbst unsere ge-

fallene Natur noch umschleiert. Daher wollten auch die Heiden sich desselben nicht begeben. Der Geschichtschreiber Plutarch erzählt, daß in einer Stadt Griechenlands unter den weiblichen Bewohnern der Selbstmord in bedenklicher Weise um sich griff. Alle Maßregeln, die man dagegen ergriff, blieben ohne Erfolg. Da verordnete der Magistrat, es sollten die Leichen der Selbstmörderinnen völlig unbekleidet auf öffentliche Plätze geworfen werden. Von dieser Stunde an legte kein Weib mehr gewaltsame Hand an sich; denn jedes schauderte zurück vor der angedrohten Strafe. So mächtig wirkte also das Schamgefühl sogar auf Heidenherzen. Kann es uns auf dieses hin noch wundern, daß christliche Martyrer lieber in Stücke sich hauen ließen, als in Blöße zu erscheinen, daß fromme Frauen und Jungfrauen lieber den Tod wählten, als die Verletzung des Schamgefühls zu dulden, daß manche vor Schrecken starben, da man sich anschickte, sie der Schmach der Nacktheit preis zu geben. Und nun denkt euch Jesum, den Heiligsten und Reinsten, ohne Gewandung! O Geliebte! wir stehen da vor einem Leiden des Herrn, das unaussprechlich, weil unbegreiflich ist. Wie ein zweischneidiges Schwert durchwühlte das Schamgefühl die allerreinste Seele des Gottmenschen. Aber zur Schmach gesellte sich auch noch der Schmerz. Und wie soll ich diesen euch schildern? Durch die Sonnenhitze eingetrocknet, hatte während der Kreuztragung das Blut seiner Wunden zu fließen aufgehört, das Kleid war an die Wunden angeklebt; jetzt aber wird dieses ihm ausgezogen und ach, mit welchem Schmerz! Denn dadurch werden alle Wunden frisch aufgerissen, bluten wieder und brennen wie Feuer. Wenn man von einem kleinen Schnitt am Finger den darauf gelegten Verband hinwegnimmt, mit welch schonen-

der Vorsicht geht man da zu Werke, damit es nicht allzu wehe thut. Bei Jesus kannten die Schergen keine Rücksicht, mit eiliger Hast rissen sie ihm das Kleid vom Leibe und damit ganze Stücke der anklebenden Haut hinweg, wie brennend mußte da der Schmerz sein und welch erneute Pein alle Nerven durchzucken! Aber warum doch hat sich der König der Glorie diesem ebenso beschämenden, als schmerzhaften Leiden unterzogen? Den Grund zu finden ist nicht schwer. Der Erlöser wollte damit das Gesetz der ewigen Gerechtigkeit erfüllen, wornach die Schuld eine entsprechende Sühne erhalten muß. Adam, der Stammvater des Menschengeschlechtes, war im Paradiese mit dem Gewande der Heiligkeit und Gerechtigkeit gekleidet und, solange er es bewahrte, überaus glücklich. Leider unterlag er der Verführung, er sündigte und hatte damit das Unschuldskleid verloren. Er stand da in Blöße und im Gefühle seiner Nacktheit suchte er sich im Gebüsche des Gartens vor dem Angesichte des Herrn zu verbergen. Ach, wer wird ihm das verlorene Kleid der Gerechtigkeit wieder erwerben, auf daß er es wagt, vor dem Ewigen wieder zu erscheinen? Seht hin, auf Golgatha steht der, welcher ihm den Schmuck seiner Seele wieder verdiente dadurch, daß er, der Sohn Gottes, sich das Gewand vom Leibe reißen ließ und in seiner Blöße zum Gespötte seiner Feinde geworden ist. O wie streng ist die ewige Gerechtigkeit! Der Sohn Gottes erduldet, was der Mensch verschuldet. Doch dieses sein Leiden ist nicht bloß Sühne, sondern auch Lehre.

Im Leiden Christi hat jede Sündengattung eine entsprechende Genugthuung erhalten. Die Gottesgelehrten erblicken in der Entblößung Jesu zunächst die Sühne für die Sünde der Schamlosigkeit, und da nach den Worten

des heiligen Paulus unsere Leiber Glieder Christi sind, so beteiligen sich an der Entkleidung des Herrn alle jene, die auf Sittsamkeit und Ehrbarkeit nichts halten, welche den zarten Flor der Züchtigkeit von sich werfen und durch Frechheit die Schamröte von ihren Wangen verscheuchen. Bei diesen erfüllt sich noch immer, was der Prophet vom Erlöser vorhergesagt: „Sie werden dir die Kleider ausziehen und nackt und bloß dich hinstellen." (Ezech. 16, 39.) Wenn aber dies, wer zählt alle diejenigen, die dem Herrn diese Schmach anthun? Abgesehen von denen, die gegen sich selbst unschamhaft sind, thun dies jene, welche schamlose Gemälde und Bilder ausstellen, um Lüsternen eine Augenweide zu verschaffen, welche Bücher schreiben und verbreiten, worin das Laster dünn verschleiert sich zeigt und die Einbildungskraft der Leser beschmutzt und verderbt wird. Es thun dies jene, welche anstößige Moden einführen oder nachahmen, welche durch frechen Anzug, Zotten und Possen die Sinnlichkeit aufstacheln, kurz alle, die durch Verführung und Ärgernis die Lilie der heiligen Reinigkeit verwelken, das Rosenrot der Schamhaftigkeit erblassen machen. Aber wehe diesen allen; denn der göttliche Heiland erklärt sie des Daseins auf Erden für unwürdig und sagt, sie würden besser ins Meer versenkt, wo es eben am tiefsten ist.

Geliebte! bewahren wir in Bezug auf uns und andere die Schamhaftigkeit; denn die schimpflichste Entblößung des reinsten Leibes erduldete Jesus wegen der abscheulichen Fleischessünden. Dieses sein Leiden fordert uns deshalb auf, stets ehrbar und sittlich rein zu leben. Aber es mahnt uns auch, den alten Menschen aus- und einen neuen, der nach Christus geschaffen ist, anzuziehen. Und welches ist denn der alte Mensch? Es ist der sinn-

liche, irdisch gesinnte Mensch, der nur nach Gütern und Freuden der Welt trachtet, den niedrigen Lüsten fröhnt und dadurch sein Gewissen mit schwerer Schuld belastet, die beseitigt, ausgezogen werden muß durch demütige Selbstanklage vor dem Stellvertreter Gottes, durch offenes, rückhaltloses Bekenntnis, das sich, wenn nötig, aufs ganze Leben erstreckt. Der ganze Sündenmensch muß entfernt werden mit allen seinen bösen Neigungen und Leidenschaften, vorab mit jenen, die sich tief ins Herz eingefressen haben und an denen er mit besonderer Liebe hängt. Das Ausziehen derselben wird allerdings manche Wunde, die brennt und schmerzt, aufreißen; allein es muß geschehen, da es sonst bei ihm zu keinem neuen, gottwohlgefälligen Leben kommt. Geliebte! nehmt dies zu Herzen und beachtet es bei der bevorstehenden Osterbeicht; ziehet da den alten Menschen aus, zieht ihn ganz aus, lasset nichts auf euerm Gewissen, seid offenherzig, bekennet alle euere Sünden, bekennet sie reumütig, damit ihr auf Grund der priesterlichen Lossprechung davon befreit werdet, und euere Seele wieder bekleidet wird mit dem kostbaren Gewande der heiligmachenden Gnade. Amen.

## Dom. Passionis.

### 6. Jesu Kreuzigung.

Et crucifixerunt eum et cum eo crucifixerunt duos latrones. Marc. 15, 25, 27.

Geliebte in Christo Jesu!

So haben denn die Feinde des Herrn ihre Absicht erreicht. „Ans Kreuz mit ihm!" so hatten sie vor dem Gerichtshause des römischen Statthalters gerufen, und nun soll ihr Wille geschehen. Nackt steht Jesus auf der Höhe Golgathas vor dem Kreuze, das er unter unsäglichen Mühen und Mißhandlungen auf seinen Schultern hieher geschleppt. Jetzt soll es sein Sterbebett werden. Schon liegen Nägel und Hammer bereit, um ihn ans Kreuz zu schlagen. O, wer könnte diese Blutscene entsprechend schildern! Die Evangelisten berichten daher hierüber einfach: „Et crucifixerunt eum," drei Worte, die unbegreiflich sind. O, wie viel ist damit gesagt! Die heiligen Väter, jene erleuchteten Lehrer der Christenheit, haben darüber tiefsinnig geschrieben, die Gottesgelehrten haben viel sich bemüht, es zu erklären, die berühmtesten Prediger haben ihre glänzende Beredsamkeit aufgeboten, es zu erläutern, aber keinem ist es gelungen, den Inhalt dieses Wortes erschöpfend darzulegen. Was der liebe Heiland da ausgestanden, das läßt sich mit Worten nicht wiedergeben. Der Ausspruch des heiligen Paulus bezüglich der Freuden der Auserwählten im Himmel gilt auch von den Leiden des Herrn bei der Kreuzigung. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Sinn ist es gekommen, was Jesus am Kreuze gelitten." Gleichwohl soll das Wort: „et cruci-

fixerunt eum" den Stoff zur heutigen Betrachtung uns liefern. Wir erwägen die Kreuzigung Christi im Namen Jesu des Gekreuzigten.

Abhandlung.

Als die Schergen die zur Ausführung des gefällten Todesurteiles nötigen Vorbereitungen getroffen hatten, da säumten sie keinen Augenblick, ans Werk zu gehen. Mit rauhen Händen faßten sie den entblößten Heiland und stießen ihn aufs Kreuz nieder und begannen sogleich ihre Blutarbeit. Einer von ihnen ergriff die Rechte des Herrn und zog sie hinaus an den Querbalken des Kreuzes, während ein anderer einen dicken, langen Nagel auf seine Handfläche setzte und zugleich einen schweren Hammer erhob. Wird der Vater im Himmel es zugeben, was dieser Gottlose im Sinne hat? Als Abraham seinen Arm mit dem Schwerte ausstreckte, um den tödlichen Streich auf seinen Sohn Isaak zu führen, da sandte der himmlische Vater einen Engel, der dem Patriarchen zurief: „Strecke deine Hand nicht aus wider den Knaben und thue ihm nichts zu leid!" (Gen. 22, 12.) Wird er jetzt, da es sich um seinen Sohn handelt, an dem er sein innigstes Wohlgefallen hat, — wird er jetzt das, was jener ruchlose Mensch beabsichtigt, schweigend geschehen lassen? Ja, der Vater im Himmel ließ es zu, weil der Sohn selbst es so wollte; der Hammer, von nerviger Hand geführt, fiel nieder, und hochauf spritzte das Blut des göttlichen Lammes und rötete die Arme und Kleider der Peiniger. Und wiederholte Hammerschläge folgten, bis die Hand, welche so viele gesegnet, festgenagelt war. Entsetzlich! Doch die Schergen haben ihr grauenhaftes Werk noch nicht vollendet. Sie erfaßten nun auch die linke Hand und

zogen sie ans andere Ende des Querbalkens; sie knieten auf seine Brust und trieben den zweiten Nagel durch die ausgestreckte Linke. Und kaum war dies geschehen, so fielen die Herzlosen über die Beine her und streckten sie mit aller Kraftanstrengung der Länge nach aus, um auch diese ans Kreuz zu nageln. Der ganze Leib war jetzt so ausgespannt, daß die Rippen krachten und sichtbar hervortraten und das Wort des Propheten sich erwahrte, in dem er den Messias sprechen läßt: „Alle meine Gebeine haben sie gezählt." Das göttliche Lamm lag nun auf dem Opferaltar, gebunden mit den Banden unbegreiflicher, unermeßlicher Schmerzen. Der Mittelpunkt der Hände und Füße gehört ja zu jenen Körperteilen, wo das Schmerzgefühl am lebhaftesten geltend sich macht. Es vereinigen sich da eine große Zahl der feinsten Muskeln und Nerven und zartesten Gebeine. Und gerade diese Teile sind nun bei Jesus mit großen und breiten Nägeln durchbohrt und daher alle diese feinen Nerven und Muskeln teils verletzt, teils abgerissen, alle diese edlen Beine teils verrenkt, teils zersplittert, wer kann da die Pein begreifen, die Jesus in diesem Zustande erduldete? Ein christlicher Arzt und Physiolog hat darauf hingewiesen, wie durch die Ausdehnung Arme und Beine aus den Gelenken gerissen, durch die Nägel so viele Nerven, Sehnen und Muskeln zerdrückt, der Blutumlauf gehemmt, das Herz mehr und mehr zusammengepreßt, die Lunge entzündet, das Eingeweide in eigentümlicher Weise affiziert, durch den Blutabfluß brennende Hitze und Trockenheit herbeigeführt, glühender Durst erzeugt, kurz, der ganze Körper in allen seinen Teilen in die unerträglichste Qual versetzt wurde. O Geliebte! niemand kann sich eine Vorstellung machen von den unausstehlichen Schmerzen, die seinen Leib durchwühlten, da er an Händen und Füßen

angenagelt war, und angenagelt sollte er bleiben bis zum letzten Atemzug, und diesen letzten Atemzug sollte er nicht auf der Erde liegend schöpfen, sondern zwischen Himmel und Erde erhöht. Er, als Schlachtopfer der ewigen Gerechtigkeit, wollte die sündige Menschheit mit Gott versöhnen und deshalb sollte er zwischen Himmel und Erde schwebend dieses sein Opfer vollenden. Darum machten sich die Henkersknechte daran, Jesus am Kreuze zu erhöhen. Sie hoben also den Gekreuzigten auf und ließen das Kreuz mit erschütterndem Stoße in die Grube gleiten, die sie zur Befestigung desselben gemacht hatten. Welch neuer, vermehrter Schmerz! denn der Stoß durchzitterte alle seine Glieder, seinen ganzen Leib bis ins innerste Mark. Und das volle Gewicht des Leibes hing nun an den Nägeln. Da erweiterten sich an Händen und Füßen seine Wunden und reichlich floß daraus das Blut. Und so hing er drei Stunden lang, von mittags zwölf bis drei Uhr nachmittags, die Dornenkrone auf dem Haupte, in der brennenden Glut der syrischen Mittagshitze, gequält von unnennbarem Durste am Kreuze, umstanden von Tausenden und Tausenden, die gefühllos ihn anstarrten, ja, die seiner noch spotteten und höhnten. Wahrhaftig, ein Übermaß von Leiden! O, der Prophet hatte recht, wenn er ihn als den Mann der Schmerzen bezeichnete, an dem von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts Gesundes ist, sondern an dem nur Striemen und Wunden sich finden, die nicht verbunden, nicht mit Öl gelindert sind. In ein Meer von Schmerzen ist Jesus am Kreuze versenkt und klagend kann er uns zurufen: O ihr alle, die ihr vorübergeht, sehet, ob ein Schmerz sei, der dem meinigen gleicht. (Is. 1, 6.) Nein, soviel hat niemand ausgestanden, mehr als alle Blutzeugen hat er gelitten, er ist der König der

Martyrer. O, wer aus uns richtet seinen betrachtenden Blick auf den Gekreuzigten und wird nicht gerührt und im Innersten ergriffen! Litt er doch alle diese unsäglichen Schmerzen aus Liebe zu uns, um uns zu erlösen und selig zu machen. Ja, nicht bloß für uns hat er dieses alles gelitten, sondern auch durch uns. „Wegen der Sünden meines Volkes habe ich ihn geschlagen," spricht Gott bei Isaias. „Unserer Missethaten wegen ist er verwundet worden," sagt der Prophet. Unsere Sünden sind also schuld an den Leiden des Herrn. Ja, Stolzer! du hast dem Erlöser die Dornenkrone aufs Haupt gedrückt, weil du deinen Kopf so hoch trägst. Du, Geiziger, bist Ursache, daß Jesus nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte; du, Unmäßiger, du, Trunkenbold, hast seinen brennenden Durst verursacht und ihn mit Essig und Galle getränkt; du, Unzüchtiger, hast ihm die Kleider vom Leibe gerissen, daß er nackt und bloß am Kreuze hing und den Blicken der Umstehenden ausgesetzt war; du, Gewaltthätiger, hast seine Hände angenagelt, weil du die deinigen zu Werkzeugen des Zornes mißbrauchtest und deinen Nächsten mißhandeltest; du, Gelegenheitssünder, hast seine Füße mit Nägeln durchbohrt, weil du Orte und Vergnügungen aufsuchtest, die dich ableiteten von den Wegen des Heiles.

„Sie kreuzigten ihn," in diesem Worte sind namenlose Schmerzen enthalten; indes übersehen wir nicht, daß der Evangelist hinzusetzt: „und sie kreuzigten mit ihm zwei Räuber." Warum das? Um die letzte Bosheit an ihm auszulassen. Den schuldlosesten, heiligsten, den Sohn Gottes, kreuzigten sie inmitten zweier Räuber, gleichsam als wäre er ihr Anführer, ihr Haupt, als wäre er der Bösewicht aller Bösewichte. Fürwahr, einen solchen Gedanken konnte nur die Hölle aushegen und nur satanische

Werkzeuge waren imstande, diesen Gedanken auszuführen. O, wie jubelten jetzt unter dem Kreuze die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß dem Herrn auch diese Schmach noch im Sterben angethan! Ach, der Heiland empfand hierüber vielleicht größeres Leid, als über seine körperlichen Schmerzen. Doch er wollte sie auf sich nehmen; er war eben der Erlöser und wollte der göttlichen Majestät die vollkommenste Genugthuung leisten, also auch für den Ehrenraub, den die sündige Menschheit an dem Allerhöchsten beging. O Geliebte! danken wir dem Herrn, daß er die Schmach, die eigentlich uns treffen sollte, auf sich genommen und dadurch uns Ehrenräubern Gnade verdient hat. Hören wir auf, an der Ehre Gottes durch Sünden zu freveln, und seien wir bemüht, nur für Gott und seine Verherrlichung zu wirken. Amen.

# Achter Cyclus.

## Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Verspottung Jesu am Kreuze.

Stabat populus spectans et deridebant eum principes cum eis. Luc. 23, 35.

Geliebte in Christo Jesu!

Wir stehen im Kirchenjahre wieder am Eingange einer Zeit des Ernstes und der Einkehr in uns selbst. Die Kirche mahnt da lauter und eindringlicher als sonst alle ihre Kinder, diese Tage des Heiles zur Entsündigung, zur Reinigung der Seele anzuwenden, und damit wir in diesen Faschingstagen an den Lustbarkeiten und sinnlichen Genüssen der Welt, welche zu so vielen Übertretungen des göttlichen Gesetzes Anlaß geben, keinen Anteil nehmen, so lenkt sie heute schon unsern betrachtenden Blick dorthin, wo wir in grauenvollen Zügen die Schwere der Sündenschuld und die Größe des Opfers schauen, das die göttliche Gerechtigkeit zur Genugthuung und Tilgung dieser Schuld verlangt hat. Sie führt uns nach Jerusalem und fordert uns auf, das Leiden Christi des Erlösers in seinen einzelnen Momenten zu beherzigen, damit wir hassen und fliehen, was dieses Leiden verschuldet hat. O, wer könnte zu früheren Sünden noch neue hinzufügen, wenn er sich

Jesum am Kreuze denkt? Angenagelt an Händen und Füßen schwebt er zwischen Himmel und Erde und erduldet Schmerzen, von denen niemand eine Vorstellung sich machen kann. Gewiß waren daher alle Anwesenden auf dem Kalvarienberge von innigstem Mitleide ergriffen! Ja, man hätte dies erwarten sollen, aber hört, was der heilige Lukas berichtet: „Das Volk stand da und schaute und die Vorsteher mit ihnen verlachten ihn.“ Ist's möglich, anstatt den Gekreuzigten zu bedauern, zu bemitleiden, verlachten sie ihn, spotteten sie seiner? War das noch menschlich? Nein, nur Unmenschen konnten solches leisten. Und unter diesen Unmenschen waren Hohe und Niedere, Vorgesetzte und Untergebene. Sehen wir uns diese Spötter etwas näher an, einerseits um dieses Leiden des göttlichen Heilandes besser zu würdigen, anderseits um nicht in die Gesellschaft derjenigen zu geraten, welche dieses Leiden des Herrn gleichsam fortsetzen.

Bei allen Verlusten, die Job in seinem Besitztum, in seiner Familie, an seiner Gesundheit erlitt, sprach er: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Er blieb geduldig und ergeben in Gottes heiligen Willen. Als aber sein Weib und einige Freunde, die ihn besuchten, anstatt in seinem Elende ihn zu bemitleiden, ihn schmähten und seiner spotteten, da konnte er nicht mehr an sich halten, er fing an zu klagen und den Tag seiner Geburt zu verwünschen, so sehr hatte ihn der Spott gekränkt, so tief und marternd war dieser in sein Herz gedrungen. O Geliebte! nichts thut weher, als Spott in den Stunden des Leidens. Wenn dieses, dann schauen wir auf zu Jesus am Kreuze. Ach, welch ein Jammerbild! Nackt hängt er da, angenagelt an Händen und Füßen im namenlosen Schmerze zwischen

zwei Missethätern. War dieses der Qual und Schmach nicht übergenug? Man hätte es glauben sollen; aber seine Feinde waren damit nicht befriedigt, sie, die ihn jetzt körperlich nicht mehr mißhandeln konnten, schleuderten zu ihm empor giftige Pfeile des Spottes, um sein Herz aufs empfindlichste zu treffen. Hört, wie vor allen die Vornehmen, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Pharisäer ihm höhnend zuriefen: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen." Welch beißender Spott auf seine erbarmende Liebe, in deren Dienst er seine Allmacht gestellt hatte! Ja, Jesus hatte aus reiner, uneigennütziger Liebe allen, die sich voll Vertrauen in ihren Nöten an ihn wendeten, wunderbar geholfen; er hatte sich als den größten Wunderthäter und Wohlthäter der leidenden Menschheit erwiesen. Und als solcher hat er keinen anderen Dank verdient, als daß man ihn aus Haß und Neid ans Kreuz schlug? „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen." Ist dieser Schluß richtig? Ganz und gar nicht; denn durch Wunder hat er seine Allmacht bekundet und in dieser Eigenschaft war ihm die Selbsthilfe ein Leichtes. Hatte er nicht schon auf dem Ölberge durch sein Wort „Ego sum", infolgedessen die bewaffnete Häscherschar wie vom Blitze getroffen zu Boden stürzte, gezeigt, daß er sich selbst helfen könnte. O, wie rasch hätte Jesus den höhnenden Mund seiner Feinde stopfen können, doch er ließ sie weiter spotten. „Wenn er," so sagen sie, „der König von Israel ist, so steige er herab vom Kreuze und wir wollen an ihn glauben." Als ob der Herr nicht Beweise genug geliefert hätte, daß er der allmächtige Gebieter des Himmels und der Erde, der König aller Länder und Völker sei. Aus seinen Wundern, die er gewirkt, erkannten viele seine göttliche Sendung und schlossen sich ihm gläubig an.

Auch die Schriftgelehrten und Pharisäer waren Augenzeugen von solchen Wunderthaten, aber von Glauben war bei ihnen keine Rede. Sie sahen den von den Toten wieder erweckten Lazarus, aber anstatt auf dieses Wunder hin an Jesus zu glauben, gingen sie mit dem Gedanken um, ihn zu töten.

Drum gesetzt, Jesus wäre vom Kreuze herabgestiegen, wie es in seiner Macht gestanden, was wäre damit erreicht worden? Das Werk der Erlösung wäre vereitelt worden und die Feinde ungläubig geblieben, wie sie es bisher gewesen. O, nicht um Glauben, sondern lediglich um Spott war es ihnen zu thun. Und damit waren sie noch nicht zu Ende; denn sie höhnten auch sein Gottvertrauen. „Er hat auf Gott vertraut," sprachen sie, „der erlöse ihn jetzt, wenn derselbe ein Wohlgefallen an ihm hat." Sie wollten damit sagen: Gälte der Gekreuzigte etwas bei Gott, so müßte dieser wunderbar eingreifen und ihm Hilfe schaffen. Da aber dies nicht geschieht, so ist er offenbar ein Bösewicht, der die über ihn verhängte Strafe in vollem Maße verdient. Die ruchlosen Spötter wollen ihm dadurch das Vertrauen auf Gott entreißen und der Verzweiflung überliefern — ein wahrhaft teuflisches Unterfangen! Doch sie erreichten ihr Ziel nicht, weshalb sie die Schale ihres Spottes vollends über ihn ausleerten, indem sie noch hinzusetzten: „Gott erlöse ihn, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn." Die Feinde machen ihm hiemit den Vorwurf, daß er sich unberechtigt die Würde der Sohnschaft Gottes angemaßt; denn besäße er diese, so wäre es undenkbar, daß Gott der Vater ihn nicht aus den Händen der Grausamkeit befreie. Er ist also nicht Gottes Sohn, sondern ein Betrüger. O wie

glänzend hätte Jesus seine Gottheit gegen solche Lästerungen rechtfertigen können, aber er nahm alle diese spöttischen Zurufe und Aufforderungen mit Stillschweigen hin und ließ sogar zu, daß die Zahl der Spötter sich vervielfache; denn verführt durch das Beispiel der Vornehmen, stimmte auch das anwesende Volk in deren Spott ein. „Das Volk stand da," heißt es im Evangelium, „und schaute." Neugierig, wie die gewöhnlichen Leute sind, sahen sie anfangs dem blutigen Schauspiele schweigend zu, doch bald stimmten auch sie in die Verspottung der Vorgesetzten ein. Sie thaten dies durch Wort und That; denn der heilige Matthäus berichtet dies, da er schreibt: „Die aber vorübergingen, lästerten ihn, schüttelten das Haupt und sprachen: Ei du, der du den Tempel zerstörst und in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst; wenn du der Sohn Gottes bist, steige herab vom Kreuze." (Mth. 27, 39 et 40.) Wie schnell erlernt sich die Sprache des Spottes; man braucht dazu kein Studium, keine Gelehrsamkeit, sondern nur eine gemeine Seele. Das Volk erwies sich hierin gelehrig und wiederholte alsbald alle die Spottreden, welche es aus dem Munde der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer vernommen hatte. O so oft war es Zeuge von den Wunderthaten, die er ihm zu lieb gewirkt, und in Anerkennung dessen hatte es ihn gepriesen als den, der alles wohl gemacht, und nun hat dieses Volk alle seine Groß- und Wunderthaten vergessen und spricht gedankenlos allen Spott nach, den es gehört. Und an das Volk schließen sich auch noch die heidnischen Soldaten an; denn „sie traten hin," lesen wir im Evangelium, „und sprachen: Bist du der König der Juden, so hilf dir." (Luc. 23, 27.) Sogar einer der Mitgekreuzigten wurde ein Genosse der Spötter; denn auch er rief

höhnend: „Bist du Christus, so hilf dir und uns.“ (Luc. 23, 39.) So war denn Jesus am Kreuze die Zielscheibe allgemeinen Spottes; es nahmen Anteil Priester und Laien, Herren und Diener, Juden und Heiden. Leider Gottes, daß diese Verspottung des Herrn noch immer nicht verstummt ist! Wohl beugen jetzt Millionen vor ihm ehrerbietig das Haupt und lobpreisen ihn als ihren Erlöser und Heiland, aber neben ihnen gibt es Spötter in Unzahl und darunter sind auch jetzt noch die verschiedenen Stände und Klassen der Menschheit wie damals auf dem Kalvarienberge vertreten. Auch jetzt stehen obenan die Schriftgelehrten und Pharisäer, die förmlich wetteifern, über alles, was christlich ist, die volle Schale ihres Spottes und Hohnes auszugießen. Nichts an und im Christentum gibt es, das diese Neuheiden nicht besudeln; die Person Christi, seine Lehre, seine Institutionen verspotten und höhnen sie. Und dieser Spott und Hohn findet bereits sein Echo in breiten Schichten des Volkes. Wie weit im Unglauben und Christushaß selbst die Massen des Volkes schon gekommen, das beweist jene über ganz Europa verbreitete Partei, die von einer Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode, von Gott, einem Erlöser, von Himmel und Hölle nichts mehr wissen will, die jeder positiven Religion den Krieg angekündigt hat. O Geliebte! wir dürfen beten, inständig und mit vereinten Kräften beten, daß bald wieder ein anderer Geist die menschliche Gesellschaft durchdringe, damit nicht die Grundfesten der christlichen Ordnung erschüttert werden, und eines Tages der ganze Bau zusammenstürze zum unsäglichen Jammer und Elend von Unzähligen. Amen.

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Jesu Gebet für seine Feinde.

Pater, dimitte illis, non enim sciunt, quid faciunt. Luc. 23, 34.

Geliebte in Christo Jesu!

Jesus am Kreuze ist der Mann der Schmerzen. Kein Mensch kann von der Fülle und Größe seiner Leiden sich eine Vorstellung machen, und doch genügten diese Leiden der Bosheit seiner Feinde nicht; denn sie quälten dabei auch noch seine Seele durch Spott und Hohn. Sie verhöhnten ihn in seiner erbarmenden Liebe, spotteten seiner Messiaswürde, seiner Heiligkeit, seiner Gottheit und an diesem Spotte beteiligten sich die Vorsteher, das Volk, die Soldaten, ja sogar einer von den Mitgekreuzigten. Was wird Jesus, der Sohn Gottes, thun, wird er diesen Spott ungerächt hinnehmen. Es spotteten dereinst mutwillige Knaben des Propheten Elisäus und zweiundvierzig derselben wurden von wilden Tieren zerrissen. Abgesandte des Königs Achozias nannten den Propheten Elias höhnend „Mann Gottes" und Feuer vom Himmel verzehrte sie. Soll dann die Verspottung und Verhöhnung des Königs der Propheten ungestraft bleiben? Geliebte! es unterliegt keinem Zweifel, daß alle Engel, alle Elemente, alle Geschöpfe sich angeboten haben, die Frevler zu züchtigen; allein der Herr wies ihr Anerbieten zurück und rächte sich in wunderbarer Weise; denn seht, wie er seine Augen zum Himmel erhebt und unter dem wilden Geschrei der Menge mit sterbenden Lippen fleht: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun."

Wahrhaftig, so kann nur die allerbarmende Liebe handeln, so kann nur der allgütige Gott sprechen.

O schauen wir uns dieses Gebet jetzt näher an, sein Inhalt ist für uns ebenso tröstlich als belehrend.

## Abhandlung.

Jesus, am Kreuze hängend, sprach zu Verschiedenen, die unter dem Kreuze standen. Auch seine Mutter, sein Liebesjünger und mehrere ihm befreundete Seelen befanden sich unter diesen. Man hätte gedacht, diese zunächst hätte er angesprochen, um sie zu trösten. Aber nein; denn sein erstes Wort galt den Feinden und dieses sein erstes Wort war ein Gebet für sie, ein Gebet, wie es die Welt bisher nie vernommen hatte. Jesus begann dieses Gebet mit dem Worte „Vater"; er betete als wesensgleicher Sohn und gebrauchte den Namen Vater, weil es sich um eine Bitte handelte, deren Gewährung nur von der väterlichen Liebe erwartet werden konnte; denn was wollte er von Gott dem Vater: Nicht die Verfolgung und Bestrafung seiner Feinde, sondern Erbarmen, Gnade, Vergebung für sie. Er sprach ja: Vater, verzeihe! Und wer sind die Schuldbeladenen, denen der himmlische Vater verzeihen soll? Es sind alle, die sein Leiden veranlaßt oder irgendwie dazu mitgeholfen haben. Es sind diejenigen, welche ihn gefangen genommen, gebunden, von einem Richterstuhl zum andern geschleppt, ihn verspieen, mißhandelt haben, die als falsche Ankläger und Zeugen wider ihn aufgetreten, die ihn zum Kreuzestode begehrt, ihn ungerecht verurteilt, die mit grausamen Geißeln seinen Leib zerfleischt, mit spitzigen Dornen sein Haupt zerstochen, seine Hände und Füße mit starken Nägeln durchbohrt haben. Für alle diese flehte er: „Verzeihe, Vater." Er

nennt da keinen von diesen, nennt keinen Verbrecher und kein Verbrechen. Er bittet den Vater, nicht auf die zu schauen, die ihn ans Kreuz gebracht, sondern darauf, daß er für alle sein Leben am Kreuze hingibt; er fleht zur göttlichen Vaterliebe, nicht darauf zu achten, was sie gegen ihn thun, sondern was er für sie leidet, um sie zu erlösen. Drum lautet sein Gebet: Vater, verzeih' ihnen! Er nannte sie weder Feinde noch Sünder, weil die Liebe die Sünden nicht auf-, sondern zudeckt. Übrigens betete er nicht wie am Ölberge: „Vater! wenn du willst, so gehe dieser Kelch an mir vorüber," sondern absolut, unbedingt ruft er: Vater, verzeih' ihnen! Es ist, als ob er die Erhörung dieses seines Gebetes nicht von dem Willen des Vaters abhängig machen, sondern geradezu fordern wollte. Allen alles sollte der himmlische Vater verzeihen, und um dieses desto sicherer zu erreichen, setzte er bei: „denn sie wissen nicht, was sie thun." Jesus entschuldigte ihre That durch Unwissenheit. Seine Liebe wendete alles an, um die Größe und Schwere des Verbrechens seiner Feinde gleichsam zu verdecken. Er weist deshalb den Vater hin, daß sie ihn nicht als den Sohn Gottes erkannten. Alles, was sie an ihm, an seiner heiligsten Person gefrevelt hatten, rechnete er ihnen als Unverstand und Verblendung aus, und im gewissen Sinne war das der Fall. Deshalb schreibt der heilige Paulus von ihnen: „Wenn sie Gottes geheimnisvolle und verhüllte Weisheit erkannt hätten, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben." (I. Cor. 2, 8.) In Rücksicht auf diese Unkenntnis, sagte auch Petrus zur Menge, die sich nach der Heilung des Lahmgebornen um ihn gesammelt hatte, nachdem er ihnen vorgehalten, daß sie den Heiligen und Gerechten verleugnet und einen Mörder ihm vorgezogen: „Brüder,

ich weiß, daß ihr aus Unwissenheit gehandelt habt, gleichwie auch euere Vorsteher.“ (Act. Ap. 3, 17.) Nun ja, die Feinde haben die göttliche Würde Jesu nicht erkannt, aber deshalb bleibt ihre That doch der furchtbarste und schauerlichste Frevel, den sie verüben konnten; denn war ihre Unkenntnis nicht verschuldet? Zeugten denn nicht für seine Gottheit die Messianischen Weissagungen, welche die Feinde genau kannten? Zeugte für ihn nicht sein makelloses Leben, in dem man ihn trotz der sorgfältigsten und allseitigen Beobachtungen nicht der geringsten Unvollkommenheit beschuldigen konnte? Zeugte für ihn nicht die Erhabenheit seiner Lehre, welche die Zuhörer zu dem Bekenntnisse nötigte, daß er lehre wie einer, der Macht hat? Zeugten für ihn nicht besonders die vielen Wunder, die er an der leblosen Natur, an Leidenden aller Art und selbst an Toten gewirkt? Waren diese Wunder nicht allbekannt, konnten sie geleugnet werden? Und durfte der himmlische Vater die Wundergabe zur Bekräftigung einer Lüge verleihen?

Nein, diese Wunder waren lauter sprechende Zeugnisse für die Gottheit Jesu. Darum berief er sich selbst den ungläubigen Juden gegenüber darauf, indem er sagte: „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubt, so glaubt doch meinen Werken, auf daß ihr erkennet, daß der Vater in mir ist und ich im Vater bin.“ (Joan. 10, 38.) Die Juden konnten somit Jesum in seiner Gottheit erkennen, wenn sie wollten; aber Bosheit und Haß hatten sie verblendet. Ihre Verblendung war daher durch sie selbst herbeigeführt.

Gleichwohl übersieht und vergißt, so zu sagen, der göttliche Heiland diese Ursache und reflektiert einzig und allein auf ihre Unwissenheit und sucht dadurch ihre Schuld

abzumindern in seinem Gebete: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ O wie rasch stieg dieses Gebet zum Vater empor und wie schnell fand es dort Erhörung! Die heilige Schrift bezeugt, daß viele, die auf Calvaria waren, zurückkehrten in die Stadt und reuig an die Brust schlugen. Indes damit war die Wirksamkeit dieses Gebetes nicht abgeschlossen; es ist ja das Gebet des Welterlösers und als solches erstreckt es sich fort und fort durch alle Zeiten und hat auch Bezug auf uns. Und wir alle bedürfen desselben. Oder kann auch nur einer aus uns in Wahrheit sagen, daß er unschuldig ist an dem Blute des Gerechten? Sind denn nicht auch unsere Sünden Mitursache seiner Leiden gewesen? Vater, verzeihe ihnen! Diese Bitte hat auch uns und allen unseren Zeitgenossen gegolten. Und wohl uns; denn ohne sie stünde es zweifellos recht schlimm um uns. Es geschehen jetzt Dinge, die haarsträubend sind.

Gibt es denn nicht Leute, die offen von Gott sich lossagen und geradezu dem Dienste des Teufels sich widmen? Gibt es nicht solche, die unumwunden erklären, daß sie gar keine Religion haben, keine Geistigkeit der menschlichen Seele mehr annehmen, also auch ihre Fortdauer im Jenseits nicht glauben? Wann wurden so großartige Betrügereien verübt, solche Ärgernisse gegeben, solche Schandthaten begangen, wann wurde der Unsittlichkeit, Schwelgerei und Genußsucht mehr gefröhnt, als gerade dermalen? Und doch erhebt sich der Arm der göttlichen Gerechtigkeit nicht wider die Gottlosen, greift nicht nach der Zuchtrute, um die Frevler zu strafen. Unbegreiflich! Doch ja, der Schleier des Geheimnisses ist gelüftet, Christus am Kreuze hat gebetet: Vater, verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“

In der That, sie wissen nicht, was es Entsetzliches um die Sünde ist, was es heiße, Gott beleidigen, welche Übel sie dadurch sich zuziehen, in welche Gefahr sie sich stürzen, welcher Abgrund unter ihnen gähnt und wie dünn die Decke ist, die unter ihren Füßen sich befindet. „Vater, verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun," so flehte Jesus der Gekreuzigte und sein eingelegtes Fürbittwort tönt fort durch alle Jahrhunderte, tönt jeden Tag gleichsam ununterbrochen in den heiligen Messen zum Himmel hinauf und ruft um Erbarmen zum Vater für alle Sünder ohne Ausnahme, besänftigt fort und fort die verletzte Gerechtigkeit des Ewigen und vermittelt Gnade zur Buße allen Sündern, damit die begangene Schuld wieder getilgt und die dadurch verwirkte Strafe wieder aufgehoben werden könne. O Sünder, so greife doch nach dieser Gnade, welche der erbarmungsreiche Ruf aus dem Herzen Jesu dir verschafft, thue Buße, damit du Vergebung deiner Schuld findest! Doch dieses hast du nur dann mit Gewißheit zu hoffen, wenn auch du das Gebet des Gekreuzigten dir aneignest und auch du nach seinem Beispiele für deine Schuldiger, für deine Beleidiger, für deine Feinde in Wahrheit betest: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Amen.

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Jesu Begnadigung des rechten Schächers.

Amen dico tibi: hodie mecum eris in Paradiso. Luc. 23, 43.

Geliebte in Christo Jesu!

Der göttliche Heiland am Kreuze rächte sich an seinen Feinden, den Spöttern dadurch, daß er für sie betete: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Ein wunderbares Gebet, wie es eben nur der verrichten konnte, welcher gekommen ist zu suchen, was verloren war, um alle selig zu machen. Kein Sünder, auch der größte nicht, sollte zu grunde gehen, alle sollten nach seinem Wunsch und Willen gerettet werden. Darum fleht er auch für alle: „Vater, verzeihe ihnen!" und sein Gebet blieb nicht unerhört. Wie die heiligen Väter bemerken, war unter andern eine besondere Frucht dieses seines Gebetes die Bekehrung des rechten Schächers, den die Überlieferung Dismas nennt. Er war ein arger Missethäter, sogar Menschenblut klebte an seinen Händen, er war ein Räuber, ein Mörder. Die tiefste Hölle hatte er verdient, aber die Gnade machte in kürzester Zeit aus dem Verbrecher einen Gerechten, der alsbald Aufnahme fand ins überirdische Paradies. Im Lichte der Gnade erkannte er sich und Jesus und diese Doppelerkenntnis bestimmte ihn, reuerfüllt an Jesus mit vertrauensvoller Bitte sich zu wenden, und sein Vertrauen ward nicht zu schanden. Betrachten wir

1. die Bitte des rechten Schächers an Jesus,
2. die Antwort Jesu auf diese Bitte.

## I.

Dismas war Zeuge der außerordentlichen Ruhe, des bewunderungswürdigen Stillschweigens, der staunenswerten Geduld und Sanftmut, die Jesus auf dem Wege vom Richthause des Pilatus an bis zur Richtstätte auf Golgatha und jetzt am Kreuze hängend an den Tag legte. Er hatte gehört, wie derselbe mit Innigkeit sogar für seine Feinde gebetet. Das alles erfüllte ihn mit einer eigentümlichen Hochachtung und Verehrung und es that ihm in der Seele weh, die greulichen Lästerungen hören und die höhnenden Geberden sehen zu müssen, womit der hohe und niedere Pöbel in wilder Wut gegen Jesus losstürmte. Wie gerne hätte er sich seiner angenommen, aber was konnte er zu seiner Verteidigung thun? Schweigen war unter diesen Umständen das Beste. Doch als auch der Mitgekreuzigte in die Spöttereien der Vornehmen und des Volkes einstimmte, da erfaßte ihn heiliger Unwille und er rief dem Spötter zu: „Auch du fürchtest Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest! Wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben, dieser aber hat nichts Böses gethan.“ (Luc. 23, 40 u. f.) Auffallend! Wie doch kam der Missethäter zur Erkenntnis der Schuldlosigkeit Jesu? Er hat ja von dessen Feinden nur Schlimmes über ihn gehört; er hat vernommen, wie man ihn einen Betrüger, einen Empörer, einen Gotteslästerer nannte; er hat die Anschuldigungen so vieler und ihre Beschimpfungen und Lästerungen gehört, und dagegen sprach niemand zu seinen Gunsten, kein Mensch verteidigte ihn. Und trotzdem bekennt er, der Schächer, laut vor allen: „Dieser hat nichts Böses gethan.“

Woher diese Überzeugung von der Unschuld Jesu, woher dieses unerschrockene Bekenntnis, dieser Mut, der ihn alle Spottreden der Feinde verachten lehrte? Geliebte! das konnte nur von einer höheren Erleuchtung kommen, von der Gnade, die der Herr auch ihm vermittelte durch sein Gebet: „Vater, verzeihe!" Ja, diese Gnade hat den Räuber vorbereitet, Verzeihung seiner Schuld zu erlangen; denn im Glanze der Unschuld Jesu sah Dismas seine Schuld und in Zerknirschung des Herzens klagte er sich selbst an und bekannte öffentlich seine Missethaten. Er entschuldigte, er beschönigte diese nicht, im Gegenteile, er erklärte sich all der Verbrechen schuldig, um derentwillen man ihn gekreuzigt hat. Er betrachtete den gewaltsamen Tod als wohlverdiente Strafe, die über ihn mit Recht verhängt worden ist und die er als Genugthuung geduldig ertrug. Und so erfüllte er alle zu einer wahren Buße erforderlichen Stücke: er hatte Reue im Herzen, Bekenntnis im Munde und Genugthuung im Werke, er bereute, beichtete und verrichtete seine Buße. Darum wendete er sich nun an den Herrn mit der Bitte um die Absolution, indem er sprach: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." O, welcher Glaube an die überirdische Hoheit und Würde Jesu spricht sich in diesen Worten aus! Er nennt Jesus Herr und zwar, da derselbe im Zustande der tiefsten Erniedrigung, gleich den Verworfensten, inmitten zweier Mörder am Kreuze hing. Noch sind die Wunder, welche den Tod des Welterlösers begleiteten, nicht geschehen, die Sonne hat sich noch nicht verfinstert, die Erde ist noch nicht erschüttert in ihren Grundfesten, Felsen haben sich noch nicht gespalten, Tote noch nicht ihre Gräber verlassen; was also konnte den Schächer vermögen, an die höhere Würde des Zermarterten zu glauben?

Sollte er etwa im Kreuze einen Thron und in der Dornenkrone ein Diadem, in seinem Blute den Purpur und im Spotte der anwesenden Menge eine Huldigung erblicken? Und bei all dem bekennt er ihn offen als seinen Herrn, ja, als den Herrn aller Herren, als seinen Gott, indem er zu ihm fleht um Begnadigung und Beseligung, die kein Mensch und kein Engel, sondern nur der Allerhöchste, der Allmächtige gewähren kann. Er bekennt ihn als König, der ein Reich besitzt, das über die Grenzen der Zeit hinausragt, somit von Ewigkeit ist. Fürwahr, sein Glaube war größer, als jener der Apostel, welche trotz der vielen Wunder, die sie sahen, jetzt an seiner Gottheit zweifelten, während er, da er Jesum die gleiche Strafe mit Räubern teilend, am Kreuze erblickte, doch zu ihm betete, wie wenn er im Himmel herrschte. (St. Chrysost.) „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst," welch erleuchteter, fester Glaube spricht sich in dieser Bitte aus, aber auch welcher Bußgeist, welche Demut, welche Zuversicht! Dismas begehrt nicht Befreiung vom Kreuze wie der andere Schächer, er bittet nicht um Abkürzung seiner Strafe, — alles leidet er gerne, weil er es verdient, aber um das eine fleht er, daß Jesus seiner gedenke, wenn er von seiner Herrlichkeit Besitz nehme. Dismas in seiner Zerknirschung und Demut denkt nicht an seine Kreuzesqual, kein Laut der Klage kommt über seine Lippen, alle seine Gedanken und Wünsche vereinigen sich in der einen Bitte: „Herr, gedenke meiner!" Und diese Bitte spricht er mit Vertrauen und dieses sein Vertrauen wird gerechtfertigt, wird belohnt, überschwänglich belohnt; denn kein Fegfeuer wartet seiner nach dem Tode, die Kreuzespein soll sein Fegfeuer sein und ihn zum sofortigen Eintritt ins Paradies befähigen. Der

Herr verheißt ihm dieses, da er auf seine Bitte antwortet: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

II.

Hiemit sprach Jesus die Gewährung der an ihn gerichteten Bitte, die Begnadigung des Dismas aus. Befremdend erscheint, daß er diese Begnadigung einleitete mit den Worten: „Wahrlich, ich sage dir." Er hatte in vielen Fällen Sündern Verzeihung angedeihen lassen, ohne irgend welche Beteuerung anzufügen. So z. B. sagte er zur Ehebrecherin: „Auch ich verdamme dich nicht, gehe hin und sündige nicht mehr." (Joan. 8, 11.) Und zu Magdalena sprach er einfach: „Dir sind viele Sünden vergeben." (Luc. 7, 48.) Warum also gebraucht er gerade hier am Kreuze zur Bestätigung seiner Aussage ein „Wahrlich" und schwur bei sich selbst? Der Grund liegt darin, daß jetzt nach menschlicher Anschauung ganz Unglaubliches vorging.

Es erschien unglaublich, daß Jesus, der hilflos am Kreuze hing, Sünden vergeben könne; ebenso schien es unglaublich, daß ein Räuber, der ein Leben voll Unthaten hinter sich hatte, in den letzten Augenblicken noch Verzeihung erhalten und am nämlichen Tage noch sogar ins Paradies einziehen sollte. Da war der Schwur wohl angebracht, um sowohl dem Schächer jeden Zweifel über seine Begnadigung zu benehmen, als auch vor aller Welt die Wahrheit der gegebenen Zusicherung zu erhärten. Dismas sollte hiedurch die feste Überzeugung gewinnen, daß er trotz seiner vielen und großen Verbrechen ganz gewiß begnadigt ist und noch dazu augenblicklich und voll-

kommen. Nicht erst nach Jahren, nach Wochen sollten ihm seine Vergehen mit ihren Folgen erlassen werden, sondern heute schon und alle ausnahmslos. O, wer bemißt die Schuld, die der Unglückliche Zeit seines Lebens von Jugend auf Gott gegenüber aufgehäuft hatte! Wie viele Sünden mochte er begangen haben, bis er zuletzt zum Mörder und als solcher zum Tode verurteilt wurde? Aber alle Sünden hat jetzt Jesus ihm vergeben, alle Schuld ist ausgelöscht und mit der Schuld auch die Strafe erlassen, jene Strafe, die in einer qualvollen Hölle bestanden hätte, in deren Abgrund er schon nach wenigen Stunden versinken sollte. Ja, sogar die zeitliche Strafe, die er im Fegfeuer zu büßen hätte, soll ihm geschenkt werden, wenn er jetzt geduldig ausharrt am Kreuze bis zum Ende; denn heute noch soll er dann im Paradiese sein. Dieses Paradies war nun freilich nicht der Himmel, weil derselbe verschlossen blieb, bis Christus in seiner Auffahrt ihn wieder eröffnete, sondern es war die Vorhölle, jener Ort, wo die Seelen der Gerechten des Alten Bundes in heiliger Sehnsucht der Erlösung entgegenharrten. Dahin stieg die Seele Jesu nach seinem Tode am Kreuze hinab, um den dort versammelten Frommen das vollbrachte Erlösungswerk zu verkünden und zugleich ihnen mitzuteilen, daß sie alsbald mit ihm in die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels einziehen werden. O, wer beschreibt die Freude und den Jubel aller, die seit Jahrhunderten entbehrten, was sie so heiß ersehnten, die Anschauung Gottes, die sie nach zweiundvierzig Tagen erhalten sollten. Die Vorhölle war durch diese Ankündigung in ein wahres Paradies, in einen Ort der Wonne umgewandelt. Und in dieses Paradies durfte Dismas mit Jesus eintreten, ohne vorher die Peinen des Feg-

feuers gekostet zu haben; denn so war es ihm verheißen von Jesus, dem ewig Wahrhaftigen, der zu ihm gesprochen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ O, welcher Trost mußte auf diese Worte hin sein Herz durchströmen! Sicherlich hatte nun das Kreuz alle Bitterkeit für ihn verloren, da die drückendste Last von seiner Seele abgewälzt war und eine wonnevolle Zukunft aus nächster Nähe ihm entgegenlachte. Er war ein anderer Mensch geworden, jetzt ebenso glücklich, als vorher unglücklich.

Und dieses Glückes wurde er teilhaftig durch die überreiche Erbarmung Gottes, seines Erlösers und Heilandes Jesu Christi. O Geliebte! wer möchte nicht auch so begnadigt werden, wie der rechte Schächer! Nun denn, Sünder! so ahme diesen Begnadigten nach, nicht in seinen Verbrechen, sondern in seinem lebendigen Glauben an Jesus, im unerschrockenen Bekenntnisse dieses seines Glaubens, im unbegrenzten Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, in wahrer Reue, in der Aufrichtigkeit seiner Selbstanklage und in der Genugthuung für seine Sündenschuld. Oder hältst du diese Nachahmung für entwürdigend? Höre, was der heilige Chrysostomus dir sagt: „Schäme dich nicht, den Räuber zu deinem Lehrmeister zu nehmen, dessen sich auch der Herr nicht schämte, ihn zuerst in sein Paradies einzuführen. Niemand braucht zu erröten, wenn er sich jenen Menschen zum Lehrer wählt, der vor allen Menschen des Verkehrs mit Jesus im Paradiese gewürdigt wurde.“ Drum wohl allen Sündern, die sich Dismas zum Vorbild in der Buße nehmen. Mögen sie auch noch so tief gefallen, mögen sie auch noch lange ohne Gott und Gnade umhergewandelt sein, sie finden als Büßer Gnade bei Gott dem Barmherzigen;

alle ihre Sünden werden ausgelöscht aus dem Buche des Gerichtes und ihre Namen wieder eingetragen in das Buch des Lebens. Amen.

---

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Jesu Verwerfung des linken Schächers.

Crucifixerunt eum ili cum duobus latronibus unum a dextris et alterum a sinistris. Luc. 23, 33.

Geliebte in Christo Jesu!

„Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Dieses Trostwort richtete Jesus an Dismas, den rechten Schächer, nachdem derselbe reuerfüllt und vertrauensvoll an ihn die Bitte gerichtet: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." O, wie erbarmungsreich ist doch Gott und wie schnell und vollständig begnadigt er den wahren Büßer. Weder die Zahl noch die Schwere der Sünden noch die Kürze der Zeit kann seiner Barmherzigkeit Schranken setzen. Sobald der Sünder sich bekehrt, hat die Verzeihung bei Gott keinen Aufschub und keine Grenze. Ob auch die Menschen von einem Sünder mit Abscheu sich abwenden und ihn des ferneren Lebens für unwürdig erachten und deshalb zum Tode ihn verurteilen, verstoßt gleichwohl Gott den Reuigen nicht und ist bereit, in sein Reich ihn aufzunehmen und mit ihm seine Herrlichkeit und Seligkeit zu teilen.

Fürwahr, die Güte und Barmherzigkeit Gottes geht über alle seine Werke. Wie trostreich ist diese Wahrheit für jedes Sünderherz! O Sünder, ob jung oder alt,

säume nicht, diese erbarmende Güte des Herrn dir zu nutzen zu machen! Bekehre dich, bekehre dich von ganzem Herzen, bekehre dich heute noch zu ihm! Oder wolltest du damit noch zuwarten, auf die Zukunft bauen, aufs Sterbebett rechnen im Hinblick auf Dismas, der in den letzten Stunden seines Lebens noch Gnade fand? Wohl ist dessen Kreuz ein Denkmal der verzeihenden Barmherzigkeit, aber nur gesetzt, auf daß niemand verzweifle; denn nicht weit davon steht auch das Denkmal der strafenden Gerechtigkeit, damit niemand frevle, niemand auf Gottes Barmherzigkeit sündige. Auf dieses letztere Denkmal wollen wir heute unser Geistesauge richten und darin eine Warnungstafel erblicken, damit wir nicht wie dieser linke Schächer unbußfertig dahinleben, zuletzt verstockt bleiben und mit ihm ewig zu Grunde gehen.

## Abhandlung.

Zur linken Seite des gekreuzigten Heilandes hing wie zu seiner rechten ein Missethäter, der überzeugt war, daß er nach wenigen Stunden eine Beute des Todes sein werde. Man hätte glauben sollen, daß er wie Dismas in den letzten Augenblicken seiner in Lastern durchlebten Tage in der Nähe des strengen Gottesgerichtes in sich gehen, um Gnade und Verzeihung flehen und in Ergebung und Geduld zur Sühne seiner Schuld leiden und sterben werde; aber nichts von all dem! Er blieb auch da noch ein trotziger und verstockter Bösewicht, der einstimmte in die Spöttereien der Feinde Jesu und diesem lästernd zurief: „Wenn du Christus bist, so hilf dir und uns.“ Welch tiefen Blick läßt dieses höhnende Wort in die verruchte Seele des von Todesschauer erfüllten Schächers thun! Es offenbart sich darin Unglaube, Haß, Ingrimm,

Wut gegen Gott und die Menschen, Verzweiflung und Unbußfertigkeit bis zum Ende. Und so belastet fuhr seine Seele hin zum göttlichen Richter, um aus seinem Munde das unwiderrufliche Urteil ewiger Verwerfung zu vernehmen.

O Gott, wie war es möglich, daß der Unglückliche unter den obwaltenden Umständen zu Grunde ging? Hatte der Erlöser nicht auch für ihn gebetet: Vater, verzeihe! sind nicht auch ihm auf dieses Gebet hin ebenso viele und große Gnaden zur Bekehrung mitgeteilt worden wie dem andern Mitschuldigen? Ganz gewiß! und wenn die Gnaden fruchtlos geblieben, so lag der Grund hiefür ohne Zweifel darin, daß er nie in seinem Leben auf das Pochen der Gnade achtete, daß er seine Bestimmung als Mensch ganz und gar mißkannte, nur seinen Leidenschaften fröhnte und so an ihm zuletzt das Sprichwort sich erwahrte: „Wie man lebt, so stirbt man." Auf sein sündhaftes Leben folgte nun auch sein Tod in Sünden. Leider gibt es immer noch solche, die gleich ihm ihre Tage und gerade die schönsten ihres Lebens der Sünde widmen, nicht als wollten sie immer Sünder bleiben, sondern sie tragen sich mit dem Gedanken, daß sie später sich bessern wollen und werden. Aber dieser Gedanke ist die Ausgeburt einer ebenso großen als verderblichen Thorheit, und wie dieses? Merket, meine Lieben! Der Mensch hat hienieden die Bestimmung, Gott zu dienen und nach dem Maße seiner Dienstleistungen soll er einst dafür ewig belohnt werden. Der Dienst Gottes ist somit der Zweck seines Daseins; als Diener Gottes ist er, was er sein soll: Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes. „Fürchte Gott," sagt daher der heilige Geist, „und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch." (Eccl. 12, 13.) Gott dienen ist

also für den Menschen so wesentlich, als seine eigene menschliche Natur. Solange der Mensch Mensch ist, wird er eigentlich nur die eine Aufgabe haben, Gott zu fürchten, seinen heiligen Willen zu vollziehen und so zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Wenn aber dieses, was muß man dann von Leuten denken, die den Dienst Gottes nicht aufs ganze Menschenleben, sondern nur auf einen Bruchteil beschränken wollen, aufs Alter. Sind das Menschen? Nach der Ausdrucksweise des heiligen Geistes sind sie wenigstens keine ganzen Menschen, und in der That, sie scheinen in ihrer Menschennatur einen bedeutenden Defekt zu haben, es scheint ihnen nämlich der gesunde Menschenverstand zu mangeln; denn ist der verständig, welcher die schönste Zeit, den Frühling seines Lebens verfeiert oder nur dazu benützt, Unkraut in seinem Herzen zu säen und zu pflegen, in der Hoffnung, im Herbste, in alten Tagen alles wieder ausreuten und das nötige noch pflanzen zu können? Kann er sich da nicht arg täuschen? Wahr ist's, auch im Alter kann der Sünder sich noch bessern, aber wird er es wirklich thun? Geliebte! der Aufschub auf spätere Zeiten macht die Besserung gar sehr zweifelhaft; denn was läßt diese erwarten? Wird einer, der jetzt nicht aufgelegt ist, von der liebgewonnenen Sünde abzulassen, später dazu geneigter sein? Was sollte diese Geneigtheit bewirken? Etwa die bessere Einsicht und der daraus entspringende Abscheu und Überdruß vor dem sündhaften Treiben? Aber es sagt doch die Erfahrung, daß durch fortgesetztes Sündigen der Verstand immer mehr verblendet und der Ekel und Haß vor dem Bösen in dem Maße verringert wird, in dem dasselbe im Herzen sich häuft. Christ! hast du dich davon nicht schon öfter überzeugt? Du kennst vielleicht Leute, die schmählichen Leidenschaften sich hingeben mit

einer Ungeniertheit, wie man es nicht für möglich hielte und die dabei doch sich so benehmen, als könnte an ihnen nicht das Geringste ausgesetzt werden. Ach, sie sehen und fühlen ihre Erniedrigung und Schmach nimmer, und ganz erklärlich! Aus einem versumpften Herzen steigen unaufhörlich düstere Nebel auf, welche dem Geiste das Licht der Wahrheit immer mehr verhüllen, so daß der Verblendete, wenn er nicht geradezu das Gute bös und das Böse gut nennt, wenigstens leicht dahin kommt, die gröbsten Verirrungen als geringe Fehltritte und die schwersten Vergehungen als leicht verzeihliche Schwachheiten auszugeben. Nein, Geliebte! darauf ist keine Hoffnung zur Besserung zu bauen; eine klare Erkenntnis der Schändlichkeit der Sünde und infolgedessen ein lebendiger Abscheu dagegen wird durch den Aufschub der Besserung nicht gewonnen, im Gegenteil, wie dem leiblichen Auge die häßlichsten Dinge durch wiederholtes Anschauen kaum mehr auffallen und ihr Anblick nach und nach ihm wenigstens erträglich wird, ebenso gewöhnt sich auch das Auge des Geistes an den ekeligen Schmutz des Herzens, ohne denselben fernerhin sonderlich zu beachten. Übrigens wenn auch einer in späterer Zeit zur Einsicht käme, ist damit schon die Besserung gesichert? Will auch jeder sich bessern, der erkennt, daß er es thun soll? Und wenn er will, kann er es, kann er es jeden Augenblick, kann er es ohne Schwierigkeit? Man meint es; aber, o Mensch! wenn deine Jugendkraft nicht zureicht, einen Faden zu zerreißen, wirst du, da du altersschwach geworden, ein Seil bewältigen? Bist du jetzt nicht imstande, ein dünnes Reislein aus der Erde zu ziehen, wirst du es nach Jahren entwurzeln, da es zum mächtigen Baume geworden? Und, Geliebte! was wächst rascher und wuchert üppiger, als die böse Neigung

im menschlichen Herzen, wenn sie gehegt und gepflegt wird. Da dauert es gar nicht lang, und die Neigung ist zur schlimmen Gewohnheit geworden, eine Gewohnheit, die mit jedem neuen Sündenakte an Stärke und Umfang gewinnt. O, wo in aller Welt ist der Mensch, der eine lang genährte Gewohnheit so mir nichts dir nichts abstreifen kann! Im Sündendienste geht die Freiheit verloren; der Wille wird zuletzt so schwach, daß an einen erfolgreichen Widerstand kaum mehr zu denken ist. Es geschieht dies besonders bei jenen, die schon frühzeitig der Sünde sich ergeben haben. Bei ihnen geht der Ausspruch des weisen Mannes in Erfüllung: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, auch wenn er alt geworden.“ (Prov. 22, 6.) Die Sünde ist gleichsam mit seinem ganzen Wesen verwachsen, ist ihm zur zweiten Natur geworden. Von einem solchen Unglücklichen sagt Job (20, 11): „Sein Gebein wird voll sein der Laster seiner Jugend und sie werden mit ihm schlafen im Staube.“ Drum, o der Thorheit! die auf spätere Jahre rechnet und sich einbildet, es werde da die Lebensbesserung wie von selbst sich ergeben!

Sünder! je länger du zuwartest, desto schwieriger, desto unwahrscheinlicher wird deine Umkehr. „Jung gewohnt, alt gethan.“ Späte Umkehr gehört immer zu den Ausnahmen und diese können die Regel nicht aufheben. Eine gründliche Besserung im Alter ist und bleibt selten. Indes wenn sie auch da noch möglich ist, wer gibt denn einem die Sicherheit, daß er alt wird? O nicht alle Früchte kocht der Sonnenstrahl gar und pflückt die Hand des Gärtners nach langem Harren; viele, sehr viele, noch grün und hart, weht der Sturm vom Baume. Ebenso sterben gar viele in den besten Lebensjahren. Darum be-

herzige jeder aus uns die Mahnung des heiligen Geistes: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tag zum andern; plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben.“ (Eccl. 5, 8.)

Ach! was frommte es dir, morgen Buße thun zu wollen, wenn heute Nacht der Tod dich hinwegraffte? Und was könnte den Herrn über Leben und Tod bestimmen, deine Tage zu verlängern, da du entschlossen bist, dieselben zu seiner Beleidigung zu verwenden? Doch wenn auch der liebe Gott, trotz deines fortgesetzten Sündenlebens, dich steinalt werden ließe, was hättest du unter solchen Umständen selbst mit den Jahren eines Methusalem zu deiner Besserung erreicht? Du wolltest dich da bekehren, sagst du; aber wenn du willst, wird dann auch Gott noch wollen? Wer bürgt dir dafür, daß Gott die verlorenen Ähren auf dem Acker deines Lebens noch aufsammeln mag, nachdem die Welt die fette Ernte für sich abgemäht hat? Wisse, Sünder! Nur eine wahre Bekehrung rettet. Zu dieser aber gehört die Gnade Gottes und zwar die wirksame Gnade, vermöge der du dich trotz aller Schwierigkeiten wirklich bekehrst. Und hättest du auf solche Gnade Anspruch, du, der du die dargebotenen Gnaden bisher verschmähtest und die angenommenen mißbrauchtest?

Geliebte! „Gott läßt seiner nicht spotten“ (Gal. 6, 7), und seine Güte und Langmut ist zwar unendlich groß, aber nicht unendlich in der Dauer. Es gibt ein Maß der Gnaden und ist dieses erschöpft, dann rechnet mit dem Menschen nicht mehr der gütige und barmherzige, sondern der gerechte und heilige Gott. O Geliebte! warten wir doch nicht, bis der Herr uns zuruft: „Gib Rechenschaft

von deinem Haushalte; denn du kannst hinfüro mein Verwalter nicht mehr sein," sondern seien wir klug und rechnen wir ab im heiligen Bußsakramente, namentlich in der kommenden Osterzeit, mit seiner Barmherzigkeit, damit wir frei werden von Schuld und ewiger Strafe. Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Jesu Mutter unter dem Kreuze.

Stabant autem juxta crucem Jesu mater ejus et Maria Cleophæ et Maria Magdalene. Joan. 19, 25.

Geliebte in Christo Jesu!

Ein berühmter griechischer Maler der vorchristlichen Zeit sollte den Opfertod der Iphigenia, der Tochter des Königs Agamemnon, in einem Gemälde darstellen. Er kam dem Auftrage nach und malte nicht bloß die Jungfrau, wie sie zum Opfer bereit auf dem Altare lag, sondern auch die Verwandten, die den Altar umstanden. Auf allen Gesichtern sprach der herbste Schmerz sich aus, aber das Antlitz des Vaters war mit einem Schleier bedeckt. Auf die Frage, warum der Künstler dies gethan, antwortete er: „Es ist eine Unmöglichkeit, das Leid eines Vaters über das traurige Schicksal seines einzigen Kindes in Farben mit dem Pinsel wiederzugeben. Ähnliche Gedanken mochten auch wohl die Evangelisten gehabt haben, da sie über den Opfertod Christi am Kreuze berichteten. Keiner wagte es, die Schmerzen in ihrer Größe zu schildern, welche seine Mutter unter dem Kreuze ausgestanden. Selbst der heilige Johannes, der beim Tode Jesu zugegen war, beschränkte sich auf die Worte: „Es stand aber unter

dem Kreuze Jesu seine Mutter.“ Es scheint, als wollte er jedem selbst überlassen, soviel möglich in das Meer dieser Schmerzen einzudringen. Folgen wir diesem Winke und schauen wir heute auf Maria unter dem Kreuze, wie sich in ihr das Leiden des Herrn wiederspiegelt, und wie wir von ihr lernen sollen, gottgefällig zu leiden. Betrachten wir daher Maria unter dem Kreuze

1. als Abbild des leidenden Christus,
2. als Vorbild des leidenden Christen.

### Abhandlung.

„Bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter,“ so schreibt der Evangelist, der es mit eigenen Augen gesehen. Fürwahr, wenig Worte, und doch ein unerschöpflicher Inhalt! Es ist darin die ganze Fülle des Schmerzes Mariä bei der Kreuzigung ihres göttlichen Sohnes niedergelegt. Sie war seine Mutter, und welch eine Mutter! Als Agar mit ihrem Sohne Ismael, aus dem Hause Abrahams verstoßen, in der Wüste herumirrte und nirgends Wasser entdecken konnte, um den brennenden Durst zu löschen, da legte sie das schmachtende Kind unter einem Baume nieder und setzte sich in einiger Entfernung ihm gegenüber. Unter Jammer und Thränen sprach sie: „Ich kann den Knaben nicht sterben sehen.“ Da habt ihr, Geliebte, ein Beispiel, wie einer Mutter zu Mute ist, wenn sie ihr Kind leiden und sterben sehen muß. Schon eine gewöhnliche Mutter fühlt das Leiden ihres Kindes schmerzlicher, als das eigene und sie würde gerne alles auf sich nehmen, wenn sie damit ihren Liebling davon befreien könnte.

Wenn aber dieses, dann können wir daraus abnehmen, was Maria, unter dem Kreuze Jesu stehend, als seine Mutter ausgestanden hat. O, sie wird in Wahrheit die

Mater dolorosa — die Schmerzensmutter genannt. Sie hat mehr gelitten, als irgend eine Mutter, ja, als irgend ein Mensch. Ihr Schmerz war grenzenlos, ist geradezu unvergleichlich. Sie war weit mehr Mutter als andere Mütter, da der heiligste Leib Jesu ganz aus ihrem reinsten Blute gebildet war; sie war ihm seiner menschlichen Natur nach gewissermaßen Vater und Mutter zugleich, und die Liebe, in der sich sonst Vater und Mutter teilen, war in ihr ungeteilt und vereinigt vorhanden. Maria hing deshalb mit der ganzen Liebesglut ihres Herzens an Jesus. Nie war ein Kind seiner Mutter teuerer und lieber, als Jesus ihr lieb und teuer gewesen. Weil aber das Maß der Liebe auch das Maß des Schmerzes über die Leiden des Geliebten, ist, so gab es wie nie eine größere Liebe, auch nie einen größeren Schmerz, als den Maria empfunden, da sie unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes stand. Ihre mütterliche Liebe brachte in ihrer Seele alle jene Marter hervor, welche Jesus durch die Grausamkeit der Kreuziger an seinem Leibe erduldete. Wie in einem großen Spiegel alle vorstehenden Gegenstände genau abgebildet erscheinen, so wurde im Herzen Unserer Lieben Frau das Leiden Jesu nach allen Umständen, mit all seinen Bitterkeiten und Schauern treu wiedergegeben und dargestellt. Ach! wie schmerzvoll mußte für ihr Mutterherz alles sein, was sie unter dem Kreuze stehend, sah und hörte. Denken wir uns hin an ihre Seite und lassen wir nur einige jener grausamen Einzelnheiten an unserem Geiste vorüberziehen! Maria blickte empor zu ihrem am Kreuze hängenden Sohn; sie sah ihn seiner Kleider beraubt, und diese Entblößung war für sie wie für Jesus eine unaussprechliche Seelenpein. Zugleich sah sie seinen heiligsten Leib über und über mit Wunden

bedeckt, die Haut stückweise herabhangend, die Nerven zuckend, die Gebeine bloß liegend, das Blut zur Erde niederrieselnd — welch ein Anblick für das Mutterauge! Sie sah, wie er sein dornengekröntes Haupt bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald rückwärts wendete, um auch nur einen Augenblick den sinnenbetäubenden Schmerz etwas zu lindern; sie sah, wie sich die Nägelwunden an Händen und Füßen immer mehr erweiterten und immer größere Qualen ihm verursachten; sie hörte den Hohn und Spott, die Lästerungen, welche die Feinde ihm zuriefen, — o, das alles durchschnitt ihr Herz und bereitete ihr unermeßliche Schmerzen; und diese Schmerzen waren nicht vorübergehend; denn drei Stunden stand sie unter dem Kreuze, bis sie aus dem Munde des sterbenden Sohnes die Worte vernahm: „Es ist vollbracht!" Dieses Leiden in seiner Größe und Dauer ging weit über das Maß natürlicher Kraft hinaus, und daher konnte nur ein Wunder die gewaltsame Trennung von Leib und Seele bei ihr verhindern. So war Maria unter dem Kreuz das gelungene Portrait ihres göttlichen Sohnes in seinem Leiden, sie war das getreue Abbild des leidenden Christus, soll aber auch das Vorbild des leidenden Christen sein.

Von ihr sollen wir Christen vor allem lernen, Mitleid mit Jesus am Kreuze zu haben und uns der Früchte seines Leidens teilhaftig zu machen. Eben darum sollen wir wie Maria oft im Geiste unter das Kreuz uns stellen, sollen hinaufschauen zu Jesus und betrachten das Übermaß seiner Leiden, diese mitempfinden und sie gleichsam zu den unsrigen machen. Und was ist billiger, als dieses? Als der fromme Dulder Job auf dem Düngerhaufen saß voll von Aussatz, da kamen drei seiner Freunde, um ihn zu

trösten, und da sie ihn sahen, erkannten sie ihn kaum mehr, so entstellt war er. Laut schrieen sie vor Mitleid bei seinem Anblicke auf, weinten, zerrissen ihre Kleider, streuten Asche auf ihr Haupt und saßen ihm gegenüber auf der Erde sieben Tage und Nächte, ohne ein Wort zu sprechen, weil sein Schmerz überaus groß war. Geliebte! wenn schon die Freunde Jobs, um derentwillen er nicht litt, ihr Mitleid mit ihm in solcher Weise kund gaben, was sollen dann wir thun im Angesichte des leidenden Heilandes, der für uns, für unsere Sünden, wegen unsers Heiles so unbeschreibliche Peinen auf sich genommen? So oft der heilige Franz von Assisi ein Kruzifix betrachtete, entströmten häufige Thränen seinen Augen und lautes Schluchzen preßte ihm das Mitleid mit dem Gekreuzigten aus. Sollten wir dann kalt und gleichgiltig am Kreuze vorübergehen, sollten wir nicht vielmehr in Betrachtung des Gekreuzigten herzliches Mitleid haben und dieses wie die Freunde Jobs bekunden dadurch, daß wir in bitterer Reue gleichsam unsere Herzen zerreißen, die Sünden beweinen und Bußübungen verrichten?

Ja, das sollen wir, das lehrt uns Maria unter dem Kreuze. Mitleid mit dem Gekreuzigten sollen wir haben wie sie und wie sie auch mit ihm wirklich standhaft mitleiden. Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß uns Gott unter das Kreuz ruft. Kreuzesflüchtig dürfen wir da als Christen nicht sein, sondern müssen unter dem Kreuze entschlossen ausharren, gleich Unserer Lieben Frau, von der der Evangelist ausdrücklich berichtet, daß sie unter dem Kreuze stand. Sie fiel nicht in Ohnmacht, warf sich nicht zur Erde nieder, rang nicht die Hände, brach nicht in Klagen aus, sondern stand da und schwieg. Männer hatten sich feige zurückgezogen, die Jünger waren furchtsam

geflohen, während Maria heldenmütig unter dem Kreuze ihres Sohnes stand und seine Schmerzen mit ihm teilte. Die Sonne verfinsterte sich, die Erde bebte, die Felsen sprangen, Tote wurden aufgeschreckt, da Jesus mit dem Tode rang, indes Maria aufrecht dastand in unbesiegbarer Geduld. Sie wendete ihre Augen nicht ab von Jesus, dem Gekreuzigten, schmähte nicht, rief nicht die Rache Gottes herab über die Übelthäter, sondern stand ungebeugt da voll Ruhe und voll Ergebung. Jesus hatte ihr durch sein Leiden jene wunderbare Stärke und Ausdauer unter dem Kreuze verdient und verliehen, wodurch sie als Muster der Standhaftigkeit für alle Leidenden hingestellt ist.

Geliebte! ahmen wir sie nach und bleiben wir unter dem Kreuze, solange es dem Herrn gefällt, und wäre es unser Leben lang. Aber woher sollen wir die Kraft dazu nehmen? Eben daher, woher sie Maria schöpfte, aus dem Kreuzesopfer. Sie schöpfte ihre Leidensstärke aus dem blutigen Kreuzopfer, wir schöpfen sie aus der unblutigen Erneuerung desselben in der heiligen Messe. Wohnen wir dieser gläubig, andächtig und vertrauensvoll bei und ziehen wir daraus wahren Opfermut und volle Ergebung in Gottes heiligen Willen, die zwei nie wankenden Stützen, die uns unter der Wucht des Kreuzes stets aufrecht erhalten.

„Maria stand unter dem Kreuze," aus diesem Worte sollen wir ferner lernen, in Gesellschaft und unter dem Beistande Unserer Lieben Frau zu sterben. Allenthalben müssen wir den göttlichen Heiland nachahmen; am allerwichtigsten aber ist diese Nachahmung im Tode. Nun wollte er nicht sterben, ohne daß seine Mutter gegenwärtig war; dürften wir es dann wagen, aus dem Leben zu

scheiden ohne sie? Am Todbette ihres Sohnes ist Maria die besondere Helferin der Sterbenden geworden und diesen ihren Beruf übt sie nie eifriger, als dort, wo sie ihre Pflegebefohlenen in äußerster Drangsal und für irdische Hilfe kaum mehr erreichbar weiß. In Rücksicht hierauf schreibt der heilige Alfons: „Maria verläßt ihre treuen Diener nicht im Leiden, vor allem nicht im Todeskampfe. Von jenem Tage an, da sie das Glück hatte und zugleich den Schmerz, dem Tode ihres Sohnes beizuwohnen, erlangte sie von Gott die Gnade, bei dem Tode aller zum ewigen Leben Berufenen gegenwärtig zu sein.“ O mögen auch wir zu diesen Glücklichen zählen! Wohlan, so trachten wir dieses Glück zu verdienen dadurch, daß wir Maria fleißig verehren, aber verehren nicht bloß mit dem Munde, sondern durch Nachahmung ihres Tugendbeispieles, namentlich ihres Starkmutes und ihrer geduldigen Ausdauer im Leiden.

Maria ist die Hilfe der Sterbenden, das Todbett ist ihr besonderer Wirkungskreis. Seit dem Tode ihres göttlichen Sohnes ist sie Millionen von Sterbenden beigestanden. Ahmen wir sie auch hierin nach, helfen wir den Sterbenden durch Gebet; folgen wir der schmerzhaften Mutter an jedes Todbett, das sie besucht, beten wir täglich für alle, die an diesem Tage aus dem Leben scheiden, empfehlen wir sie ihrer Fürsprache, da wir flehen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder! jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.

---

Dom. Passionis.

## 6. Jesu Testament am Kreuze.

Cum vidisset ergo Jesus matrem et discipulum stantem, quem diligebat, dicit matri suæ: Mulier, ecce filius tuus. Joan. 19, 26.

Geliebte in Christo Jesu!

Maria, die allerseligste Jungfrau, stand unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes in einem Meere von Schmerzen. Die Kirche nennt sie deshalb Mater dolorosa — die schmerzhafte Mutter. Ach! wie trostbedürftig war sie! Wird Jesus sich ihrer nicht erbarmen?

Gewiß, er vergaß ihrer nicht. Der Evangelist schreibt: „Da Jesus seine Mutter und den Jünger, den er lieb hatte, stehen sah, sagte er zu seiner Mutter: „Weib, sieh da deinen Sohn! und hernach sagte er zum Jünger: Sieh da deine Mutter!" Damit hatte der sterbende Jesus seine letztwillige Verfügung getroffen, hatte er vom Kreuze herab sein Testament gemacht. Da auch wir darin bedacht sind, so wollen wir den Inhalt dieses Testamentes genauer ins Auge fassen in unserer heutigen Betrachtung, die wir im Namen Jesu des Gekreuzigten und im Vertrauen auf die Fürbitte der Mater dolorosa beginnen.

Abhandlung.

„Weib, sieh da deinen Sohn!" Das ist das Testament Jesu, das er zu gunsten der allerseligsten Jungfrau gemacht. Aber sonderbar! Warum gibt er ihr den Namen „Weib" und nicht Mutter? Die Gottesgelehrten haben

hiefür allerlei Gründe. Für's erste, sagen sie, war der Ausdruck „Weib" damals ehrenvoll und die Juden bedienten sich desselben für alle Personen des Frauengeschlechtes, sie mochten hohen oder niedrigen Standes, ledig oder verheiratet sein, ja, sie gebrauchten dieses Wort auch in Bezug auf Mütter. Sodann bediente sich Jesus dieses Ausdruckes aus liebe- und geheimnisvoller Absicht gegen Maria. Er vermied in seiner Anrede das Wort Mutter, um nicht das Weh im Mutterherzen zu vermehren und zugleich um ihrer zu schonen; denn durch die Nennung des Mutternamens würden seine Todfeinde veranlaßt worden sein, auch sie zu schmähen. Oder hätten diese herzlosen Menschen nicht sofort im Haß gegen Jesus ihren Grimm auch gegen seine Mutter gerichtet? Jesus aber wollte seine ohnehin so schmerzerfüllte Mutter keiner weiteren Verunglimpfung aussetzen, und darum nannte er sie Weib. Doch in diesem Worte lag auch der Hinweis auf jenes starke Weib, welches nach der ersten und ältesten Verheißung in ihrem Samen, in ihrem Nachkommen der Schlange den Kopf zertreten werde, und diese Prophezeiung sollte nun sich erfüllen, und deshalb mußten alle Bande des Blutes schweigen, da Jesus, dem ewigen Ratschlusse gemäß, das Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes zu vollbringen und einzig den Willen seines Vaters im Himmel zu vollziehen hatte. All dieses liegt in dem Worte „Weib", womit der sterbende Heiland sein Testament einleitete. Gehen wir jetzt auf diese seine letzte Willenserklärung näher ein!

„Weib, sieh da deinen Sohn!" so sprach Jesus zu Maria. Johannes sollte also von nun an in seine vollen Rechte eintreten; die ganze mütterliche Liebe, die bisher Maria für Jesus gehabt, sollte Unsere Liebe Frau auf

seinen Lieblingsjünger Johannes übertragen. Aber welch ein Tausch! ruft da der heilige Bernhard aus. Der seligsten Jungfrau ward hiedurch Johannes statt Jesus gegeben, der Diener statt des Herrn, der Schüler statt des Meisters, der Sohn des Zebedäus statt des Sohnes des himmlischen Vaters, der bloße Mensch statt des wahren Gottes. Welch ein Vermächtnis! Und Maria nimmt es an, nimmt es schweigend und demütig hin, fügt sich der testamentarischen Bestimmung des Erblassers und führte dieselbe getreulich aus. Aber auch Johannes hielt fortan sich an den zweiten Teil des Testamentes: „Sieh da deine Mutter!“ Er erfüllte den Auftrag seines göttlichen Meisters pünktlich; denn von derselben Stunde an, heißt es im Evangelium, nahm sie der Jünger zu sich. So hatte nun der sterbende Heiland über das, was er noch auf Erden zu eigen hatte, verfügt. Er hat Maria den Johannes als Sohn und diesem Maria als Mutter zugesprochen. Indes das Testament des Herrn hatte keine so enge Fassung, daß es sich nur auf die Person Mariä und des Johannes beschränkte; an dem Erbe sollten vielmehr alle Erlösten Anteil haben, Maria sollte von da an die Mutter aller Gläubigen und diese alle sollten Kinder Mariä sein. O Geliebte! es ist nicht zufällig, daß es im Evangelium heißt, der am Kreuze hängende Heiland habe Unserer Lieben Frau den Jünger als Sohn übergeben und ebenso habe er zum Jünger gesprochen: „Sieh da deine Mutter!“

Die Gottesgelehrten sagen, wie der Ausdruck Weib, den Jesus gebrauchte, hindeutete, daß er auf seine Sohnesrechte gleichsam verzichte, so sage uns das Wort Jünger, daß diese Verzichtleistung zu gunsten aller jener geschah, die zu seinen Jüngern zählen, die in ihm ihren Meister

anerkennen, die auf seine Lehre merken und sie befolgen. Der heilige Johannes ist daher nur der Repräsentant aller dieser, aller Christen gewesen, und somit ist Maria nach dem Willen Jesu die Mutter aller geworden; sie ist es geworden unter den Wehen auf Golgatha, dort hat sie alle unter den bittersten Schmerzen geboren. Wir alle sind daher Kinder Mariä, ihr Mutterauge blickt auf uns, mit mütterlicher Liebe ist sie uns zugethan. Oder dürften wir daran zweifeln? Nimmermehr; denn steht es fest, daß Jesus ihr den Namen einer Mutter gegeben, dann hat er ihr auch das Herz einer Mutter geschenkt und ihr alle auszeichnenden Vorzüge verliehen, die der Mutter überhaupt und der Mutter der ganzen Christenheit insbesonders geziemen. Darum hat er sie vor allem mit der ersten Eigenschaft einer Mutter ausgestattet mit Mutterliebe, und wie es Müttern eigen ist, gerade jene Kinder aufs zärtlichste zu lieben, mit denen sie am meisten ausgestanden, so übertrifft auch die Liebe Mariä zu uns jede andere Mutterliebe, weil sie in grenzenlosen Schmerzen diese ihre Mutterschaft erworben hat. Maria liebt uns als ihre Kinder und bethätigt diese ihre Liebe als beständige und mächtige Mittlerin und Fürbitterin in unseren geistigen und leiblichen Nöten. Wollt ihr wissen, wie treu sie ihres mütterlichen Amtes in Liebe waltet, dann geht hin an ihre Gnadenorte und betrachtet die Votivtäfelchen und Weihgeschenke, welche dort zum Danke für wunderbare Gebetserhörungen elender Kinder Evas aufgehängt und niedergelegt sind. Die Hilfe, welche dort Leidende und Bedrängte aller Art gefunden, bestätigen uns, daß tausend- und millionenmal sich bewährt hat das Wort am Kreuze: „Weib, sieh da deinen Sohn!" Maria ist unsere liebevolle, erbarmungsreiche Mutter, die bei

unsern Nöten und Bedürfnissen nie gleichgiltig bleiben kann. Wie jenes chananäische Weib, welches die Not ihrer vom Teufel geplagten Tochter als ihre eigene Not fühlte und daher zu Jesus rief: Erbarme dich meiner! so empfindet auch unsere Gnadenmutter unser Elend gleichsam so, als ob sie selber darunter seufzen müßte und fleht daher zu ihrem Erstgebornen, zu Jesus, um Abhilfe sogar dann, wenn wir solche nicht verdienen. Sie gleicht jener Mutter von Thekua, wovon das II. Buch der Könige (14, 6) erzählt, daß sie, nachdem einer von ihren Söhnen den andern erschlagen hatte, für den Mörder um Gnade bat, damit sie nicht über den Tod beider Kinder trauern müßte. O, auch wir Menschen haben den einen Sohn Unserer Lieben Frau, Jesum, getötet, und nun fleht sie für uns, um nicht als Mutter auch unsern Untergang beklagen zu müssen.

Maria bittet für uns Schuldige und sie ist die Esther des Neuen Bundes, die, auserwählt aus allen ihres Geschlechtes, das Vorrecht hat, jederzeit dem Throne des erzürnten Königs zu nahen und zu sprechen: „Habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, so schenke mir mein Volk,“ und stets vernimmt sie das ewig geltende Wort des Engels: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden.“ Maria kann zu jeder Stunde, in jedem Augenblick für uns, ihre Kinder, Fürbitte einlegen bei Gott und wir dürfen nicht in Besorgnis sein, daß sie dies erfolglos thut. Welch erfreuliches, trostvolles Wort hat demnach Jesus vom Kreuze herab gesprochen, da er seiner Mutter sagte: „Sieh da deinen Sohn!“ Er hat damit uns allen Maria zur liebenden, erbarmungsreichen, mächtigen Mutter gegeben; aber sind wir auch ihrer würdige Kinder?

Ja, Geliebte! wir sind es, wenn wir jenem Jünger des Herrn gleichen, zu dem er gesprochen: Sieh da deine Mutter! Johannes ist das Vorbild aller wahren Marienkinder, und darum sind nur Johannesseelen berechtigt, Maria ihre Mutter zu nennen. Johannes aber war jener Apostel, der sich vor allen andern durch treue Anhänglichkeit an Jesus und durch seine Reinheit auszeichnete. Allerdings hatte auch er im ersten Schrecken bei der Gefangennehmung des Herrn auf dem Ölberge die Flucht ergriffen; allein bald faßte er sich wieder und folgte mit Maria dem kreuztragenden Heilande nach Calvaria und stand dort mit ihr neben dem Kreuze. Er erprobte sich dadurch als den treuesten und mutvollsten unter allen Jüngern und verdiente durch seine Ausdauer bei dem Gekreuzigten das Glück, der erste Adoptivsohn der Mater dolorosa zu werden.

Daher müssen alle, die würdige Kinder Unserer Lieben Frau sein wollen, mutvolle Seelen sein, die in ihrer Treue gegen Jesus durch keine Gefahr, durch keine Furcht, durch kein Leid sich erschüttern lassen. Jederzeit müssen sie gesinnt sein, wie St. Paulus, der da schreibt: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? . . . O ich bin gewiß, weder Leben noch Tod, weder Engel noch Kräfte noch Mächte . . . noch irgend ein Geschöpf wird imstande sein, uns zu trennen von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ (Rom. 8, 35 u. f.) Ein wahres Marienkind muß wie Johannes, der unter dem Kreuze ausharrte, auch mit Jesus und für Jesus zu leiden bereit sein, aber es muß auch wie dieser Liebesjünger des Herrn eine reine Seele sein.

Jungfräulich war Johannes und diese seine Tugend machte ihn zu einem würdigen Sohne der Jungfrau aller

Jungfrauen. Die Reinheit schätzte Maria über alles. Das geht unter anderm daraus hervor, daß sie lieber auf die Würde einer Mutter des Sohnes Gottes verzichtet hätte, wenn sie dieselbe mit dem Opfer ihrer Tugend hätte erkaufen sollen. Maria erkannte eben den Wert derselben in den Augen Gottes; sie wußte, daß gerade diese Tugend der menschlichen Seele eine unvergleichliche Schönheit verleiht, so daß selbst der heilige Geist bei ihrem Anblicke von Bewunderung hingerissen ausruft: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze, bei Gott und den Menschen ist es anerkannt, unsterblich ist sein Andenken." Ja, Maria weiß dieses und darum sind jene Seelen, welche die standesmäßige Reinheit sorgfältig bewahren, ihre liebsten Kinder. Daraus erklärt es sich dann auch, daß sie mit jenen Menschen, welche im Laster der Unlauterkeit stecken, das innigste Mitleid hat und gleichsam ihre ganze Mutterliebe aufbietet, um sie aus diesem Schmutze herauszuziehen und ihnen wieder zur Reinheit zu verhelfen. Wenn auch alle von solchen Sündern mit Abscheu sich abwenden, die Mater dolorosa verläßt sie nicht. Wie einst die Witwe von Naim der Leiche ihres verstorbenen einzigen Sohnes weinend zum Begräbnis folgte, und Jesus, der dem Trauerzuge begegnete, von Mitleid bewegt, die Träger stille stehen hieß, den Toten erweckte und den Neubelebten seiner Mutter zurückgab, so weicht auch Maria, wenn eines ihrer Kinder den Tod der Sünde stirbt, von demselben nicht, wenn auch alle diesen Sünder wie einen Verwesenden scheuen und die Träger des Fürsten der Finsternis seine Seele bereits hinschleppen zum Abgrunde der Hölle, um sie dort im ewigen Feuerpfuhl zu begraben. Maria folgt voll Betrübnis und weint und bittet um Erbarmen, und der Herr, der sich schon an-

schickt, das Urteil zu fällen, hält inne, ruft um der Fürsprache der Mater dolorosa willen den Sünder und bietet ihm Gnade an, und sobald er diese Gnade annimmt, ist er gerettet, gerettet durch Maria. Er lebt dann wieder, ist auferstanden vom Tode der Sünde zu einem neuen, besseren, reinen Leben. O, wer zählt alle Sünder, die Jesus im Hinblicke auf die Schmerzen Unserer Lieben Frau rettete vom ewigen Tode? Geliebte! seien wir doch bemüht, würdige Kinder der Mater dolorosa zu werden und zu bleiben und erfüllen wir gegen sie ebenso gewissenhaft und freudig unsere Kindespflichten wie der heilige Johannes. Verehren wir sie nach seinem Beispiele kindlich fromm, dienen wir ihr mit Eifer und lieben wir sie herzlich immer und ewig. Amen.

# Neunter Cyclus.

---

## Dom. Quinquagesimæ.

### 1. Jesu Gottverlassenheit am Kreuze.

Et circa horam nonam clamavit voce magna dicens: Deus, Deus meus, ut quid dereliquisti me. Mth. 27, 46.

Geliebte in Christo Jesu!

Nichts steht mit den Grundsätzen der Welt und ihren Anhängern in grellerem Widerspruche, als der Ausspruch Jesu: „Selig sind die Trauernden.“ O, die Weltkinder wollen durchaus nichts wissen von Traurigkeit und Betrübnis, ihr Leben ist ein wildes Jagen nach Vergnügungen und Lustbarkeiten, und je mehr sie solche erhaschen, desto glücklicher schätzen sie sich und desto seliger werden sie von ihresgleichen gepriesen. Doch der Herr ruft ihnen zu: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen.“ (Luc. 6, 25.) Ja, sie werden weinen; denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, und ihren Liebhabern, die aus ihrem Lustbecher trinken, bleibt zuletzt nichts übrig, als der Bodensatz trostloser Traurigkeit. Darum, Geliebte! halten wir es nie, also auch in diesen Faschingstagen nicht mit der Welt; denn der heilige Johannes schreibt: „Wenn jemand die Welt

lieb hat, so ist in ihm nicht die Liebe des Vaters." (I. Joan. 2, 15.) Wie könnte auch ein solcher Gott lieben und Gott ihn, da er thut, was gottliebende Seelen so sehr bedauern und betrauern und was dem Sohne Gottes so bittere Leiden verursachte? Nein, die Gott liebende und von Gott geliebte Seele, der wahre Christ schließt sich den Weltkindern nicht an, sondern jenen, die heute schon im Geiste hinpilgern nach Golgatha und dort Jesum den Gekreuzigten betrachten. Derselbe hing schon einige Zeit am Kreuze. Er hatte für seine Feinde gebetet, den reuigen Schächer begnadigt, seine Mutter und die wenigen Getreuen, die bei ihm ausgeharrt, getröstet, sieh, da zog plötzlich am hellen Mittag die Sonne ihre Strahlen ein und es war finster auf Calvaria. Es war darob still geworden, die Spötter verstummten, ihr Lästern und Hohngeschrei hatte ein Ende. Schrecken überkam die Menge und viele wendeten jetzt reumütig ihren Blick hin zum Kreuze, schlugen an die Brust und kehrten zerknirscht in die Stadt zurück.

Aber auch Jerusalem war in dichte Finsternis gehüllt, ja, diese Finsternis hatte sich auf der ganzen Erde gelagert. Es war dies eine so auffallende Erscheinung, daß der gelehrte Dionysius in Athen, den später der heilige Paulus bekehrte, bei Beobachtung des Phänomens ausrief: „Entweder leidet der Gott der Natur oder die Welt geht aus ihren Fugen." In der That, der Schöpfer litt, und darum mochte die Sonne gewissermaßen den Frevel, den die Bosheit der Menschen verübt hatte, nicht mehr schauen, und gleichsam als wären diese Menschen nicht mehr wert, vom Tageslichte beschienen zu werden, entzog sie ihnen ihre leuchtenden Strahlen. Doch diese Verfinsterung der Sonne sollte auch ein besonderes

Leiden des Gekreuzigten andeuten, ein Leiden, das allen Begriff übersteigt, und dem der Leidende Ausdruck gab, da er um die neunte Stunde mit lauter Stimme rief: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Betrachten wir dieses fünfte Wort, welches der Erlöser vom Kreuze herab gesprochen.

## Abhandlung.

„Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" In diesem Rufe liegt der Höhepunkt des Leidens Christi ausgedrückt. Aber wie ist dieses Wort zu verstehen? Wie konnte Jesus von Gottverlassenheit sprechen? War er denn nicht selbst wahrer Gott, war er nicht die zweite Person in der Gottheit, gleicher Natur mit dem Vater und dem heiligen Geiste? Hat er etwa dadurch, daß er Mensch geworden ist, aufgehört, Gott zu sein? Keineswegs! In der Menschwerdung hat er die göttliche und menschliche Natur in einer Person und zwar göttlichen Person vereinigt — er war Gottmensch. Und doch rief er: „Mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Hat sich vielleicht doch die Gottheit im Leiden gewaltsam von seiner Menschheit losgerissen? Mit nichten! Denn die Vereinigung der beiden Naturen in Jesus ist unauflösbar, und wenn er gleichwohl rief: Mein Gott! warum hast du mich verlassen? so ist der Sinn kein anderer, als daß die göttliche Natur seine menschliche so leiden ließ, als ob diese mit jener nicht verbunden wäre, ihr also nicht den mindesten Trost angedeihen ließ. Ein Gleichnis kann uns die Sache klar machen. Denken wir uns, zwei Freunde wandeln mitsammen des Weges, da springt plötzlich aus dem Hinterhalte ein Räuber hervor und ergreift den einen, verwundet ihn und beraubt ihn seiner Barschaft, während

der andere daneben steht und ruhig zusieht. Könnte da jener nicht auch zu diesem sagen: Freund, warum hast du mich verlassen? Ähnlich verhielt sich nun beim leidenden Gottmenschen die Gottheit gegen seine Menschheit; sie schaute müßig, ohne Teilnahme zu, sie gewährte dieser keinen Trost, obwohl dieselbe namenlos litt. Ich sage namenlos; denn keine englische, geschweige eine menschliche Zunge ist imstande, die Leiden zu schildern, die Jesus, um die neunte Stunde am Kreuze hängend, zu erdulden hatte. Er hing da, von allen verlassen, mit dem Propheten konnte er sagen: „Allein trat ich die Kelter und von den Völkern war niemand mit mir.“ (Is. 63, 3.) Ja, niemand linderte seine Leiden; auf Erden durfte er bei keinem Menschen auf Trost rechnen. Darum erhob er seinen Blick nach oben zum Vater. Sicher wird ihm von dorther Erquickung werden; aber ach! nicht das freundliche Auge des liebenden Vaters schaut auf ihn herab, sondern der zornige Blick der beleidigten Gottheit, die in ihm das Sühnopfer der sündigen Menschheit sah. O, auch im Himmel gab es für ihn kein Erbarmen und daher sein Schmerzensruf: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Er hatte schon so vieles gelitten, war der Spott einer ruchlosen Menge geworden, man hatte ihn angespieen, geschlagen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz genagelt — alles dieses hatte er erduldet, ohne auch nur einen Laut der Klage auszustoßen; denn das alles war für ihn noch nicht der höchste Schmerz. Der schrecklichste aller Schmerzen war für ihn dieser, daß er nicht bloß von der Erde, sondern auch vom Himmel, nicht bloß von Menschen, sondern auch von Gott sich vollständig verlassen fühlte. Es war zur Wahrheit geworden, was

der Herr durch den Mund des Propheten vom Messias geweissagt hatte: „Ich lege trocken sein Meer und lasse versiegen dessen Born.“ (Jerem. 51, 36.) Ein Meer von Seligkeit war an sich die heiligste Menschheit Jesu, weil sie durch die unauflösliche Vereinigung mit der Gottheit stets der Anschauung Gottes und so aller Wonnen des Himmels sich erfreute; aber dieses Meer der Beseligung war jetzt ganz und gar ausgetrocknet, weil die Gottheit sich verborgen hatte, gleich der Sonne, die hinter schwarzen Wolken sich verfinsterte und kein Licht mehr gab. Aus dem Meere der Wonne war ein Meer der Bitterkeit geworden; äußerlich und innerlich fehlte ihm jede Erquickung, zur Kreuzigung des Leibes war im Gefühle der Gottverlassenheit auch die Kreuzigung der Seele gekommen. Ach! für alle Leidende, die sich in ihrer Not an Gott gewendet, hatte der Allbarmherzige Trost, nur nicht für seinen eingebornen, innigstgeliebten Sohn. Dieser mußte den Leidenskelch bis zur Hefe der Gottverlassenheit leeren. O Geliebte! nun verstehen wir den Ruf des Heilandes: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Es war der Aufschrei des größten Schmerzes, ein Aufschrei, den die Sünder ihm ausgepreßt, da er für ihre Unthaten volle Genugthuung leistete. Der Sünder wendet sich dem Verbotenen zu und wählt dasselbe zum Gegenstande der Lust, während er Gott den Rücken kehrt, Gott verläßt. Da nun aber die göttliche Gerechtigkeit die Sünde nach ihrem Wesen straft, so mußte der Erlöser die Sünde büßen einerseits durch äußere Leiden: durch Verspottung, Mißhandlung, Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung, anderseits durch Seelenleiden: durch die Todesangst auf dem Ölberge, namentlich aber durch gänzliche Verlassenheit am Kreuze. Nur

so konnte er die Sünde nach beiden Richtungen hin sühnen.

Aber welche Sühne für die Abwendung des Menschen von Gott war da notwendig? O so gerecht ist Gott, daß er von seinem wesensgleichen Sohn, da er die Sünden der Welt trug, sich abwendete und ihn auf Golgatha in die schauerliche Finsternis nicht bloß in bezug auf den Leib, sondern auch in bezug auf die Seele hüllte, indem er ihn der entsetzlichsten Pein gänzlicher Verlassenheit am Kreuze preisgab. Schon am Ölberge begann seine Seelenangst und preßte ihm blutigen Schweiß aus; doch dort erschien im Dunkel der Leidensnacht ein lichtstrahlender Engel und brachte ihm Trost und Stärkung. Anders stand es mit seiner Seele, da er am Kreuze hing, — nirgends ein Lichtblick, nirgends ein tröstender Engel, vielmehr war da seine Seele von der äußersten Trostlosigkeit mit allen ihren Schrecken gequält und gepeinigt. O Sünder, sieh! was dir gebührt dafür, daß du Gott verlassen. Du hast verschuldet, daß Gott auch dich verläßt. Und das ist ein Unglück, welches in seiner Größe nur jene zu ermessen vermögen, die thatsächlich von Gott verlassen sind, die Verdammten in der Hölle.

So lange der Sünder noch auf Erden ist, da vermißt seine Seele den Abgang Gottes vielfach nicht, weil er hiefür Ersatz in niedrigen Lüsten und Genüssen zu finden wähnt. Wie der verlorne Sohn sättigt er sie mit den Träbern der Schweine; allein der unsterbliche Geist läßt sich's nicht ewig mit der eklen Sündenkost genügen. Es schlägt eine Stunde, in der er aus seiner Verblendung erwacht, dann in unendlicher Entfernung vom höchsten Gut sich erblickt und vom Angesichte Gottes verbannt sich

weiß in ewiger Verlassenheit. O, wer kann eine Vorstellung sich machen, was dieses sagen will!

Isnart, ein Franzose zur Zeit der Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts, erzählt aus seinen Erlebnissen folgendes: Er war ein Weltmann, der sich um Gott und Seligkeit nicht kümmerte. Dabei genoß er doch großes Ansehen und wurde als Abgeordneter in die Nationalversammlung gewählt. Dieses Ehrenamt begleitete er, bis der sogenannte Wohlfahrtsausschuß an die Spitze der Regierung kam. Dieser Ausschuß bestand aus wahren Unmenschen, welche das Blut ihrer Mitbürger stromweise vergossen, indem sie Tausenden und Tausenden mittels der Guillotine die Köpfe abschlugen. Auch Isnart sollte dieses Schicksal teilen. Er ward gefänglich eingezogen, um alsbald hingerichtet zu werden; aber durch einen Zufall hat man ihn in dem finsteren Loche, in dem er lag, ganz vergessen. Niemand dachte mehr an ihn außer der Kerkermeister, der ihm täglich die notdürftigste Nahrung brachte. Jahre lang schmachtete er in seiner elenden Keuche und was er da litt, das sagte sein Aussehen. Haar und Bart waren weiß geworden, die Augen hohl und glanzlos, die Wangen eingefallen, der Körper abgemagert bis zum Gerippe. Und sein Inneres? Ach, da sah es noch trauriger aus. Quälende Gewissensbisse ängstigten ihn Tag und Nacht, und dabei verlassen von allen Menschen, ohne Hoffnung auf Befreiung, beraubt des Lichtes der Sonne und innerlich des Lichtes der Gnade, immer im Dunkel, in Nacht und Einsamkeit und zwar Jahre lang. O, das war Höllenpein auf Erden. Es kam ihm vor, als sei er lebendig begraben; es war ein Leben tausendmal ärger als der Tod. So schilderte Isnart selbst sein Elend. Zum Glücke durchsuchte man

später, da wieder geordnete politische Zustände hergestellt waren, die Gefängnisse, und da wurde auch ihm die Freiheit wiedergegeben. In seinem Unglücke hatte er Gott wieder gefunden und mit ihm sich ausgesöhnt. Er lebte fortan bußfertig, um nicht in Gottverlassenheit zu sterben und nicht der ewigen Todesnacht zu verfallen.

Geliebte! da haben wir ein schwaches Bild von Verlassenheit und Finsternis, wie solche auf den Sünder gewartet hätte, wenn Jesus für ihn nicht eingestanden wäre. Er hat die Pein der Gottverlassenheit auf sich genommen, damit wir, wie wir es wohl durch unsere Sünden verdient hätten, von Gott nicht verlassen werden, namentlich dort, wo wir seiner Gegenwart und seines Beistandes am meisten bedürfen, auf unserem Sterbebette. Amen.

---

## Dom. I. in Quadragesima.

### 2. Jesu Durst am Kreuze.

Sitio! — mich dürstet! Joan. 19, 28.

Geliebte in Christo Jesu!

Stundenlang schon hing Jesus am Kreuze unter namenlosen Schmerzen an Leib und Seele. Es wird bald drei Uhr nachmittags, sein Erdenleben neigt sich zum Ende, seine letzten Augenblicke nahen heran. Alles ist erfüllt, was die Propheten über das Leiden des Messias vorhergesagt haben, nur ein körperliches Leiden ist noch zurück. Alle Glieder seines heiligsten Leibes waren schon den bittersten Schmerzen unterworfen, alle hatten Anteil an dem furchtbaren Weh, das er erduldet, nur seine Zunge, die Tausende belehrt und getröstet, war bisher noch ziem-

lich verschont geblieben, doch auch sie sollte nun in die bitterste Bitterkeit getaucht werden. Wie eine Scherbe vertrocknet, wurde sie jetzt vom glühendsten Durste gequält, weshalb er ausrief: „Sitio!“ — „mich dürstet!“ Es war nur ein Wort, aber wie viel war darin enthalten! Erwägen wir den Inhalt dieses Wortes mit der Bereitwilligkeit, dieses Leiden Jesu, so viel an uns ist, zu mildern. Sein Durst war ein natürlicher und ein geheimnisvoller.

## Abhandlung.

Wenn jemand dürstet, rief Jesus öfters dem Volke zu, der komme zu mir und trinke, und wie oft hat er wirklich die Dürstenden gelabt? Agar mit ihrem Sohne Ismael in der Wüste war daran, vor Durst zu verschmachten, da schickte der Herr einen Engel, um ihr eine sprudelnde Quelle zu zeigen und sie und das Kind vom Tode zu retten. Großen Mangel an Wasser litt das israelitische Volk, da schlug Moses auf Befehl Gottes an den Felsen und der dürre Stein lieferte reichliches Wasser. Nachdem Samson mit der Kinnlade eines Esels tausend Philister erschlagen hatte, wurde er infolge der Anstrengung vom Durste fast aufgerieben. Er rief in seiner Bedrängnis zum Himmel und sieh! Gott entlockte wunderbar der gebrauchten Waffe frisches Wasser und erquickte den Lechzenden. Elias betete und der Herr sendete reichlichen Regen über die ausgedorrten Fluren. Sieben Tage hatten die Könige von Israel und Juda auf dem Kriegszuge gegen die Moabiter zurückgelegt, ohne Wasser für das Heer und die Tiere zu finden. Da ließ der Prophet Elisäus Gruben graben und erhielt Wasser in Menge. Immer half der Herr dem Wassermangel ab, und es war ihm ein Leichtes; denn er ist es, der alle Gewässer,

alle Quellen, Bäche, Flüsse und Meere ins Dasein gerufen. Gleichwohl rief er am Kreuze hängend: „Sitio!" Warum doch? Geliebte! aus Liebe zu uns hatte er einen Leib angenommen, der allen gewöhnlichen Bedürfnissen unterworfen war, der also auch Speise und Trank brauchte. Nun waren aber die Umstände und Vorkommnisse derart, daß ein qualvoller Durst bei ihm sich einstellen mußte. Es ist jedem bekannt, daß das Gefühl des Durstes entsteht aus Erhitzung und Ermüdung, aus längerer Entbehrung des Getränkes, der Ruhe und des Schlafes, namentlich aber aus großer Angst und Betrübnis und aus großem Blutverlust.

Alle diese Veranlassungen aber waren beim göttlichen Heilande mitsammen vorhanden; denn er hatte seit dem Abendmahle nichts mehr genossen, hatte die ganze vorausgehende Nacht schlaflos zugebracht und es war ihm kein Augenblick gegönnt, zu rasten. O, wie viele Kräfte hatte er schon verloren durch den blutigen Angstschweiß auf dem Ölberg, wie matt mußte er geworden sein durch das beständige Hin- und Herschleppen von einem Richterstuhle zum andern! Und die grausame Geißelung und Dornenkrönung, wie viel des Blutes entzogen sie ihm? Und doch mußte er auch noch das Kreuz nach Golgatha schleppen. Wiederholt brach er unter der Last zusammen und gewiß hätte er die Höhe des Kalvarienberges nicht erreicht, wenn nicht Simon von Cyrene wäre gezwungen worden, ihm tragen zu helfen. Jesus war hiedurch erschöpft und diese Erschöpfung mußte sich noch steigern durch die gewaltsame Ausdehnung aller seiner Gliedmaßen und durch den dreistündigen Blutabfluß aus den durchbohrten Händen und Füßen. Und zu all dem kam noch die Seelenpein der Gottverlassenheit, die gänzliche Trostlosigkeit, die

ihm das Wort auspreßte: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Alles dieses hatte sich vereinigt, um in ihm den brennendsten Durst zu erzeugen. Was er dabei litt, wer kann das aussprechen? Der Durst ist eine sehr große Pein für den Menschen, er ist quälender, als der größte Hunger. Der Soldat im Felde weiß das. Es ist ihm kein Wasser zu trüb, keine Pfütze zu schmutzig; begierig läßt er sich davor nieder und trinkt daraus in vollen Zügen, um die innere Glut zu löschen. Und der verwundete Krieger, wornach ruft er auf dem Schlachtfelde sehnsüchtiger, um was fleht er inniger, als um einen Trunk Wasser? Wenn aber dieses, wer kann sich vorstellen, was Jesus am Kreuze in seinem Durste gelitten hat? Dieser quälende Durst gehörte ganz gewiß zu den größten körperlichen Leiden des lieben Heilandes. Aber warum litt er solch glühenden Durst? Ohne Zweifel um den sündhaften Durst zu büßen und zwar den leiblichen und geistigen Durst. Zunächst gehört hieher der unmäßige Genuß von geistigen Getränken, die Trunkenheit, jenes Laster, das den Menschen in seiner anerschaffenen Würde so tief erniedrigt, daß er selbst unter das unvernünftige Tier hinabsinkt, da dieses in bezug auf Trank nie die Grenze des Bedürfnisses überschreitet. O schaue ihn nur an den Trunkenbold, wie er dahin wankt, seiner selbst nicht mehr mächtig. Oft fällt er in Schmutz und dokumentiert hiedurch, daß er herabgestiegen ist zu dem Borstentiere, dessen Wonne es ist, im Kote sich zu wälzen. Und hört, was er spricht. Seine Zunge weiß er nicht mehr zu regieren; er lallt, bringt keinen verständigen Laut mehr hervor oder führt Reden, die ihn an den Pranger der Lüderlichkeit stellen. Und wie fest bindet einen solchen seine Leidenschaft? Die Geisteslehrer sagen: Ein Unzüch-

tiger bekehrt sich selten, ein Trunkenbold nie. Ja, statt besser, wird's mit ihm immer schlimmer. Sein Durst steigert sich, und er kann soviel aufschütten, daß es unbegreiflich ist, wie ein Menschenmagen dieses Übermaß zu fassen vermag.

Aber wehe ihm, wenn er mit dieser Gewohnheit ins Jenseits geht; dort wird er das Los mit dem reichen Prasser teilen, der vergeblich auch nur um ein Tröpfchen Wassers zur Kühlung seiner glühenden Zunge flehte; ewig wird er rufen: „Mich dürstet,“ ohne daß ihm Labung wird. Das ist dann die gerechte Strafe dafür, daß er das Leiden des Herrn fruchtlos gemacht und die ihm verdiente Gnade zur Besserung nicht benützt hat. Doch außer dem sündhaften leiblichen Durst, wofür der dürstende Erlöser am Kreuze büßte, gibt es auch einen solchen in geistiger Beziehung.

Es ist dies der Durst nach Geld, Ehre und Genuß, ein Durst, der geradezu in unserer Zeit zu einer nie gekannten Höhe gestiegen ist und zu dessen Sühnung der Erlöser ganz besonders die Qual des brennendsten Durstes auf sich genommen hat.

„Sitio!“ mit diesem Worte sprach der göttliche Heiland seinen natürlichen Durst aus, der ihm verursacht wurde durch den sündhaften Durst der Menschen durch übermäßigen Genuß berauschender Getränke und durch unordentliches Begehren nach irdischen Dingen. Aber durch dieses Wort drückte er auch seinen geheimnisvollen Durst, sein inbrünstiges Verlangen nach dem Heile aller Menschen aus. Mit diesem Verlangen war er geboren, mit diesem hat er dreiunddreißig Jahre auf Erden gelebt, mit diesem Durste ist er gestorben, mit ihm in den Himmel aufgefahren, diesen Durst hat er selbst im Himmel noch; denn er begehrt nichts

sehnlicher, als alle Seelen zu gewinnen, alle Seelen zu retten. Da er alle erlöst, für alle sein Blut vergossen hat, so will er auch, daß sein Blut allen nütze, daß keiner verloren gehe. Aus diesem Grunde dürstet er nach der Bekehrung aller Sünder, er dürstet nach Demut beim Hoffärtigen, nach Freigebigkeit beim Geizigen, nach Züchtigkeit beim Unkeuschen, nach Mäßigkeit beim Schlemmer, nach Nüchternheit beim Trunkenen, nach Sanftmut beim Zornmütigen, nach Geduld beim Aufbrausenden, nach Nächstenliebe beim Feindseligen, nach Eifer beim Lauen. O, daß dieser sein Durst gestillt würde durch Erfüllung seines heißen Verlangens! Alles bietet er auf, daß der Sünder gerettet werde. Er erträgt die schwersten Beleidigungen von seiten des Sünders, wenn er nur bei ihm das angestrebte Ziel erreicht.

Zu Toulouse in Frankreich lebte vor Zeiten ein junger Adeliger, der das Unglück hatte, im Umgang mit Freigeistern seinen Glauben zu verlieren, und der zuletzt so weit gekommen, daß er sogar das Dasein Gottes leugnete. Trotz seines Unglaubens aber fühlte er sich doch im Innern immer beunruhigt. Da wollte er in seiner Vermessenheit einen Versuch machen, ob es wirklich einen persönlichen, allwissenden Gott gäbe. Er ging abends vor die Stadt, stellte sich an einen einsamen Ort unter freiem Himmel, zog seinen Degen und forderte allen Ernstes Gott, wenn ein solcher existiert, auf, sich mit ihm zu messen. Entsetzlich! Wer hätte nicht erwartet, daß Gott dem Frevler mit einem niederschmetternden Blitzstrahl oder mit einem ihn verschlingenden Erdspalt geantwortet habe; aber nein! „Die Barmherzigkeit Gottes,“ heißt es in der heiligen Schrift, „geht über alle seine Werke.“ Der Verblendete erfuhr diese Wahrheit an sich. Auf seine

Aufforderung hin zeigte sich oben am Himmelsgewölbe in stockfinsterer Nacht ein lichter Schimmer und von daher schwebte ein weißes Blatt Papier zu seinen Füßen nieder, worauf er die Worte las: „Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam," — „erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit." Ja, rief er jetzt aus, es gibt einen barmherzigen Gott, der auch mich von seiner Barmherzigkeit nicht ausschloß. Er eilte heim, brachte die Nacht in bitterer Reue zu, suchte am Morgen einen Beichtstuhl auf, bekannte seine Verirrungen, diente von da an Gott mit Eifer und führte bis an sein Ende einen erbaulichen Lebenswandel. Diese Erzählung, Geliebte! ist keine Dichtung, sondern Thatsache, die in der Chronik der Stadt Toulouse aufgezeichnet und beglaubigt ist, als geschichtlicher Beweis dafür, daß der Herr nach dem Heile der Menschen dürstet und kein Mittel unversucht läßt, um die Sünder zu gewinnen. Unablässig ist er bemüht, seinen Durst nach Seelen zu löschen und dazu hat er Gelegenheit genug; denn immer stehen solche in der schauerlichen Nacht der Todsünde und es ist, als wollten sie erproben, ob Gott um ihr Thun und Treiben etwas wisse. Gott könnte ihnen ihren Wahn benehmen und sie durch Gebrauch seiner strafenden Gerechtigkeit von seiner Allwissenheit gründlich überzeugen; aber er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und deshalb lichtet sich der Himmel über dem Verblendeten und in der Gnade senkt sich gleichsam ein weißer Zettel in sein Herz, auf dem sein Geistesauge die Worte geschrieben liest: Ach! allzu lang schon dienst du der Sünde und quälst deinen Erlöser, der nach deinem Heile dürstet und am Kreuze hängend ausruft: „Sitio!" O Sünder, höre doch auf den Ruf der Erbarmung und mache dich

los von dem schnöden Sündendurste; denn sieh! die sündigen Genüsse sättigen doch niemals dein Herz; sie gleichen ja dem salzigen Meerwasser, das getrunken noch mehr reizt, den Durst erhöht und quälender macht. Willst du dein Herz zufrieden stellen, dann darfst du ihm nicht das Pfützwasser der sündigen Lust reichen, sondern mußt hintreten an die unerschöpfliche Quelle reiner ewiger Freuden, zu Jesus, der da spricht: „Kommet zu mir, .... ich will euch erquicken.“ (Mth. 11, 28.) Amen.

---

## Dom. II. in Quadragesima.

### 3. Jesu bitterer Trank am Kreuze.

Illi autem spongam plenam aceto hysopo circumponentes obtulerunt ori ejus. Joan. 19, 29.

Geliebte in Christo Jesu!

Als der göttliche Heiland auf dem Ölberge mit Todesangst rang und blutigen Schweiß vergoß, da schwebte ein Engel hernieder und brachte ihm Trost und Stärkung. Nicht so, als er am Kreuze hängend, vom Durste gequält ausrief: „Mich dürstet!“ Da bot kein Engel ihm Labsal, da öffnete sich der Himmel nicht, um kühlenden Tau auf seine Zunge zu träufeln; kein Mensch fand sich, um seinem Begehren zu willfahren. Doch ja; denn der heilige Johannes schreibt: „Es stand ein Gefäß voll Essig da, und sie füllten einen Schwamm mit Essig, steckten diesen auf einen Hysopstengel und reichten ihn an seinen Mund.“ So blieb sich denn die Bosheit der Feinde Jesu gleich bis zum letzten Augenblicke. Unbegreiflich! Wo in aller Welt ist ein Verbrecher und wäre er der allergrößte,

dem man in seiner Todesstunde einen Trunk Wasser versagen möchte? O, das wäre zu grausam, und jeder, der sich weigerte, dieses Begehren zu erfüllen, würde als ein herzloser Mensch gebrandmarkt und von allen aufs tiefste verabscheut. Aber was sonst überall und jederzeit als unmenschlich galt, das thaten die Feinde an Jesus; sie gewährten ihm nicht nur keinen kühlenden Trank, sondern gaben ihm unter Hohn und Spott Essig, also eine Flüssigkeit, die den Mund noch mehr verbitterte und den Durst noch mehr erhöhte. Jesus wußte das und er, der vor der Kreuzigung den betäubenden Myrrhentrank verschmähte, weil er mit vollem Bewußtsein alle Schmerzen leiden wollte, — er schlürfte jetzt den herben Trank, um seinen Durst zu vergrößern und die Vorhersagung zu erfüllen, die dem leidenden Erlöser die Worte in den Mund legt: „Ich wartete, ob jemand Mitleid habe und es war niemand . . . und in meinem Durste tränkten sie mich mit Essig.“ (Ps. 68, 22.) Damit wollte Jesus noch einmal die Juden darauf hinweisen, daß sich in ihm alle Prophezeiungen erfüllten, daß er also in Wahrheit der verheißene Messias sei. Doch so sehr der göttliche Heiland darnach verlangte, sie zum Glauben an seine göttliche Sendung zu vermögen, sie zu gewinnen, alle zu retten, seine Sehnsucht, sein übernatürlicher Durst wurde nicht gestillt. Die Mehrzahl der Juden blieb verstockt; sie sind für den Erlöser in seinem geistigen Durst quälender Essig geworden. Leider ist das auch bei vielen Christen der Fall, und darum wollen wir den Trank, der Jesum von seinen Feinden auf Golgatha gereicht wurde, und noch fortwährend selbst von solchen, die sich Christen nennen, gereicht wird, zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung nehmen, die der Gekreuzigte segnen wolle.

Abhandlung.

„Mich dürstet,“ so rief Jesus in der Qual seines leiblichen Durstes; aber weit entfernt, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, haben die Juden vielmehr in der Darreichung von Essig ihm einen Trank gegeben, der sein Leiden noch größer machte. O wie freudig hätte er diesen körperlichen Schmerz ertragen, wenn sie nur seinen geistigen Durst gestillt, seinem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Heile ihrer Seelen entsprochen hätten; aber auch in dieser Hinsicht haben sie ihn mit Essig getränkt; denn wenn auch mehrere im Anblicke des göttlichen Dulders, erschüttert durch die außerordentlichen Vorgänge in der Natur, in sich gingen, reuig an die Brust schlugen und den Kalvarienberg verließen, so blieb doch die große Menge unbekehrt. Ach, wie bitter mußte dieses dem Heilande werden! Das auserwählte Volk, bevorzugt vor allen Nationen, wunderbar berufen in Abraham, wunderbar geführt durch Moses, wunderbar begnadigt durch göttliche Thaten und Offenbarungen, wunderbar geschützt gegen seine Feinde, wunderbar gesegnet mit leiblichen und geistigen Gütern, — dieses Volk ist so entartet, dieser Weinberg des Herrn, der mit aller Sorgfalt angelegte und gepflegte Weinberg des Herrn hat statt der süßen Trauben nur Herlinge, nur bittere Beeren gezeitigt, ist für den Herrn Essig geworden in seinem Unglauben und Gott entfremdeten Wandel. Aber der Herr ließ sich von den Undankbaren nicht immer mit Essig tränken, es erfüllte sich an ihnen, was er durch den Propheten Isaias angedroht hatte mit den Worten: „Ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberge thun werde. Wegnehmen will ich den Zaun und niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. In

eine Wüste will ich ihn verwandeln, er soll nicht mehr beschnitten und nicht mehr umgegraben werden, Disteln und Dornen sollen darin wachsen und den Wolken will ich gebieten, daß sie nicht mehr auf ihn herabregnen.“ (Is. 5, 5 u. f.) Ja, Gott hat sich von dem Volke Israel völlig abgewendet, weil es auf den Ruf des Erlösers: „Mich dürstet!“ nicht geachtet. Drum ist ihm widerfahren, was es begehrt: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ O das Blut Jesu ist über sie gekommen, aber nicht als sündentilgendes Blut, sondern als Kelch der Rache, der ausgegossen wurde über Jerusalem bei dessen Zerstörung und über das ganze Geschlecht bei seiner Zerstreuung in alle Welt. Dieses göttliche Strafgericht sollte ein warnendes Beispiel sein für alle Zeiten; aber leider auch unter den Christen gab und gibt es Tausende und abermal Tausende, die gleichfalls dem nach ihren Seelen dürstenden Heiland mit dem Essig des Undankes und der Sünde tränken; „denn alle,“ sagt der heilige Laurentius Justinianus, „alle, die den Wollüsten ergeben sind, alle vom Geiste des Stolzes Aufgeblasenen, alle vom Geiste des Hasses Erfüllten bieten dem Heiland Essigtrank an.“

Und was noch schrecklicher ist, i h r Essig ist für seinen Mund noch herber und bitterer, als jener der Juden. Der heilige Augustinus schreibt mit Recht: „Man sollte glauben, die menschliche Bosheit hätte bei jenen, die den Sohn Gottes kreuzigten, den höchsten Grad erreicht; allein noch größer ist die Bosheit jener, für die der Sohn Gottes gekreuzigt worden ist, wenn sie sündhaft leben und die Gebote übertreten.“ Aber, Geliebte! wie ist dieses möglich? O das kann man leicht begreifen. Je größer das Maß der Gnaden ist, desto größer ist auch die Schuld derjenigen, welche diese Gnaden mißbrauchen. „Wem

viel gegeben ist," sagt Jesus, „von dem wird auch viel verlangt." Nun gibt es aber keinen Menschen, der reicher begnadet wäre, als der Christ. Somit reicht denn auch der Christ, der auf den Ruf des Herrn: „Mich dürstet!" nicht hört, einen viel ärgeren Trunk, als der sündige Heide oder Jude. Es ist eben da im Geistigen wie im Materiellen. Je besser der Wein ist, desto schärfer wird der Essig, wenn dieser Wein verdirbt. Der Wein aber wird sauer in offenen Gefäßen beim Zutritt der Luft, ferner beim Zusatz von Wasser und bei laulicher Wärme. Unter gleichen Umständen versauert auch das innere, bessere, geistige Leben des Christen.

Es versauert, wenn sein Herz keine schützende Decke in der Furcht des Herrn hat. Da fängt der Christ an, mancherlei gegen Pflicht und Gewissen, gegen die Gebote Gottes und der Kirche sich zu erlauben, es tritt die freie Luft hinzu, d. h. er wendet sich mehr und mehr dem äußeren Sinnenleben zu, verliert die innere Sammlung, gibt sich freiwilligen Zerstreuungen hin, verkehrt gerne mit Leuten, die viel schwätzen, die ehrabschneiden, verleumden, schmeicheln und verführen. O da wird der Wein des innern Lebens kraftlos, er steht ab; es bildet sich der fade, kunige Niederschlag weltlicher Gesinnung, der den Wein echter Gottes- und christlicher Nächstenliebe trüb, schimmelig und faul macht.

Ebenso wird der Wein zu Essig durch zu vielen Zusatz von Wasser. In geistiger Beziehung thun dies jene, welche die geoffenbarten Wahrheiten mit der sogenannten Aufklärung und Bildung verwässern, die sich die Religion nach Gutdünken zurechtlegen, sie ihren Leidenschaften anbequemen, die das Christentum in seinen Vorschriften nicht mehr zeitgemäß, als nicht modern bezeichnen und

so den Wein des Evangeliums mit dem sauern Essig ihrer selbstgeschaffenen Irrtümer versetzen.

Endlich wird der Wein sauer durch lauliche Wärme, und das geschieht im geistigen Leben, wenn die Seele im Eifer nachläßt und in Lauigkeit verfällt. Wohl gährt es da anfangs noch im Innern, das Gewissen will sich nicht beruhigen, aber der Laue weiß sich zu helfen. Er geht nämlich zu den stets zu Diensten stehenden Essigfabrikanten und holt dort schon fertige Essighefe; er greift nach glaubens- und kirchenfeindlichen Zeitschriften und Zeitungen und besucht solche Gesellschaften, welche von Religion, Tugend und Frömmigkeit nur reden, um darüber zu raisonieren und zu spotten. Und all das Zeug, das er dort liest und hört, gießt er in den abgestandenen Wein seines Herzens und der Essig religiöser Gleichgiltigkeit ist fertig. O Geliebte! groß, überaus groß ist in der Gegenwart die Zahl solcher Christen, welche den nach ihrem Heile dürstenden Heiland mit dem Essig eines sinnlichen, irreligiösen, sündhaften Wandels bedienen. Christ! höre doch auf, deinen Erlöser, der dir all sein sühnendes Blut gegeben, fernerhin Essig dafür zu bieten. Hast du solchen in deinem Herzen angesammelt, sieh, jetzt ist die Zeit wieder nahe, das vetus fermentum, wie der heilige Paulus sich ausdrückt, den alten Sauerteig auszufegen. Es beginnt bald die österliche Zeit, und da soll jeder Katholik mit seinem Sündenleben brechen, vollständig damit aufräumen. Und er kann es; denn mag auch sein Herz gleich einem Schwamme im Meere der Sünde sich voll angesaugt haben, mag er dem durstenden Heilande nur dieses geistig versauerte Herz zu bieten imstande sein, der Herr weist diese Gabe nicht zurück, wenn sie ihm auf dem Hysopstengel gereicht wird. Und was will das sagen? Der

Hysop wuchs wie an allen felsigen Orten des Morgenlandes, so auch auf dem Felsboden des Kalvarienberges. Er erreicht die Höhe einer gewöhnlichen Staude, hat blaue Blüten mit erquickendem Duft, und ist in seiner Bitterkeit reich an Heilkraft. Wegen dieser Eigenschaften war die Hysopstaude von alters her ein Sinnbild der Buße, wodurch die sündenbefleckte Seele gereinigt und geheilt wird.

Aus diesem Grunde flehte der große Büßer David in bitterer Reue zu Gott: „Asperges me hysopo et mundabor," — „besprenge mich mit Hysop und ich werde gereinigt werden." (Ps. 50.) Sünder! so greif denn auch du nach dem Hysop des Bußsakramentes, empfange dasselbe würdig und fülle dann das durch das Blut Jesu gereinigte Herz mit dem Weine wahrer Gottes- und Nächstenliebe, bringe es dann dar dem lieben Heilande, im Durste nach deinem Heile nimmt er es begierig an und tränkt hiefür deine Seele mit dem erfrischenden Strome der Wahrheit und Gnade, mit jenem Strome, der fortfließt ins ewige Leben. Amen.

---

## Dom. III. in Quadragesima.

### 4. Jesu Vollendung.

Consummatum est. Joan. 19, 30.

Geliebte in Christo Jesu!

Drei Stunden lang hatte Jesus bereits am Kreuze gehangen. In seinem glühenden Durste hatten ihn seine Feinde noch mit Essig getränkt, und als er diesen genommen, da hat er nach dem Berichte des heiligen Johannes gesprochen: „Consummatum est," — „es ist voll-

bracht.“ Ein hochwichtiges Wort! Hochwichtig für den, der es gesprochen, hochwichtig für uns, die wir es sprechen werden. Und worin liegt diese Wichtigkeit? In nichts anderm, als in seiner Bedeutung. Richten wir jetzt unsern betrachtenden Blick darauf und fragen wir:

1. Welche Bedeutung hat dieses Wort im Munde des sterbenden Christus,
2. welche Bedeutung hat es im Munde des sterbenden Christen.

## Abhandlung.

Es ist, als ob der Erlöser, erhöht am Kreuze, vor seinem Tode noch einmal sein ganzes Erdenleben überschaute und nachdem er sich überzeugt hatte, daß er in allweg seiner Sendung vollkommen gerecht geworden war, rief er: „Consummatum est.“ In der That, alles war geschehen, was der himmlische Vater von seinem menschgewordenen Sohne gewollt. Was dieser im Augenblicke seiner Menschwerdung versprochen: Sieh, o Gott! ich komme, um deinen Willen zu thun (Hebr. 10, 9), das gethan zu haben, erklärte er mit sterbenden Lippen. Er hat das Werk, welches ihm sein Vater auferlegt und welches er in freier Liebe und mit aller Bereitwilligkeit auf sich genommen hatte, in allen Punkten aufs genaueste vollendet. Die Vorbilder sind erfüllt. Der gottlose Kain, d. i. das treulose Judenvolk, hat den unschuldigen Abel, der so sorgsam seine Schäflein führte, hat Jesum gemordet; der himmlische Isaak hat das Opferholz auf den Kalvarienberg geschleppt, und verblutet auf dem Altare des Kreuzes. Erhöht ist er am Kreuzesstamme, wie einst die eherne Schlange in der Wüste, damit alle, die mit Vertrauen zu ihm emporblicken, Heilung finden. Alles,

was die Seher von ihm, von der Zeit seiner Ankunft, vom Orte seiner Geburt, von seiner jungfräulichen Mutter, von der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, von seinem Leben und Wirken, von seiner Lehre und seinen Wundern und insbesonders von seinem Leiden und Sterben prophetisch vorausgesagt haben, alles ist eingetroffen. Er hatte den Frevlern seine Wangen dargeboten zum Backenstreiche und ist zum Gespötte geworden allem Volke, wie Jeremias geweissagt. (Thren. 3, 30.) Buchstäblich hatte sich erfüllt die Vorherverkündigung des Isaias: er wurde verwundet um unserer Missethaten willen, wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, zur Schlachtbank geführt; er ist der verachtetste aller Menschen geworden, hatte keine Schönheit, keine Gestalt mehr an sich; kein gesunder Fleck von der Fußsohle bis zum Scheitel war mehr an ihm. Er ist durchbohrt an Händen und Füßen, wie Zacharias prophezeit. Sie hatten ihn mit Galle und Essig getränkt, seine Kleider unter sich geteilt und über sein Gewand das Los geworfen. Alle seine Gebeine kann man zählen, er ist unter die Missethäter gerechnet und hat für seine Feinde gebetet, wie David im Geiste dieses alles schaute. (Ps. 21. Is. 53.)

Geliebte! das prophetische Bild des Messias und der leidende und sterbende Jesus am Kreuze stimmen zusammen bis ins einzelnste, so daß das Evangelium kaum deutlicher sprechen konnte, als die Propheten in ihren Weissagungen vorher verkündet hatten. Zug für Zug hat sich verwirklicht, nicht ein Jota, nicht ein Pünktlein fehlt; es läßt sich nicht ein einziger Umstand seiner Geburt, seines Lebens, seines Todes bezeichnen, der nicht in voller Übereinstimmung wäre mit dem, was im Buche der ewigen Ratschlüsse von ihm geschrieben war. Indem er nun aus

dem Leben scheidet, kann er sich das tröstliche Zeugnis geben, daß er seiner Mission vollends Genüge geleistet, da er alles gethan und gelitten, wie es im Willen des Vaters bestimmt war. „Opus consumavi, quod dedisti mihi, ut faciam,“ — „Vater, ich habe das Werk vollendet, das zu thun du mir aufgetragen hast,“ so konnte er jetzt bei seinem Rückblicke auf das Vergangene sprechen und hinzusetzen: Consummatum est, — es ist vollbracht. Den Willen des himmlischen Vaters hatte er vollzogen, aber auch sein Opfer vollendet. Er, der Sohn Gottes, kam in die Welt, um sich zu opfern für das Heil der Menschen. Das war das Endziel seines Lebens, und diesem Zwecke diente alles, was er that und litt von der Krippe an bis zum Kreuze. Alle Entbehrungen und Mühsale, aller Gehorsam und alle Verdemütigung seiner Kindheit, alle Verachtungen und Verfolgungen während des dreijährigen Lehramtes, die vergossenen Thränen und Schweißtropfen, die unzähligen Schritte und Tritte, Gebete und Nachtwachen, die Fasten und Bußübungen — alle diese waren Teile des großen Opfers, das er zu bringen hatte. Und da es keine Sündenvergebung gibt ohne Blutvergießen, so wurde er selbst das Opferlamm, das sich binden ließ auf dem Ölberge, um geschlachtet zu werden. Wie schmerzlich und qualvoll aber war dieses Opfer durch alle Stationen vom Ölberg bis Golgatha bis zum letzten Worte am Kreuze. Wie viele Seufzer, wie viele Wunden, wie viel Blut hat dieses Opfer gekostet, bis die letzte Lebenskraft aufgezehrt war im Feuer des Leidens und der Liebe? Doch sieh! nun ist es vollendet dieses bittere, dieses blutige, dieses schmerzenreiche Opfer, das er zu bringen hatte. Die Bosheit der Juden hatte sich erschöpft, sie wußten keine weitere Qual für ihn mehr

aufzufinden, es ist kein Spott, kein Hohn, keine Schmach mehr übrig, die sie ihm noch anthun könnten. Die Stunde, die Zeit, welche der Macht der Finsternis eingeräumt war, ist verflossen, das Leiden ist zu Ende. Der Sohn Gottes hat den Kelch, den man ihm bereitet hat, bis zum letzten Tropfen geleert. Consummatum est, — das Opfer ist vollbracht und damit auch die Erlösung aller Menschen.

Das ganze Menschengeschlecht war durch die Sünde der Knechtschaft des Teufels verfallen. Alle Menschen waren seine Beute. Doch Jesus trat in die Welt und seine Heiligkeit und überirdische Macht setzte die Hölle in Schrecken; sie ahnte, Jesus sei der Verheißene, der der alten Schlange den Kopf zertreten werde. Aus diesem Grunde wendete sie sich mit aller Wut gegen ihn, flößte ihren Werkzeugen unauslöschlichen Haß ein, der sie antrieb, Jesum zu verfolgen, ihm alle Schmach und Martern anzuthun und zuletzt ihn ans Kreuz zu schlagen, und da er am Kreuze verblutete, triumphierte die Hölle. Doch welche Täuschung! Gerade das Leiden und Sterben des Herrn hat den Fürsten der Finsternis entwaffnet und sein Reich zerstört. Seitdem der Gekreuzigte gesprochen: „Es ist vollbracht," ist, wie der heilige Paulus schreibt, die Handschrift, die gegen uns war, ausgelöscht und ans Kreuz geheftet und die Mächte und die Gewalten sind entwaffnet. (Coloss. 2, 14.) Ja, seitdem ist die Sünde getilgt, ihre Bande sind zerbrochen, frei sind wieder die Menschen. Frei ist ihr Verstand von den Irrtümern und Thorheiten des Heidentums durch die himmlische Lehre des Gottmenschen, die er besiegelt hat durch das große Wort am Kreuze: „Consummatum est." Das Christentum ist die einzig wahre Religion, und kein Mensch kann

und darf etwas daran ändern, ohne Gefahr zu laufen, in die Geistesfinsternis der alten Heiden wieder zurückzufallen, wovon der Erlöser seinen Verstand befreit hat. Frei hat die Erlösung auch den menschlichen Willen wieder gemacht, frei vom Joche der Leidenschaften, weil wir sie niederhalten, beherrschen können durch die Gnade, welche Jesus in so reicher Fülle uns verdient hat und die uns zuströmen für alle Verhältnisse des Lebens in den Kanälen der heiligen Sakramente. Und so hat denn der menschgewordene Gottessohn als Messias, als Heiland das Werk, das ihm aufgetragen, vollendet. Er hat den Willen seines himmlischen Vaters vollzogen, hat das Opfer seiner selbst gebracht und dadurch der göttlichen Gerechtigkeit überreiche Genugthuung geleistet, die sündige Menschheit erlöst und ihr wieder die Freiheit der Kinder Gottes und das Erbrecht des Himmels erworben. Deshalb schreibt St. Paulus im Hebräerbriefe: „Nachdem Jesus vollendet, ist er allen, die ihm gehorchen, Urheber der ewigen Seligkeit.“ (Hebr. 5, 9.)

Somit kann jetzt jeder in den Himmel kommen, wenn er nur im Gehorsame gegen Gott die Früchte der Erlösung sich aneignet; allein das ist eben das Betrübende, daß dieser Gehorsam so oft und von so vielen nicht geleistet wird. Darum ist aber auch das Abscheiden derselben von der Welt ein höchst trauriges. Das Wort „consummatum est“ ist in ihrem Munde eine niederschmetternde Wahrheit; denn beim Rückblick auf die Vergangenheit muß ihre Seele mit unaussprechlichem Wehe erfüllt werden. Schon in der Jugend hatten sie trotz aller Warnungen den Weg des Verderbens eingeschlagen und ungeachtet aller Mahnungen denselben nicht wieder verlassen. Und nicht zufrieden, sich wider Gott und seinen Dienst entschieden zu haben, ver-

leiteten sie auch andere, sich ihnen anzuschließen, indem sie ihnen zuriefen die Worte der Gottlosen in der Schrift: „Kommet, lasset uns genießen des Guten, das noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir (jung) sind.“ (Eccl. 2, 1.) Und wirklich haben sie ihren Augen nicht versagt, was sie verlangten, und ihrem Herzen nicht, alle Lust zu genießen. (Eccl. 2, 10.) Doch nun ist für sie alles zu Ende. Reichtum, Vergnügen, Ehre und Ansehen — alles ist dahin. Wollüste, Gastmahle, Spiel- und Tanzgesellschaften — alles ist vorbei. Die Tage der sündigen Seele im sündigen Leibe sind abgelaufen, nichts bleibt ihnen mehr übrig, als ihre Sünden und die Strafen dafür. Die Zeit endet für sie, und es beginnt die Ewigkeit, und was für eine Ewigkeit!

„Consummatum est“ — ein schreckliches Wort im Munde des sterbenden, unbußfertigen Sünders, aber auch ein ebenso tröstliches Wort, wenn es der gute Christ im Augenblicke des Todes spricht. Er hatte viele bittere Tage in seinem Leben. Abgesehen von den allgemeinen Trübsalen und Bedrängnissen, welche jedem Erdgebornen zukommen, hat der Gute noch besondere Leiden auf sich zu nehmen. Ist er ja ein Schüler Jesu, dessen ganzes Leben ein beständiges Martyrium gewesen. Wie könnte da sein Schüler ohne Kreuz und Leiden geblieben sein? O, er hat es oft genug fühlen müssen, daß er Gott und nicht der Welt diene. Und welche Gefahren und Versuchungen hat man ihm bereitet, um ihn zu verlocken, und welche Gewalt mußte er sich anthun, um seinem Gewissen und den Vorschriften des Glaubens zu gehorchen? Heiße Kämpfe hatte er zu bestehen und schwere Opfer mußte er bringen, um zum Siege zu gelangen. Gleichwohl kam er nicht ohne Verletzung durch; manchen Fehler hat er be-

gangen, — denn, wo ist der Mensch ohne Sünde? — allein er hat seine Seele im Blute des Lammes durch reumütiges Bekenntnis vor dem Stellvertreter Gottes gewaschen und dadurch Vergebung seiner Schuld erhalten. Er schaut deshalb mit Ruhe auf die Vergangenheit zurück und spricht getrost mit dem sterbenden Heilande: „Consummatum est.“ Amen.

---

## Dom. IV. in Quadragesima.

### 5. Jesus übergibt seine Seele den Händen des Vaters.

Pater, in manus tuas commendo spiritum meum. Luc. 23, 46.

Geliebte in Christo Jesu!

Der Erlöser hatte das Werk, welches der Vater ihm auferlegt, vollendet. Es war ein Riesenwerk, das geschöpfliche Kräfte nicht zu bewältigen vermochten. Kein Mensch, kein Engel, ja alle mitsammen waren nicht imstande, es zu vollbringen. Nur der Gottmensch konnte die durch die Sünde zwischen Himmel und Erde aufgerissene Kluft wieder überbrücken, nur er konnte der beleidigten Gottheit volle Genugthuung leisten und den Menschen mit Gott wieder aussöhnen. O, wer beschreibt die Opfer, die Jesus bringen, die Leiden, die er an Leib und Seele erdulden mußte, bis er ausrufen durfte: Es ist vollbracht! Doch jetzt fühlte er sich wieder als Sohn Gottes, und am Kreuze hängend, schrie er mit lauter Stimme: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Die letzten Worte eines Sterbenden hält man für wichtig und schenkt

ihnen alle Aufmerksamkeit. Sollten wir das nicht auch bei den letzten Worten Jesu thun? O, sie sind für uns von der höchsten Wichtigkeit, und darum wollen wir sie uns recht sehr zu Herzen nehmen und jetzt darüber unsere Betrachtung anstellen.

## Abhandlung.

Auffallend ist es, daß der Heiland trotz seiner gänzlichen Erschöpfung im Augenblicke der äußersten Todesschwäche mit lauter Stimme, oder wie St. Paulus sich ausdrückt, mit großem Geschrei sein letztes Wort sprach. Es war nicht die gebrochene, röchelnde Stimme eines Sterbenden, sondern eines Gebieters, der da anzeigt, daß nur er allein, also freiwillig seine Seele hingibt, und nicht ein anderer sie vom Leibe trennt, daß er, wie er früher es ausgesprochen, die Macht hat, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen. (Joan. 10, 18.) Er rief mit gewaltiger Stimme, um sich als Herrn und Besieger des Todes zu offenbaren, um scheidend von der Welt noch einmal allen kund zu geben, daß er der ewige Sohn des ewigen Vaters sei. Er ruft nicht mehr als Stellvertreter der Schuldigen, der Strafbaren: „Mein Gott", sondern als geliebter Sohn zum liebenden Vater mit kindlicher Zuversicht: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." O wie rührend ist der Tod Jesu! Mit dem Worte „Vater" fing er sein Leiden auf dem Ölberge an, um auszudrücken, daß er aus Liebe zum Vater das Werk der Erlösung bereitwilligst auf sich nehme; mit dem Worte „Vater" vollendete er dieses Werk, um anzudeuten, daß Kindesliebe zur beharrlichen Vollbringung dieses Werkes ihn veranlaßte. Mit diesem Worte „Vater" begann er die Kreuzesqual, mit diesem Worte schloß er sie ab. Beim letzten Atemzuge

nannte er Gott mit allem Nachdrucke „Vater“ und bezeugte dadurch sterbend noch, daß er wahrhaft der Sohn Gottes sei. Er bestätigte hiemit in der feierlichsten und eindringlichsten Weise seine göttliche Natur und Wesenheit, bezeugte es nochmals, daß er vom Vater ausgegangen und in diese Welt gekommen sei. Es kann daher niemand an seiner Gottheit Zweifel hegen; denn jeder Blutstropfen, den er vergossen, jede Qual, die er gelitten, ist ein Zeugnis für seiner Worte Wahrheit; sterbend beteuert er es noch, sein letztes Wort ist die unwiderlegliche Versicherung, daß Gott im Himmel sein wahrer und eigentlicher Vater sei.

„Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Mit diesem Rufe sprach er nochmals vor allen Anwesenden feierlich aus, daß er der wesensgleiche Sohn Gottes, aber auch, daß er wahrer Mensch sei, daß er nicht bloß einen Leib, sondern auch eine Seele angenommen habe, wie wir Menschen haben, und daß die menschliche Seele fortdauere auch nach dem Tode. Sie hört nicht auf, wenn sie vom Leibe scheidet, sondern hat das Leben für sich im Jenseits. Dieses Leben aber soll der Geist, soll die Seele in Gott haben, in den „Händen des Vaters“. Somit ist dieses Wort Jesu auch eine feierliche Bestätigung der Unsterblichkeit der menschlichen Seele; denn was hätte sonst dieses Werk für einen Sinn und was hätte überhaupt die Erlösung zu bedeuten, wenn der Mensch seinem ganzen Wesen nach im Grabe vermoderte? Nein, die Seele des Menschen ist unsterblich. Sie ist Gottes Ebenbild. „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichnis“ (Gen. 1, 26), sprach der Schöpfer, da er dem Menschen das Dasein gab. Die Seele ist Gottes Hauch, ist von Gott ausgegangen und ist für Gott bestimmt, zu Gott soll sie wieder zurück-

kehren. Das Wort: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ ist deshalb eine ernste Mahnung, für das Heil der Seele alle Sorge zu tragen. Und wer wollte dieser Aufforderung nicht eifrigst nachkommen?

Ach! man ist so ängstlich besorgt für den Leib und sein Wohlergehen, für Hab und Gut, für sein Geschäft und tausenderlei irdische Dinge, und doch dies alles vergeht, während die Seele bleibt und ewig lebt wie Gott. Wäre es nicht Thorheit, für alles, und nur nicht für die Seele zu sorgen? „O was nützt es dem Menschen,“ ruft Jesus aus, „wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?“ (Mth. 16, 26.) Die Menschenseele hat einen unschätzbaren Wert. Himmel und Hölle setzen alles daran, um sie zu gewinnen.

Christ! frage den Satan, was er aufbietet, um sie unglücklich zu machen? Sieh! dein ganzes Leben stellt er dir nach, alle deine schwachen Seiten späht er aus und wird nicht müde, an allen Orten, zu allen Zeiten und auf alle Weise dich zu versuchen, obwohl es ihm nichts nützen kann, wenn er dich, wenn er deine Seele ins Verderben stürzt. Warum doch? Aus keinem andern Grund, als weil er den Wert der Seele kennt und weiß, wie viel er Gott entreißt, wenn er sie ihm raubt, wenn er sie unglücklich macht.

O Christ! willst du wissen, was deine Seele wert ist, dann frage deinen heiligen Schutzengel. Warum läßt er sich herbei, deinen Wächter zu machen, dir stets zur Seite zu sein, dich Tag und Nacht, von der Wiege bis zum Grabe zu begleiten? Warum hört er trotz des Undankes, den er von dir erfährt, nicht auf,

dich zu mahnen, für dich zu beten, dich zu beschützen? O er kennt den unschätzbaren Wert deiner Seele, die er nicht will verloren gehen lassen. Die ganze Welt mit allen ihren Kostbarkeiten, mit allem ihren Gold und Silber, mit allen ihren Perlen und Edelsteinen ist nicht zureichend, die Menschenseele aufzuwägen. Weißt du, um welchen Preis Gott die verlorne Seele wieder erkaufte? Schau' hin aufs Kreuz, der leidende Gottmensch sagt es dir, was er sich hat kosten lassen, um sie, da sie verloren war, wieder einzulösen. O der heilige Paulus hat recht, wenn er uns zuruft: „Um einen teuern Preis seid ihr erkauft worden.“ (I. Cor. 6, 20.) Der Kaufpreis war ja, wie der heilige Petrus schreibt, nicht vergänglich Gold und Silber, sondern das kostbare Blut Jesu Christi. (I. Petr. 1, 18.) Die Seele des Menschen hat einen unermeßlichen Wert, und doch wie gering wird sie von gar vielen geschätzt? Wie Adam und Eva verkaufen sie dieselbe um einen Apfel, wie Esau das Recht der Erstgeburt um ein Linsenmus, wie Jonathas das Leben um einen Tropfen Honig, wie Lysimachus sein Reich um einen Trunk Wasser. Die kleinste Kleinigkeit: eine augenblickliche Lust, ein flüchtiger Genuß, ein Bissen Fleisch, einige Nickel ungerechten Gewinnes ist ihnen mehr als genug, um ihre Seele hinzugeben. O Christ! bedenke doch die Kostbarkeit deiner Seele und rette sie um jeden Preis! Scheue da kein Opfer, um sie vor Schaden zu bewahren, entsage, stirb dir selber ab, wenn es gilt, das Heil deiner gefährdeten Seele zu sichern. Denk' da an das Wort des Herrn: „Wenn dein Auge dich ärgert, reiß es aus und wirf's von dir, und wenn dich deine Hand, dein Fuß ärgert, hau sie ab und wirf sie von dir.“ (Mth. 5, 29.) Ja, von dem, was dir in der Welt das Liebste und Not-

wendigste zu sein scheint, mußt du ohne Bedenken, ohne Zögern dich trennen, wenn die Rettung deiner Seele dadurch bedingt ist. Du mußt, weil sie dein größter Schatz ist auf Erden, für sie alle Sorge tragen, sie aufs Beste verwahren, damit sie Dieben nicht in die Hände fällt; am sichersten aber ist sie dort aufgehoben, wo Jesus seine Seele bei seinem Tode niedergelegt hat, in den Händen des himmlischen Vaters. Drum, Geliebte! empfehlen auch wir recht oft unsere Seele dem lieben Gott, namentlich aber in schwerer Krankheit, in der Sterbstunde. In dieser Zeit sollen wir nur mehr an unsere unsterbliche Seele denken, wie Jesus. Er hatte von allem Irdischen sich vollständig losgemacht, über alles letztwillig verfügt, für die Seinigen, die er zurückließ, gesorgt, den Willen des himmlischen Vaters vollkommen erfüllt und nun, nachdem er alles vollbracht, übergab er seine Seele, dem sie gehörte.

O Geliebte! wie dringend notwendig ist es, gerade in der Todesstunde für sein Seelenheil zu sorgen, da der Satan ganz besonders thätig ist, die Seele zu zerstreuen, ihre Gedanken von der Ewigkeit abzulenken, sie von Gott loszureißen. Er weiß ja, daß ihm nur wenig Zeit mehr übrig ist, und deshalb sucht er sie zur Erreichung seiner Absicht auszunützen. Die Kirche ermangelt daher nicht, darauf hinzuweisen, und mahnt, uns vorzusehen. Aber die irdisch Gesinnten achten auf die Mahnung nicht, glauben selbst in der Todesstunde ans Sterben nicht, bauen auf menschliche Mittel, setzen ihre Hoffnung auf die Kunst der Ärzte und denken an alles eher, als an die Vorbereitung auf die Ewigkeit und an die Rettung ihrer Seelen. Wenn auch diese, wie man zu sagen pflegt, schon auf der Zunge sitzt, ist sie noch immer mit dem Zeitlichen beschäftigt, ist sie gleichsam daran angewachsen und bleibt

daran hängen, anstatt daß sie sich loswindet und betet: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Geliebte! wir alle möchten gut sterben. Wohlan, lernen wir es von Jesus, erheben wir auf dem Sterbebette unsere Seele nach oben und beten wir mit ihm: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Schöner können wir das Leben nicht beschließen, als mit dem Gebete, das uns der sterbende Heiland vorgebetet hat. Lieblicher kann der Lebenstag sich nicht neigen, als mit diesem Gebete voll Vertrauen und Liebe. O mögen wir so aus dem Leben scheiden, unser Tod ist dann ein glückseliger. Amen.

---

## Dom. Passionis.

### 6. Jesu Tod am Kreuze.

Et inclinato capite tradidit spiritum. Joan. 19, 30.

Geliebte in Christo Jesu!

Mit lauter Stimme hatte der Gekreuzigte seinen Geist in die Hände des Vaters übergeben. „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Das waren seine letzten Worte. Nun verstummte sein Mund, es neigte sich sein dornenummwundenes Haupt, seine Lippen erbleichten, seine Augen erloschen, sein Atem stockte, sein Herz brach, — er war verschieden, der Gottmensch war gemordet. Welch schauerliches Verbrechen! Himmel und Erde entsetzten sich darüber. Die Sonne ward verfinstert, die Erde bebte und rüttelte selbst Tote aus ihrem Schlummer, so daß sie ihre Gräber verließen und den Ihrigen

erschienen. Könnten wir beim Andenken an diese furchtbare That unbewegt bleiben? Gewiß nicht; denn zu unserem größten Leidwesen müssen wir gestehen, daß wir hierin reine Hände nicht haben. Sagt ja der Prophet: „Um unsrer Missethaten willen ist er verwundet, unsrer Sünden wegen zerschlagen worden.“ (Is. 53, 5.) Ja für uns, aus Erbarmen und gar großer Liebe zu uns ist Jesus das Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit geworden, um unser Erlöser, unser Heiland zu werden. O Geliebte! sammeln wir uns unter dem Kreuze, um zu betrachten, wie sehr Jesus uns liebte und wie sehr wir ihn lieben und unsere Gegenliebe bethätigen sollen.

Gekreuzigter Heiland! entzünde deine Liebe in unseren Herzen, damit wir lernen „Meiden und Leiden“ und dadurch der Früchte deines bitteren Leidens und Sterbens teilhaftig werden.

## Abhandlung.

Jesus ist unser Heiland, durch seinen Kreuztod hat er uns erlöst von der Sünde und von der ewigen Verdammnis und uns die Gnade Gottes und den Himmel wieder erworben. Geliebte! das hört sich so leicht an, ist so schnell gesagt; aber unendlich viel ist damit ausgesprochen. Er hat uns von der Sünde erlöst. Wißt ihr, was die Sünde ist vor Gott? Aus der biblischen Geschichte ist euch bekannt, daß im Himmel Geschöpfe waren, wundervoll schön, mit den herrlichsten Gaben ausgestattet, so glücklich und selig, wie wir es uns nicht einmal vorstellen können. Und diese Geschöpfe wurden so abscheulich, daß das Häßlichste auf Erden gegen sie noch Schönheit ist, und sie wurden so namenlos unglücklich, daß die fürchterlichsten Leiden gegen ihre Qualen noch als ein

Glück zu erachten sind. Aber was doch hat diese schauerliche Umwandlung bewirkt, was hat aus Engeln Teufel gemacht? Eine einzige Sünde. O der Himmel sagt es uns in der Verwerfung der abtrünnigen Engel, wie Gott der Gerechte über die Sünde urteilt. Auch die Erde gibt uns hierüber Aufschluß. Unsägliches Elend überflutet sie wie ein gewaltiger Strom. Wer ist imstande, all die Mühseligkeiten, Trübsale, Leiden aller Art, unter denen die ganze Menschheit seufzt, aufzuzählen? Und all das ist zuletzt die Folge Einer Sünde, der Sünde unsrer Stammeltern. Ach, Geliebte! was muß es Entsetzliches um die Sünde sein, wenn der unendlich gütige, milde, barmherzige Gott so furchtbar sie straft? Und wir haben Zeit unsers Lebens schon so viele Sünden begangen. Wehe uns, wenn wir mit diesen in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit gefallen wären, wenn wir in unseren Sünden hätten sterben müssen! Die Hölle wäre unser Anteil geworden. Doch Jesus hat uns durch sein Leiden davon befreit, unsern Schuldbrief ans Kreuz geheftet, hat uns mit Gott wieder versöhnt, so daß Gott uns die Schätze seiner Gnade wieder mitteilt, und der Zugang zur Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels uns wieder offen steht. Ohne Jesus wäre uns nie eine Sünde verziehen, nie die Strafe dafür uns geschenkt worden, hätten wir nie mehr Gnade erlangen, nie mehr selig werden können. Aber um welchen Preis hat Jesus diese Güter uns erkauft? Schaut hin aufs Kreuz, wie er an demselben hängt, zermartert an allen Gliedern, untergetaucht in ein Meer von Qualen und Trostlosigkeit, seht, wie er gleichsam die Höllenpeinen, die wir verdient haben, leidet, um uns die verlornen Himmelsfreuden zu erwerben. O welchen Dank schulden wir Jesum für diese seine maßlose Liebe!

Hätte jemand aus einem brennenden Hause uns gerettet und dabei solche Brandwunden erlitten, daß er daran sterben mußte, würden wir das je vergessen? Aber unendlich mehr hat für uns Jesus gethan. Werden wir seine Liebe je vergessen, werden wir nicht oft und bei jeder Gelegenheit seiner Wunden gedenken, die ihm unsertwegen geschlagen wurden und ihm den Tod brachten? O wer noch ein für edle Gefühle empfängliches Herz hat, der wird nie ein Kruzifix ansehen, ohne daß dankbare Liebe sich entzündet und sein Mund betet:

Ich danke dir Herr Jesu Christ,
Daß du für mich gestorben bist.
Ach, laß dein Blut und deine Pein
An mir doch nicht verloren sein!

Wer Jesus den Gekreuzigten liebt, der wird gerne Andachten zu seinem bittern Leiden anstellen, gerne den schmerzhaften Rosenkranz, den Kreuzweg abbeten, der wird insbesonders der heiligen Messe als der unblutigen Erneuerung des Kreuzopfers mit größter Ehrfurcht und Geistessammlung beiwohnen, der wird die Abstinenz am Freitag jeder Woche zur Erinnerung an den Todestag Christi gewissenhaft beobachten und verschiedene andere Bußwerke üben. Wer Jesum den Gekreuzigten liebt, der wird vor allem die Ursache seines Leidens ferne halten, der wird die Sünde ernstlich hassen und sorgfältig meiden. Und wer wollte dies nicht? Verdient ja die Sünde unsern vollen Haß und Abscheu.

Um dieses uns nahe zu legen, erzählt der heilige Vincenz Ferrerius folgendes Geschichtchen: Drei Diebe kamen in eine Stadt, um wie anderwärts so auch da ihr Handwerk zu treiben. Beim Eintritt durch das Thor sahen sie an einem Galgen einen reichgekleideten Leichnam

hängen. Auf die Frage, wer das sei, erhielten sie zur Antwort: Der Gehängte ist der Sohn des obersten Herrn und Richters dieser Stadt, sein eigener Vater hat ihn hinrichten lassen. Ja, ist denn dieser Vater so entsetzlich grausam oder war der Sohn ein so arger Verbrecher? fragten sie weiter. Nein, hieß es. Er ist der beste und gütigste Vater und der Sohn war der unschuldigste und heiligste; aber ein Knecht des Richters hatte ein Verbrechen begangen, war eingekerkert, um hingerichtet zu werden. Der Sohn, von Mitleid gerührt, bot sich als Bürge für den Beklagten an, d. i. er wollte, wenn der Knecht wirklich schuldig wäre und entränne, dessen Strafe leiden. Der schuldige Knecht entfloh der Strafe und nun ließ der gerechte Richter seinen einzigen Sohn aufhängen. O weh! sagten da die Diebe zu einander; in dieser Stadt müssen wir das Stehlen bleiben lassen; denn wenn der Richter fremdes Vergehen an seinem eigenen Sohne so streng bestrafte, wie würde er erst uns bestrafen, wenn wir selber gestohlen hätten.

Der Sinn dieser Parabel ist euch klar. Schaut hin aufs Kreuz! Da hängt der eingeborne Sohn des himmlischen Königs in den entsetzlichsten Martern; so strafte ihn sein eigener Vater, ihn, den Reinsten, Heiligsten, weil er Bürge geworden für unsere Sünden. Sagt nun aber selbst: wenn Gott seinen innigst geliebten Sohn wegen der Sünden anderer so furchtbar strafte, wie würde er erst uns strafen, wenn wir mit unseren eigenen Sünden vor ihn träten, uns elende Knechte, die wir noch dazu gewissermaßen Jesum wieder und wieder mißhandelt, verhöhnt, seine Wunden wieder aufgerissen, sein Blut wieder vergossen haben, da nach der Lehre des heiligen Paulus „alle, welche schwer sündigen, soviel an ihnen ist, den

Sohn Gottes aufs neue kreuzigen und ihn zum Gespötte haben?" (Hebr. 6, 6.) O Geliebte! haltet doch die Sünde, die schwere Sünde für keine Kleinigkeit; denn am Kreuze leset ihr mit blutiger Schrift: „Die Sünde hat Jesum die Qual des Kreuzes gebracht, dir wird sie die Pein der Hölle bringen." O Geliebte! wer den Gottmenschen am Kreuze verbluten sieht, dem ist die Hölle kein leerer Wahn. Drum alles, nur keine Todsünde! Aber mit der Meidung der schweren Sünde allein dürfen wir uns nicht begnügen, um der Früchte des Kreuztodes Jesu teilhaftig zu werden, müssen wir zum Meiden auch das Leiden hinzufügen. „Wer mir nachfolgen will," spricht Christus, „der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Luc. 9, 23.)

Ja, wer zu Jesus in den Himmel kommen will, der muß in seine Fußstapfen eintreten, der muß seinen Weg wandeln, den Weg der Selbstverleugnung, der Abtötung, kurz, er muß den Kreuzweg gehen. Der wahre Schüler Jesu verleugnet also sich selbst, er opfert seinen Eigensinn, beugt seinen Willen überall und jederzeit unter den Willen Gottes; der wahre Schüler Jesu ist gehorsam, da ja auch sein göttlicher Meister gehorsam war bis zum Tode und zwar gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Der wahre Schüler Jesu lebt bußfertig, er bereut und bekennt seine Sündenschuld, er züchtigt seinen Leib, um nicht zu Grunde zu gehen. Der wahre Schüler des Gekreuzigten trägt das Kreuz der Leiden und Widerwärtigkeiten mit Geduld und Ergebung, weil ja auch der Herr sein Kreuz still und sanft hingenommen und schweigsam und gelassen getragen hat. O wenn doch alle den Heiland in seinem Leiden recht oft betrachteten, wie viel des Guten würden sie da erlernen! Zwei Eheleute lebten viel in Unfrieden, und es

kam zwischen ihnen zur rechten Zeit zu Zank und Streit. Da fand einmal die Frau in einem sogenannten Hausmittelbuch die Worte geschrieben: Das beste Hausmittel gegen Zorn und Uneinigkeit habe ich in unserer Hauskapelle hinter unserm „Herrgott“ versteckt. Die Frau ging hin, suchte am bezeichneten Orte und fand auf der Rückseite des Kruzifixes folgendes geschrieben: „Schaue dieses Bild, so oft du zornig bist, drei Minuten lang aufmerksam an und bete drei Vaterunser. Mir hat's der Beichtvater gesagt und es sind jetzt schon dreißig Jahre, daß ich dieses Mittel mit bestem Erfolge angewendet habe.“ Die Frau befolgte den Rat und jedesmal fühlte sie sich sanft und nachgiebig gestimmt. Ihr Mann, dem diese Sanftmut auffiel, fragte sie um den Grund, probierte ebenfalls das Mittel und es half auch ihm. Wie wär's, ihr Eheleute, bei denen es auch nicht immer glatt abgeht, ja, wie wär's, ihr hitzigen Naturen überhaupt, ob verheiratet oder ledig, die ihr euch an einem Strohhalm anstoßet, über jede Fliege an der Wand euch ärgert, wie wär's, wenn auch ihr dieses probate Mittel gebrauchtet! Tentare licet! — der Versuch kostet nichts! Drum greift zu und ihr werdet euch alsbald überzeugen, daß der Hinblick auf den Gekreuzigten wirklich ein unfehlbares Mittel ist, den Zorn zu bewältigen und bei allen Verdrießlichkeiten und Leiden ruhig und geduldig zu bleiben. Ja, nicht bloß gegen den Zorn hilft dieses Mittel, sondern es hilft für alle Seelengebrechen, es ist ein Universalmittel gegen alle Sünden; denn wie könnte ein Christ irgend einer Versuchung nachgeben, der seinen Blick auf Jesus den Gekreuzigten richtet? Nein, dazu wird er sich nie verstehen; er wird lieber sterben, als den beleidigen wollen, der aus Liebe zu ihm am Kreuze

gestorben ist und ihn dadurch vom ewigen Tode errettet hat.

Zum Schlusse noch eine kleine Erzählung:

Auf einer seiner Wanderungen durch ein ödes Thal im Neapolitanischen sah sich Nikolaus Bobadila, ein eifriger Diener Christi und Verkünder des Evangeliums, von einer Banditenschar umringt. Ohne die geringste Furcht zu zeigen, ging er seines Weges, mit seiner anmutigen Stimme ein geistliches Lied um das andere singend, und wie in der Fabel die wilden Tiere dem Sänger Amphion, so folgten die Räuber dem fröhlichen Sänger Bobadila. Als dieser die verwilderten Gesichter seiner Begleiter etwas erheitert sah, blieb er stehen und sprach: Ihr kommt mir vor wie Leute, die schon lange keine Predigt mehr gehört haben; wenn es euch genehm ist, ich kann damit dienen. Nach beendigter Predigt könnt ihr dann mit mir machen, was ihr wollt. Die Banditen nahmen lachend den Vorschlag an und in Ermanglung einer Kanzel stellte sich der Prediger auf einen Stein und begann also: Je ernstlicher ich euch betrachte, — ihr werdet mir es kaum glauben — desto mehr finde ich zwischen Christus und euch allerlei Ähnlichkeiten. Christus wanderte oft über Berg und Thal, auch ihr thut dasselbe. Christus hatte nicht, wohin er sein Haupt legte, er war ohne Dach und Fach und schlief oft unter freiem Himmel, auch euch begegnet das Nämliche. Christus befahl: So jemand dir den Rock nehmen will, lasse ihm auch den Mantel, das ist auch euere Meinung, ihr seid ganz damit einverstanden. Christus rief oft Wehe über die üppigen und geizigen Reichen, eben diese verfolgt auch ihr. Christus war vielen verhaßt, ihr desgleichen. Gegen Christus schrie man einmütig: Kreuzige ihn, auch euch wünscht man's. Christus

hat dem Räuber und Mörder an seiner Seite das Paradies verheißen und mit ihm auch euch allen, wenn ihr euch bekehrt und Buße thut. Nach dieser Wendung seiner Rede sprach er noch einige Worte voll Kraft und Mitleid und heiligen Ernstes, sieh, da fielen ihm alle seine Zuhörer zu Füßen, bekannten laut ihre Verbrechen, verließen ihre gottlosen Wege und wandelten fortan in aufrichtiger Buße. Geliebte! ich habe jetzt auch gepredigt, ich habe zu euch gesprochen. Gott sei Dank! ihr seid keine Banditen, aber immerhin, das wird keiner in Abrede stellen, seid ihr Sünder, die der Buße bedürfen. Jesus verlangt Buße, er dürstet nach euern Seelen. Stillet diesen seinen geistigen Durst in einer recht würdigen Osterbeicht und Osterkommunion. Er wird dann dereinst als Richter euch zurufen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! und nehmet Besitz von dem Reiche, das euch von Anbeginn bereitet ist; denn ich war durstig und ihr habt mich getränkt.“ Amen.

# Inhalt.

## Vierter Cyclus.



## Fünfter Cyclus.



## Sechster Cyclus.



## Siebenter Cyclus.

## Achter Cyclus.



## Neunter Cyclus.



**O. A. M. D. G.**

Diessel, P. G., C. Ss. R., **das Leiden in ewiger Nacht.** Fastenpredigten. Mit Approbation des bischöfl. Ordinariates Königgrätz und der Ordensobern. 1895. 8⁰. VIII und 150 S. 1 ℳ 40. In 1/2 Chagrinband 1 ℳ 80 ₰.

In den ersten sechs Predigten wird der dogmatische Inhalt dieses erschütternden Gegenstandes behandelt: 1. es gibt eine ewige Hölle, 2. das Feuer der Hölle, 3. die Gesellschaft in der Hölle, 4. und 5. die Finsternis der Hölle und 6. der nagende Wurm des Gewissens. In der 7. Predigt werden die heilsamen Vorsätze, welche so ernste Betrachtungen in den Herzen der Gläubigen hervorrufen müssen, zusammengefaßt und die 8. Predigt stellt die Verdammten dem heiligen Kreuze gegenüber. — Klare und präzise Darstellung der Lehre der Kirche, reiche Anwendung der heiligen Schrift und der Tradition, Hereinbeziehen treffender Beispiele aus dem Leben und schöne Sprache sind die Vorzüge dieses Autors.

— — **die Rechenschaft nach dem Tode.** Fastenpredigten. Mit Approbation des bischöfl. Ordinariates Königgrätz und der Ordensobern. Zweite Auflage. 1897. 8⁰. VIII und 168 S. 1 ℳ 40 ₰. In 1/2 Chagrinband 1 ℳ 80 ₰.

Es bedarf keines Beweises, daß ein Thema, wie das im Titel genannte, für Fastenpredigten ein sehr dankbares ist. P. Diessel hat dasselbe sehr gründlich und unter wissenschaftlicher Ausnutzung aller für das praktische Leben des Christen belangreichen eschatologischen Fragen behandelt, er hat aber auch den rechten Ton zu treffen gewußt, um durch den Verstand auf das Gemüt der Zuhörer zu wirken und sie zu guten Entschlüssen zu bewegen. Darum darf man ihm für die Veröffentlichung seines Cyklus dankbar sein. Demselben wird nicht nur der Klerus manche Anregung danken, auch die Laienwelt wird sich gerne und mit Nutzen des Buches zur Lesung bedienen, zumal dort, wo weite Entfernung von der Kirche oder Krankheit den Besuch der Fastenpredigten unmöglich macht. (Büchermarkt 1893 Nr. 6.)

— — **der große Tag der Ernte.** Fastenpredigten. Mit Approbation des bischöfl. Ordinariates Königgrätz und der Ordensobern. 1894. 8⁰. VIII u. 176 S. 1 ℳ 40 ₰. In 1/2 Chagrinband 1 ℳ 80 ₰.

Diese klar und übersichtlich eingeteilten, sorgfältig ausgearbeiteten, sprachlich einfachen, aber stets formgerechten und inhaltlich kräftigen, erschütternden, und, wie die kirchenbehördliche Approbation bemerkt, „sehr rührenden“ Fastenpredigten sind mehr als viele andere geeignet, die Zuhörer für eine aufrichtige und reumütige Osterbeicht empfänglich zu machen. Die in ruhiger Logik fortschreitende Beweisführung stützt sich auf reichlich herangezogene Stellen aus der heiligen Schrift und ist um so mehr überzeugend und zum Herzen sprechend, als darin auch manche überraschende Beispiele aus Erlebnissen in der Seelsorge und aus der täglichen Erfahrung eine sehr einsichtsvolle Verwertung finden.

— — **der Tod, der Sünde Sold.** Fastenpredigten. Mit Approbation des bischöfl. Ordinariates Königgrätz und der Ordensobern. 2. Aufl. 1896. 8⁰. VIII u. 144 S. 1 ℳ 20 ₰. In 1/2 Chagrinband 1 ℳ 60 ₰.

Passend ist als Thema für Fastenpredigten „der Tod, der Sünde Sold“ gewählt, da die Fastenzeit, wie der Verfasser in der Einleitung zur ersten Predigt bemerkt, „nach dem Willen der Kirche eine Zeit ernsten

Nachdenkens" ist.. Es wird gezeigt, was am Tode gewiß und ungewiß ist, woher der Tod stammt, was er durch Christus geworden, was er uns nicht nehmen kann, was wir für die Todesstunde zu fürchten haben, wie schrecklich der Tod des Gottlosen sei. In einer Charfreitagspredigt über den Tod Jesu wird noch alles zusammengefaßt. Man findet aus den Betrachtungen bald den praktischen Missionär heraus, der leicht verständlich, anschaulich, eindringlich zu Herzen redet.

---

Vögl

Lorenz, W.

Frühvorträge über das Leiden Christi für je sechs Sonntage in der Fastenzeit auf neun Jahre

Regensburg [u.a.] 1897